Altahae Superiori com-
parauit *Beda Abbas.*
anno 1801.

Ph. Pr. 1179.

Nr 1932.

Philos. Ethica popul.
222 k.

R

Dor. Kath. Thiess, geb. Hübbe

Thoenert. sc.

geb. 1771, verewigt 1798.

Nie hat ein Weib, nie eine Mutter mehr geliebt
Nie einer Gattin Tod den Gatten mehr betrübt.

Ueber
den Tod und das Leben

von

D. Johann Otto Thieß

Professor zu Kiel

Des Todes rührendes Bild steht
Nicht als Schrekken dem Weisen, und nicht als Ende dem Frommen.
Jenen drängt es ins Leben zurük, und lehret ihn handeln;
Diesem stärkt es, zu künftigem Heil, im Trübsal die Hofnung.
Beiden wird zum Leben der Tod.

Göthe.

Bayerische Staatsbibliothek München

Biblioth. Oberaltac

Leipzig und Gera,
bei Wilhelm Heinsius 1799.

Et gaudium mihi et ſolatum in literis, nihilque tam laetum, quod his laetius, nihil tam triſte, quod non per has ſit minus triſte. Itaque vxoris morte turbatus, ad vnicum doloris leuamentum, ſtudia, confugio, quae praeſtant, vt aduerſa magis intelligam, ſed patientius feram.

Volui multa alia ſcribere, ſed totus animus in hac vna contemplatione defixus eſt. *Vxorem* cogito, *vxorem* video, *vxorem* iam vanis imaginibus, recentibus tamen, audio, adloquor, teneo.

Plin. l. VIII. ep. 19. l. II. ep. 1.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Erste Betrachtung. Tod, wie bitter bist du!

Zweite Betrachtung. Wenn an dich gedenket ein Mensch.

Dritte Betrachtung. Denn wer hat den Tod geschmekt?

Vierte Betrachtung. Du, Sterblicher, darfst ihn nicht scheuen.

Fünfte Betrachtung. Auch die Vorbothen des Todes sind so schreklich nicht.

Sechste Betrachtung. Am Ende ist der Tod eine Wohlthat.

Siebente Betrachtung. Auch der Tod deines Geliebten kann es für dich sein.

Achte Betrachtung. Zwar über das Grab siehst du nicht hinaus.

Neunte Betrachtung. Aber kehre nur in dich selbst.

Zehnte Betrachtung. Lebe der Tugend, und du bist unsterblich!

Erster Anhang. Von der Auferstehung der Todten. Eine Predigt.

Zweiter Anhang. Für meine Freunde. Ein biographisches Fragment.

Erste Betrachtung.

Ἀλλ' ἤτοι θάνατον μὲν ὁμοίϊον οὐδὲ θεοί περ
Καὶ φίλῳ ἀνδρὶ δύνανται ἀλαλκέμεν· ὁππότε κεν δὴ
Μοῖρ' ὀλοὴ καθέλῃσι τανηλεγέος θανάτοιο.

HOMER. Odyſſ. l. III. v. 236-238.

Tod! wie bitter biſt du! — So ſagte ein Weiſer des jüdiſchen Alterthums (Sir. 41, 1—4) mit einiger Einſchränkung, und ſo ſagen noch izt, in dieſem Augenblik, Tauſende in der vollesten Ausdehnung dieſes Gedankens — weinende Aeltern, denen ihr Kind, vielleicht ihr beiderseitiger Liebling — ſchluchzende Kinder, denen der Vater oder die Mutter — in thränenloſen Jammer verſunkene Wittwer und Wittwen, denen

der Gatte entrissen ist. Für sie ist nun die Welt, ihr Haus, ihr Herz ist leer. Es ist die Bitterkeit des Lebens, was sie, im vollesten Maße, empfinden, darum rufen sie, aus vollem Herzen, aus: Tod, wie bitter bist du!

Was andres nämlich wissen wir von dem Tode, als daß er das Ende des Lebens, das gewisse Lebensende aller Menschen ist? — In der Zeit ward dies Leben begonnen, und in der Zeit hört es auf. Immer ist es nur das gebrechliche Werk weniger Jahre, oft das zerstörte Werk weniger Tage. Mit dem Einen Ende desselben hängt schon das andre zusammen, und nicht selten kommt mit dem erstern auch das leztere zum Vorschein; nicht selten erfolgt vor dem wirklichen Anfang des Lebens sogar der Schluß. Und dieser Schluß, wie langsam oder schleunig er erfolge — er gleicht die Zukunft mit der Vergangenheit aus, denn er hebt die Gegenwart auf. Der Greis, der siebzig oder achtzig Jahre in der Welt gelebt hat, und der Säugling, der am Tage seiner Ge-

burt gestorben ist, beide sind da gewesen; ihr Staub verweht und ihr Andenken verschwindet, denn sie sind nicht mehr und kommen niemals wieder.

Und einst waren jene Entschlafenen — Jünglinge voll Feuer, Männer voll Kraft, und Greise voll Erfahrung. Sie pflanzten und rotteten aus, sie rissen nieder und bauten auf, nicht anders, als wären sie die Unsterblichen, und das Loos der Sterblichkeit, welchem die ganze Schöpfung unterworfen ist, fiel ihnen früher zu, als dem trägsten Theile derselben. Sie waren in unaufhörlicher Bewegung: nun sind sie auf immer zur Ruhe verwiesen. Ihr, wo nicht thaten- doch sorgenvolles, Leben war ein beständiges Hinsterben, oder doch ein stetes Hinblikken in die Zukunft: nun ist ihnen auch die Rükſicht in die Vergangenheit benommen. Ihre Gestalt war himmelangerichtet; ihr Blik erhob sich zu den Sternen: nun liegen sie im Schoos der Erde, und eine Handvoll Staub dekt ihre Gebeine. Sie

herrschten über die ganze, leblose und lebendige, Natur: nun sind sie ein Staub der Verwesung.

Demüthigender ist in der That für den, von Natur stolzen, oder doch eitlen, Menschen nichts, als die Vorstellung des Todes, die ihm ein Bild der Vernichtung ist. Wird auch mit diesem Gedanken eigentlich nichts gedacht, und hört darum der vernünftige Mensch gleich auf, sich mit dieser Vorstellung zu beschäftigen: so kann doch der sinnliche Mensch ihrer so bald nicht los werden. Sie hat für ihn nichts Einladendes, und doch etwas Anziehendes. Er will sie von sich entfernen, und er kann sie, mit der Furcht, die ihn dabei anwandelt, nicht unterdrükken. Nur zu tief sind die Spuren des Todes dem Leben eingeprägt, und nur der Mensch erkennt diese Spuren. Er kann es nicht vermeiden, sie zu entdekken. Will er sie nicht sehen: so muß er sie doch fühlen. Nicht leicht überfällt der Tod einen Erwachsenen; er geht ihm erst, mehr oder weniger

nah, zur Seite. Je länger der Mensch lebt, um so öfterer hat er die Erscheinung des Todes gehabt.

Allerdings eine unwillkommne Erscheinung. Welcher Mensch kann einen Menschen sterben sehen, ohne durch diesen Anblik in seiner innersten Lebenskraft erschüttert zu werden? — Für den, bei welchem Thätigkeit Grundsatz ist, und der um das allgemeine Beste, immer besser, sich verdient machen möchte, wie für den, den seine Begierden, in welchen er alles auf sich bezieht, immer weiter treiben, für den ädlen wie für den gemeinen Menschen ist der Gedanke, „daß es ein Ende mit ihm haben, und er davon muß" (Ps. 39, 5), ein niederschlagender Gedanke.

Er soll enden, und er hat nichts Geringeres, als das Unendliche im Sinne. Freilich ein Gut, welches er nicht bestimmt anzugeben weiß, welches er selbst nicht zu kennen scheint: aber doch ein Streben nach diesem Gute, welches er nicht verläugnen, welches er kaum im Genusse fröhlicher Gegen-

wart aufhalten kann. Er soll enden, und er hat kaum angefangen. Sein Leben ist immer nur ein Augenblik. *) In diesem Augenblik beschäftigt ihn nichts angelegentlicher, als die Sorge für die Zukunft, die ihm gegenwärtig däucht. Eben löst sich seine Furcht in Hoffnung auf. Uud nun soll er diese, er soll die, lieblich täuschenden, Bilder, selbst der Vergangenheit, fahren lassen. Kaum hat er gelernt, sich in die Zeit zu schikken; kaum hat er versucht, es sich in der Welt bequem zu machen; kaum hat er die rechte Einrichtung seines Hauswesens getroffen, und nun soll er davon. Er soll alles verlassen, was bis dahin ihm lieb war oder eben erst ward; er soll sich selbst verlieren. Natürlich hat dieser Gedanke, der Gedanke an das Ende des Lebens, für den unaufhörlich wirksamen Menschen nichts Befriedigendes. Von allen Seiten betrach-

*) Nec quod futurum est, meum est, nec quod fuit. In puncto fugientis temporis pendes. *Sen.* nat. quaest. l. VI. c. 32.

tet, die ausgenommen, auf welche die unterdrükte Menschheit im hoffnungslosen Kummer ihren starren Blik richtet (Hiob 3, 17. 18), hat die Vorstellung des Todes für den Lebenden etwas Zurükstoßendes.

Dies vermehrt sich, es wird herzerschüttend, wenn man erwägt, wie es gemeiniglich mit dem Menschen ein Ende hat, und auf welche Art er davon muß. *) Vor dem Tode geht, langsamen und wankenden Schrittes, oder wie im schnellen und sichern Fluge, eine Krankheit voran. Die Zahl der Unglüklichen nicht gerechnet, die auf die unnatürlichste Art ums Leben kommen, die es z. B. auf der See oder im Kriege verlieren — eine fürchterliche Anzahl von Menschenopfern, die aber doch hier nicht in Betracht kommen kann — diese Anzahl folglich nicht gerechnet: wie klein ist nicht die Zahl derer, die eines schleunigen Todes sterben, oder die aus Entkräftung des Alters in

*) Mors misera non est, aditus ad mortem miser est. *Quinct.* institt. or. l. VIII. c. 5.

den ewigen Schlaf sinken, gegen die gerechnet, die auf dem Krankenbette gewaltsam erliegen. Auch der schleunige Tod ist nichts anders, als der übermäßige Ausbruch eines krankhaften Zustandes, und darum wohl nicht ganz von dem Schmerze frei, welcher jede Krankheit zu begleiten pflegt. Vielleicht ist dieser augenblikliche Schmerz, in welchem der Lebensfaden zerreißt, statt aufgelöst zu werden, der heftigste. Denn gewöhnlich ist, wenn die Krankheit lange dauert, der Schmerz nicht anhaltend, oder der anhaltende Schmerz nicht heftig. Hingegen, erreicht derselbe schnell einen hohen Grad: so behauptet er sich auf diesem nicht lange. In dem Maße, in welchem der Schmerz steigt, sinken die Kräfte des Menschen; die überhandnehmende Krankheit geht in Tod über.

Ein wohlthätiger Uebergang, aber doch ein trauriger Ausgang des, so viel versprechenden, und auch nicht wenig leistenden, menschlichen Lebens. Da liegt der, sonst so rege, Körper, und

vermag, ohne Schmerz, kaum ein Glied auszustrekken. In und mit ihm ist auch der, sonst so lebhafte, Geist ermattet, und schon wie abwesend. Mit dem zusammenhängenden Denken verliert sich, und oft noch früher, die Sprache, oder der Kranke redet, auf die bejammernswertheste Art, irre. Zulezt sind es nur einzelne Töne des Jammers, es ist das Geächze der, vergeblich wider ihre Zerstörung ankämpfenden, Kreatur, es ist das bange Röcheln des Sterbenden, was man in seiner Nähe vernimmt. Von ihm selbst, dem mit der Todesangst Ringenden, vernimmt man nichts mehr. Noch einmal vielleicht glimmt der erlischende Lebensfunke in eine helle Flamme auf, und — die Natur, die alles zerstört, was sie schaft, und in die zerstörte eine neue Ordnung bringt, hat ihre lezten Rechte über den Menschen behauptet. *) Er giebt kein Zeichen des Bewußtseins mehr, auch

*) Nunc superuacuum est, naturae caussam agere, quae non aliam voluit legem nostram esse quam suam. Quidquid composuit, resoluit, et quidquid resoluit, componit iterum. *Sen.* ep. 30.

nicht seinem treuesten Freunde; seine Hände erstarren; seine Augen brechen; sein Athem schwindet; er geht vor den Augen der Umstehenden unter, und keiner vermag, ihm nachzusehen. Daß er, der vor dem Entstehen, wohl gar noch vor dem Ausbruche, der Krankheit, voll Kraft und Leben war, nun unwirksam und todt ist, das sieht ein Jeder: ob aber dieser Todte nun das ist, was jener Lebendige war, das weiß Niemand.

Durch die Scheidewand zwischen Leben und Tod dringt keines Sterblichen Blik. Vor ihr kehrt darum auch der treueste Freund des Vollendeten um. Noch einmal blikt er auf die kalten Ueberreste dessen, mit welchem er die wärmste Freundschaft unterhielt; noch einmal betrachtet er, mit stummer Wehmuth, die, veränderte, Gestalt, auf welcher sonst sein Auge mit Wohlgefallen ruhte: dann wendet er sich, weinend, von dem Verstorbenen hinweg, und geht zu den Lebendigen über. Der kleinere Zirkel seiner Familie scheint ihm enger geworden zu sein; er schließt sich fe-

ster an denselben an, auch wenn er aus der lieben Kette das beste Glied verloren hat. Spricht er von dem Abgeschiednen mit Ruhe, gedenkt er seiner mit Begeisterung: so ist es die süße Erinnerung an das Leben desselben, was ihn erheitert. Er versezt sich mit ihm zurük in die vorige gemeinschaftliche Situazion; er findet ihn an seinen Lieblingsörtern, den gewohnten Pläzzen seines vollendeten Freundes, wieder; dort erblikt er seine Gestalt, dort sieht er seine Mienen, dort vernimmt er seinen Sprachton, dort hört er seine Worte — der Abgeschiedne ist ihm ganz gegenwärtig. Denkt er aber an den Tod seines Geliebten: so verschweigt er seinen Kummer, oder so redet er von dem Verluste dessen, was ihm auf der Welt das Theuerste war, von einem ganz unersezlichen Verluste. Und doch ist er nur von seinem Freunde getrennt: aber die Trennung des Todes hebt alle Verbindungen des Lebens auf. Was hier der Geliebte ihm war, das hat er auf-

gehört zu sein; keine Gemeinschaft ist zwischen Lebendigen und Todten.

Schon läßt diese Verbindung nach, wenn die lezte, tödliche Krankheit zum vollen, fürchterlichen Ausbruch kommt. Dieser Vorbothe des Todes ist schon der Anfang der Trennung. Wer in das Leben verwikkelt ist, der flieht jedes Krankenbette. Der Menschenbeobachter verweilt, nachdenkend, einige Zeit, an demselben; der Menschenfreund läßt sich, theilnehmend, bei ihm nieder; der Liebende bükt sich über dem Sterbelager des Geliebten; er verläßt ihn auch in der Todesstunde nicht. Aber dieser, wie jener, bekämpft seine Natur; er beherrscht den Instinkt, welcher ihn von da wegzieht, durch eine ädlere Neigung, welche ihn hintreibt. Ganz will auch ihm das nicht gelingen, und, wenn auch, so mislingt ihm doch zulezt seine Absicht. Er kann mit dem Sterbenden nicht fortleben. Je näher dieser seinem Tode kommt, um so weiter entfernt er sich von den Lebenden. Zulezt ver-

liert auch sein zärtlichster Freund ihn aus dem Gesicht. Es geht mit dem Sterbenden immer weiter — vor= oder rükwärts, und sein Freund — bleibt zurük.

Dies Zurükbleiben ist es nun aber, was dem liebenden Herzen die bittersten Thränen auspreßt. Er wäre so gern mit dem Geliebten fortgegangen — zum wenigsten noch eine Strekke des Wegs, auf welchen die Hand des Geliebten ihm Rosen streute, am liebsten bis zum Ziel. Auf einmal ist der liebe Reisegefährte verschwunden, und der Weg, den Beide anmuthig fanden, ist nun dem Einzelnen schreklich. Er schien in ein lachendes Thal hinab zu leiten, und nun führt er, durch lauter Krümmungen, zu einer steilen Anhöhe. Und auf einem solchen Wege sieht der Zurükgebliebne sich allein — Dies ist der dunkelste Augenblik seines Lebens. Er ist in der weiten Welt allein, er ist in seinem wüsten Hause fremd. Mistrauisch ist er gegen seine übrigen, entferntern Freunde, die izt näher kommen, arg=

wöhnisch gegen jeden Fremden, der ihn beklagt, neidisch auf jeden, der am Arm eines Geliebten vor ihm vorübergeht.

Beruhigt — so sehr er es bei und nach einer, so gänzlichen, Gemüthserschütterung sein kann, wird er nicht eher, als bis er einigermaßen wieder zu sich selbst kommt, und, so viel er kann, sein mattes Herz sammlet, und seine zerstreuten Gedanken ordnet. Was ihn aus aller Fassung brachte, das war die schrekliche Wahrnehmung des gänzlichen Verlustes seines Freundes. Der Lebende kann den Gedanken an den Tod nicht aushalten; im frohen Gefühl seiner Wirksamkeit ist ihm die Vorstellung der Vernichtung unerträglich. Er bedauert darum seinen Geliebten, daß er nicht mehr ist, und dieser Gedanke, in welchem er vor seinem eignen Dasein zittert, macht ihn untröstlich.

Aber gedankenlos ist, wie gesagt, diese Betrachtung, und so macht sie allmählich einer würdigern Beschäftigung des Geistes Plaz. Wer möchte

um einen Todten klagen? Denn eins von beiden ist, mit jenem wahren Weisen des klugen Alterthums zu reden *), eins von beiden ist der Tod, entweder ein Nichtmehrsein, oder ein Fortleben, entweder ein Untergang oder ein Uebergang, und — da in der Natur kein Stillstand ist, entweder ein unaufhörlicher Zirkellauf in ihrem unermeßlichen Gebiet, oder, wenn in ihr kein Rükgang Statt findet, ein beständiger Fortschritt, ein Uebergang also in eine bessere Welt, in welcher die, hier niedergeschlagenen, Knospen und Blüthen des Geistes völlig sich entwikkeln und zur reifen Frucht gedeihen werden.

Ist das Leztere, wem dürfte und wem möchte es um einen Verstorbenen Leid sein? Ist

*) Δυοῖν γὰρ θάτερόν ἐστι τεθνάναι. ἢ γὰρ οἷον μηδὲν εἶναι, μηδ᾿ αἴσθησιν μηδεμίαν μηδενὸς ἔχειν τὸν τεθνεῶτα, ἢ, κατὰ τὰ λεγόμενα, μεταβολή τις τυγχάνει οὖσα καὶ μετοίκησις τῆς ψυχῆς, τοῦ τόπου τοῦ ἐνθένδε εἰς ἄλλον τόπον. Apolog. *Socr.* in *Platonis* quae exstant. (Bipont. 1781.) Vol. I. p. 93.

er doch verewigt; ist doch sein Tod eine neue Geburt *), wie die Verwesung seines Leichnams nur eine Verwandlung ist. Dieser Körper, aus dem der entbundene Geist heraus, und zu einer freiern Wirksamkeit in eine höhere Ordnung der Dinge übergegangen ist, **) dieser entseelte Körper gehört nicht mehr unserm vollendeten Freunde, er gehört auch uns nicht mehr an. Hinweg also mit ihm, dem abgelebten irdischen Gewande des Unsterblichen; ohne alle Klage mit ihm hinunter in die Erde, daß für die zeitigen Bewohner derselben eine neue Geburt aus ihrem Schoße hervorkomme, daß auch für sie der Tod in Leben übergehe.

Sei

*) Dies iste, quem tamquam externum reformidas, aeterni natalis est. *Sen.* ep. 102.

**) Fruitur nunc aperto et libero coelo, ex humili atque depresso in eum emicuit locum, quisquis ille est, qui solutas vinculis animas beato recipit sinu, et nunc libere vagatur. *Sen.* de consolat. ad Polyb. c. 28.

Sei aber auch das Erstere — gesezt nämlich, der ganze Mensch höre im Tode auf, wie er mit seiner Geburt angefangen habe zu sein: so liegt das Schrekliche dieses Falles nur in der falschen Richtung der Einbildungskraft. Diese sezt nämlich da ihr Spiel fort, wo kein Spielraum ihr vergönnt ist, und sie treibt dasselbe zu ihrer Marter. Man verwechselt den Gedanken der Vernichtung, der freilich, wie gesagt, kein Gedanke ist, mit der Vorstellung eines Menschen, der seine Vernichtung fühlt, und vergebens sich bemüht, aus dem Zustande des völligsten Unvermögens sich heraus zu arbeiten. Nur dies widersinnige Verfahren, wozu die innige Lust am Dasein verleitet, erzeugt die Furcht vor dem Tode, die unter allen Arten der Furcht die unnatürlichste ist. *) Wer, als ein Thor, könnte darüber sich härmen, daß er, oder daß sein Freund, in dessen leeren Plaz er sich stellt, nicht mehr

*) Viuere vis, scis enim. Mori times? quid porro ista vita? non mors est? *Sen.* ep. 77.

lebt, wann er gestorben ist? Sollte er nicht auch darüber wehklagen, daß er nicht früher gelebt hat, als er geboren worden ist? *)

Die Vernichtung verträgt kein andres Bild als das des Schlafs. Ist dies nicht ein gefälliges Bild? Ein traumloser Schlaf ist die völligste Ruhe. Wer möchte diese seinem verstorbenen Freunde nicht gönnen? **) Oder, daß ich rich-

*) Nonne tibi videbitur stultissimus omnium, qui fleuerit, quod ante annos mille non vixerat? aeque stultus est, qui flet, quod post annos mille non viuet. *Sen.* ep. 77.

**) Καὶ εἴτε δὴ μηδεμία αἴσθησίς ἐστιν, ἀλλ᾽ οἷον ὕπνος, ἐπειδάν τις καθεύδων μηδ᾽ ὄναρ μηδὲν ὁρᾷ, θαυμάσιον κέρδος ἂν εἴη ὁ θάνατος. ἐγὼ γὰρ ἂν οἶμαι, εἴτινα ἐκλεξάμενον δέοι ταύτην τὴν νύκτα ἐν ᾗ οὕτω κατέδαρθεν ὥστε μηδὲ ὄναρ ἰδεῖν, καὶ τὰς ἄλλας νύκτας τε καὶ ἡμέρας τὰς τοῦ βίου τοῦ ἑαυτοῦ ἀντιπαραθέντα ταύτῃ τῇ νυκτὶ, δέοι σκεψάμενον εἰπεῖν ὁπόσας ἄμεινον καὶ ἥδιον ἡμέρας καὶ νύκτας ταύτης τῆς νυκτὸς βεβίωκεν ἐν τῷ ἑαυτοῦ βίῳ, οἶμαι ἂν μὴ ὅτι ἰδιώτην τινὰ, ἀλλὰ τὸν μέγαν βασιλέα, εὐαριθμήτους ἂν εὑρεῖν αὐτὸν ταύτας πρὸς τὰς ἄλλας ἡμέρας καὶ νύκτας. εἰ οὖν τοιοῦτον ὁ θάνατός ἐστι, κέρδος ἔγωγε λέγω· (καὶ γὰρ οὐδὲν πλείων ὁ πᾶς χρόνος φαίνεται οὕτω δὴ εἶναι ἢ μία νύξ.) Apol.

tiger mich ausdrükke, wer strebt nicht, so lange er lebt, nach Ruhe? Aber erreicht er je, wornach er strebt? „Muß nicht der Mensch immer im Streit sein, und seine Tage sind sie nicht wie die eines Tagelöhners?" Darum wünscht er sich oft den Tod, „wie ein Knecht sich sehnet nach dem Schatten, und ein Tagelöhner, daß seine Arbeit aus sei." (Hiob 7, 1. 2.) Wohl nicht mit diesem Wunsche, aber doch mit dieser Sehnsucht ist es Ernst. Im Leben wird sie nicht befriedigt. „Da ist immer Sorge, Furcht und Hoffnung." (Sir. 40, 2.) Darum „traure nicht so sehr über den Todten." (Sir. 22, 11.) *) Er liegt und ist stille; er schläft und hat Ruhe! (Hiob 3, 13.)

Socr. in *Platonis* quae exstant. Vol. I. p. 93. *Cic.* Tusc. quaest. l. I. c. 41.

*) Quod si exspectando et desiderando pendemus animis, cruciamur, angimur, proh Dii immortales! quam iter illud iucundum esse debet, quo confecto, nulla reliqua cura, nulla sollicitudo futura sit! *Cic.* Tusc. quaest. l. I. c. 40.

Wäre mithin der Tod nichts anders, als was er dem sinnlichen Menschen zu sein scheint, das volle Ende des menschlichen Lebens: so hätte er zwar keine erfreuliche, aber doch auch keine fürchterliche Seite, denn er wäre gar nichts. *) Alle Freuden des Lebens hörten zwar mit ihm auf, aber auch alle Leiden desselben, **) und das Schiksal, das gerechter ist, als der, welcher es anklagt, brächte das, in unaufhörlicher Bewegung schwebende, Zünglein in der Wage des Glüks und Unglüks endlich zum immerwährenden Stillstand; es höbe die Ungleichheit, die es in dem, doch so verschieden genuzten, Leben der Menschen hervorgebracht zu haben doch nur scheint, mit ih-

*) Mors nec bonum nec malum est. Id enim potest aut bonum aut malum esse, quod aliquid est: quod vero ipsum nihil est, et omnia in nihilum redigit, nulli nos fortunae tradit. *Sen.* de consolat. ad Marc. c. 19.

**) In luctu atque miseriis mortem aerumnarum requiem, non cruciatum esse, eam cuncta mortalium mala dissoluere; vltra neque curae, neque gaudio locum esse. *Sallust.* bell. Catilin.

rem Tode völlig auf. (Hiob 3, 19.) *) Aber was ist ein unabhängiges Schiksal, von dem alles abhängt? was ist die Wage, die alle Lust und alle Noth der Menschheit aufwiegt, und — in der Luft schwebt?

Wie dem auch sei: beweine den nicht, der auf der Bahre liegt; er ist — in diesem oder jenem Sinne des Worts — vollendet, und in jedem Verstande verlor nicht er, sondern du; weine darum über dich, aber mäßige doch deinen Kummer! **)

*) Mors malum est quid quereris? sola ius aequum est generis humani. *Sen.* ep. 123.

**) Nihil mali accidisse — puto; mihi accidit, si quid accidit. Suis autem incommodis grauiter angi, non amicum, sed se ipsum amantis est. *Cic.* Laelius, de amicit. c. 3.

Zweite Betrachtung.

Nunc admoneo, vt animum tuum non mergas in istam solicitudinem; hebitabitur enim, et minus habebit vigoris, cum exsurgendum erit.

SEN. ep. 24.

„O Tod, wie bitter bist du, wenn an dich gedenket ein Mensch." — Durch diesen Zusaz erhält dieser Gedanke erst seine Richtigkeit. Durch die Vorstellung des Todes verbittert sich der Mensch das Leben. Der Tod selbst ist nicht bitter, nur die Vorstellung des Todes ist es. Der Sterbende ist dieser Vorstellung nicht mehr fähig; wenn darum der Kranke sich mit ihr beschäftigt: so hängt er sich nur fester an das Leben, dessen Verbindungen doch für ihn schwächer werden.

Sich seinen Tod recht lebhaft vorstellen, ihn, wie entfernt er auch sei, sich als nahe, als gegenwärtig denken, kann nur insofern klug gehandelt heißen, als man dadurch sich ermuntert findet, die, noch übrige, ungewisse Zukunft, im vollen Genusse der Gegenwart, zu gewinnen, und jeden Augenblik des, so vergänglichen, Lebens möglichst zu benuzzen. Wer, um klug zu werden, bedenkt, daß er sterben muß, (Psalm 90, 12) der wird auch sprechen: „Es ist ein kurzes und mühseliges Ding um unser Leben; und wenn ein Mensch dahin ist: so ist es gar aus mit ihm; so weiß man Keinen nicht, der aus der Grabeshöle wieder gekommen sei. Ohngefähr sind wir geboren, und fahren wieder dahin, als wären wir nie gewesen. Denn das Schnauben unsrer Nase ist ein Rauch, und unsre Rede ist ein Fünklein, das sich aus unserm Herzen reget. Wenn dasselbige verloschen ist: so ist der Leib dahin, wie eine Loderasche, und der Geist zerflattert wie eine dünne Luft. Und unsers Namens wird mit der Zeit vergessen, daß freilich Niemand

unsers Thuns gedenken wird. Unser Leben fähret dahin, als wäre eine Wolke da gewesen, und zergehet, wie ein Nebel, von der Sonnen Glanz zertrieben, und von ihrer Hizze verzehret. Unsre Zeit ist, wie ein Schatten dahin fähret, und wenn wir weg sind, ist kein Wiederkehren, denn es ist fest versiegelt, daß Niemand wieder kommt. Wohl her nun, und lasset uns wohlleben, weil es da ist, und unsers Leibes brauchen, weil er jung ist. Wir wollen uns mit dem besten Wein und Salben füllen; lasset uns die Maienblumen nicht versäumen; lasset uns Kränze tragen von jungen Rosen, ehe sie welk werden. Unser Keiner lasse es ihm fehlen mit Prangen, daß man allenthalben spüren möge, wo wir fröhlich gewesen sind. Wir haben doch nicht mehr davon, denn das." (Weish. 2, 1-9.)

Sei dies auch nicht die Sprache roher, sondern mehr noch die Sprache verfeinerter Leute: *)

*) Wer erinnert sich nicht hiebei des Höltyschen Liedes: „Rosen auf den Weg gestreut?" — welches ich durch diese Vergleichung gewis nicht entehren will.

so fällt es doch in die Augen, daß die Lebensweisheit, die durch stete Erwägung der Kürze und Eitelkeit des menschlichen Lebens, durch Vergegenwärtigung der Todesstunde unterhalten wird — Thorheit sei. Man handelt auf die Art seiner Absicht wirklich entgegen. Man will des Lebens froh werden, und man ängstigt sich mit seinen eignen Gedanken. Man will die Gegenwart genießen, und man fürchtet sich vor der nächsten Zukunft. Man will den Körper in seiner Jugendkraft erhalten, und man begräbt ihn vor der Zeit. Todesbetrachtungen, die auf nichts weiter führen, als auf das gewisse, und nur der Zeit nach ungewisse, also vielleicht nahe, und vielleicht klägliche, Ende des Menschen machen trübsinnig und träge. *)

Aber vielleicht ist es die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, diese Kunst, die so

*) Mortem omnibus horis impendentem timens, qui poterit animo consistere? *Cic.* Cato maior de senect. c. 20.

begierig gesucht wird, und die jeder Lüstling gern auf die leichteste und wohlfeilste Art erlernen möchte — worauf Betrachtungen von dieser Art leiten. Zum wenigsten wird die Uebung dieser Kunst vielleicht dadurch erleichtert. Allein man darf es noch bezweifeln, ob, wenn es eine solche Kunst giebt, sich diese nach dem Buchstaben erlernen lasse, oder ob nicht hiebei das Mehreste auf eigne Gewohnheit und besondre Erfahrung ankomme, und ob nicht folglich die Kenntnis dieser Kunst gewissermaßen immer zu spät erlangt, und man auch hier nur durch Schaden klug werde. Man darf sogar daran zweifeln, daß es eine solche Kunst gebe; man darf behaupten, daß sie nicht weiter gehe, als eine, aus allgemeiner Erfahrung abgeleitete, Anweisung zur Verhütung der gemeinsten Fälle, wodurch man sich das Leben verkürzen könne. (Matth. 6, 27.) *) Man

*) Ich darf es wohl nicht erst sagen, daß ich nichts wider den Inhalt des berühmten Hufelandschen Werks habe: aber ich muß ge-

darf es wiederum bezweifeln, ob die pünktliche Befolgung der, hiemit ertheilten, Diätvorschriften sicher zu dem gewünschten Zwekke führe, daß nämlich der Mensch nun ein höheres und gesünderes Alter erreiche, als er, um seinen jedesmaligen Gesundheitszustand, und die Mittel zur Verbesserung desselben, weniger bekümmert, erlangt haben würde. Man darf sicher behaupten, daß, wenn in diese ununterbrochene Aufmerksamkeit auf sein körperliches Wohl= oder Uebelbefinden, sich die Furcht vor der Zerstörung, wie das so natürlich ist, einmischt, der gehoffte Zwek eher verfehlt, als erreicht werde. *) Eine, einmal ernsthaft angestellte, Betrachtung des Todes ist hinreichend, diese Furcht zu vertilgen, wenigstens sie zu schwä=

stehen, daß mir kaum ein paar Büchertitel so aufgefallen sind, als die: „Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern von Hufeland" und: „Der Himmel auf Erden von Salzmann."

*) — — Multi ad fatum
Venere suum, dum fata timent. *Sen.* Oedip. v. 993. 994.

chen, *) das öftere Andenken an den Tod aber ist gerade das Mittel, sie zu verstärken.

Und so ist es denn wirklich nicht klug gethan, oder man versteht sich wenig auf seinen Vortheil, wenn man, bei allem, was man thut, das Ende — nicht seines gegenwärtigen Vornehmens, sondern des menschlichen Lebens — bedenkt; (Sir. 7, 40.) vielweniger läßt sich das bloße Andenken an den Tod als eine Erwekkung zum Guten empfehlen. Dieser unbefriedigende Gedanke hat immer etwas Niederschlagendes, und sofern er einige Aufmunterung gewährt, ist es frühzeitiger und voller Genuß für die Sinne, wozu er einladet. **) Diese Gemüthsstimmung ist aber der Tugend wahrlich nicht günstig; man kann dabei immerfort Uebels thun. ***)

*) Hoc meditatum ab adolescentia debet esse, mortem vt negligamus; sine qua meditatione tranquillo esse animo nemo potest. *Cic.* de senect, c, 20.

**) Φάγωμεν καὶ πίωμεν, αὔριον γὰρ ἀποθνήσκομεν. *Paul.* ep. I. ad Corinth. c. 15. v. 32.

***) Καταδυναστεύσωμεν πένητα δίκαιον, μὴ φει-

Wen die Erinnernng seiner Sterblichkeit und die Vorstellung seines, vielleicht nahen, Todes antreibt, bei Zeiten für die Seinigen zu sorgen, der handelt freilich nicht übel, weil er, noch nach seinem Tode, Nuzzen schaft: aber er handelt doch weder klug, noch auch gut. Der Klugheit wäre es wohl gemäßer, die Sorge für die Nachbleibenden ihnen selbst zu überlassen, zum wenigsten um seinen Nachlaß sich nicht zu bekümmern. Um aber gut zu handeln, muß der Mensch nicht durch die eintretenden Umstände zu dieser oder jener Handlung bestimmt werden, sondern er muß nach einer gleichförmigen Handlungsweise sich und die Umstände richten; ihn muß nicht die Laune, in welche das veränderliche Schiksal ihn versezt, sondern die unerlaßliche Pflicht leiten, welche die Vernunft ihm vorhält; er muß in

σώμεθα χήρας, μηδὲ πρεσβύτου ἐντραπῶμεν πολιὰς πολυχρονίους. Ἔστω δὲ ἡμῶν ἡ ἰσχὺς νόμος τῆς δικαιοσύνης, τὸ γὰρ ἀσθενὲς ἄχρηστον ἐλέγχεται. Sap. *Salom*. c. 2. v. 10. 11.

der Absicht handeln, daß das Gute geschehe. Der wirklich gute Mensch ist darum, auch unter den ungleichsten Umständen, immer gleich gesinnt. Der Charakter, welchen er im Gewühl des Lebens behauptet hat, behauptet sich auch in dem, was er im stillen Krankenzimmer, und dem Tode gegenüber, sagt und thut. Die furchtbare Nähe desselben treibt nicht erst gute Werke aus ihm hervor, sondern die stille Wirksamkeit seines Lebens fließt sanft auf seine Todesstunde ein. — Todesgedanken mögen immer ihren Nuzzen haben, *) aber, auch nur eine gute Handlung, die einen innern Werth habe, hervorzubringen, sind sie nicht vermögend.

Wie der, in die Sorgen und Vergnügungen dieses Lebens vertiefte, sinnliche Mensch sie auf alle Art von sich zu entfernen sucht; wie sie dem Klugen nicht beifallen, und wie der Gute ihrer nicht bedarf: so verschmäht sie der Weise. Die-

*) Wie oft ist nicht — auch in gedrukten Predigten — davon die Rede gewesen: aber was hat man nicht alles auf Rechnung dieser Gedanken gebracht!

ser weiß nicht, was nach dem Tode sein wird; er sieht nicht, mit dem Blikke des Schwärmers, in eine unsichtbare Welt hinein; er geht nicht über die Natur hinaus, in welcher er sich eingeschlossen findet. Das Wort Tod bezeichnet also für ihn keinen Untergang in der, unaufhörlich wirksamen, Schöpfung, sondern das bestimmte Lebensende eines einzelnen Geschöpfs, dessen Dasein auch einen bestimmten Anfang nahm; es ist darum für ihn, der nur sagt, was er weiß, ein bedeutungsloses Wort. — Besizt er selbst die Weisheit, die aus seinen kurzen Reden sich ergiebt: so überfällt ihn kein Nachtgedanke an den Tod; so ist er frei von aller Todesfurcht, die sonst auch wohl gelehrte Leute, welche öffentlich sie bestreiten, heimlich peinigt. *)

*) Faciet autem illud firmum adsidua meditatio, si non verba exercueris, sed animum, si contra mortem te praeparaueris, aduersus quam non exhortabitur, nec attollet, qui cauillationibus tibi persuadere tentauerit, mortem malum non esse. *Sen.* ep. 82.

Er lebt der Natur gemäs und seiner Vernunft getreu, und darum lange genug. *) Die Zeit eilt ihm nicht vorüber, denn sein Augenmerk ist immer auf die Gegenwart, als auf den Punkt, gerichtet, in welchem alle Kraft und Lust des Lebens zusammenfließt. **) So gewinnt er das Leben, indem er es recht genießt, und so verliert er es, ohne diesen Verlust zu fühlen. Er sinkt, ohne eine Klage zu erheben, zu welcher er nicht berechtigt ist, ***) und ohne

*) Vita, si scias vti, longa est. *Sen.* de breu. vitae c. 2.

**) Sapientis multum patet via, non idem illum, qui ceteros, terminus includit; solus generis humani legibus soluitur; omnia illi saecula, vt Deo, seruiunt. Transiuit tempus aliquod? hoc recordatione comprehendit; instat? hoc vtitur; venturum est? hoc praecipit. Longam illi vitam facit omnium temporum in vnum collatio. Illorum breuissima ac solicitissima aetas est, qui praeteritorum obliuiscuntur, praesentia negligunt, de futuro timent; cum ad extrema venerint, sero intelligunt miseri, tamdiu se, dum nihil agunt, occupatos fuisse. *Sen.* de breu. vitae c. 15.

***) Mors naturae lex est, mors tributum officiumque

ohne das Seufzen der Kreatur zu unterdrükken, sanft sinkt er sterbend hin an den Busem der lebenvollen Natur, aus deren Schoos er einst, sich seiner unbewußt, erwachte. So lebt und stirbt der Weise, wenn er gut ist, und mit einer noch höhern Fassung der Gute, der auch weise ist. Jener bekam den Tod niemals zu sehen (Joh. 8, 51.); dieser wird leben, ob er gleich stürbe. (Joh. 11, 25) —

„Wir dürfen also die Todesgedanken nicht verfolgen, aber wir können sie doch nicht von uns entfernen. Entschlagen wir uns auch ihrer, wie jeder thörichten Sorge für eine, ganz unkenntliche, Zukunft: so werden wir doch auf sie geleitet. Jeder Todesfall in unsrer Nähe bringt uns auf den Gedanken, daß auch unser Leben ein Ziel hat, an welchem wir, vielleicht in Kurzem, ruhen werden. Wer möchte diesem Gedanken, der schon an sich etwas Rührendes hat, in einer bewegten Seele nicht Plaz machen?" — Oder wer möchte ihn nicht

que mortalium, malorumque omnium remedium est. Sen. nat. quaest. l. IV. c. 32.

vielmehr, bei andern, wie bei sich selbst, unterdrükken, wenn er, wie schon gesagt, und wie wohl zu bemerken ist, zu nichts weiter führt; wenn das rothgeweinte Auge nur in die ofne Gruft hinein starrt, vor welcher gleichwohl das hochaufklopfende Herz zurük bebt? Alle Gemüthsbewegungen, auch die von der sanftesten Art, die wieder Rührungen hervorbringen, haben keinen Werth, wenn nicht der Entschluß zum Guten dadurch befestigt, und die Ausführung dieses Entschlusses dadurch erleichtert wird. Diese Wirkung bringt aber nicht der Affekt, sondern die, ihn leitende, Vernunft hervor. Ein, in Affekt gesieztes, Gemüth ist in einem krankhaften Zustande. Welcher rechtschaffene Arzt hebt diesen nicht so schnell auf, als er kann? Und wer möchte nicht der Arzt eines Gemüthskranken sein? — Ihr, die ihr wirklich Theil nehmt an dem geheimen Leiden eines solchen, richtet ihn auf durch freundliche Blikke und Worte, anstatt durch Mitleidsbezeugungen ihn immer wieder niederzuschlagen. Reißt zum

wenigsten die Wunde nicht auf, die er Keinem zeigen will. Bringt, so viel an euch ist, das stürmische Gemüth allmählich zu seiner vorigen Ruhe. Dem Todten gefallen die Thränenopfer nicht, *) und dem Nachbleibenden schadet die Traurigkeit. (Sir. 38, 22.)

Freilich, wer kann, wenn Krankheit unsern Freund aufs Lager strekt, und wenn wir bebend an diesem Lager stehen, und Thränen vergießen, deren sich der Held und der Weise nicht schämen darf; wenn dieses traurige Lager sich nun in das gefürchtete Sterbebette verwandelt, wenn aus diesem der Geliebte todt heraus getragen und in den Sarg gelegt wird — wer kann es da verhindern, daß nicht das Gespenst des Todes ihm erscheine, den Schlaf, nach welchem der Traurende sich sehnt, verscheuche,

*) Torqueri ille te aut non vult, aut non intelligit. Nulla itaque eius officii ratio est, quod ei, cui praestatur, si nihil sentit, superuacuum est; si sentit, ingratum. *Sen.* de consol. ad Polyb. c. 23.

aus unruhvollen Träumen ihn wekke, und selbst am Mittage ihn umschwebe? — Aber daß es ein Gespenst der Einbildungskraft sei, was da vor unsre Seele tritt, das ergiebt sich schon daraus, daß es, unvermögend, sie ernsthaft zu beschäftigen, nur erscheint und verschwindet. Es erscheint plözlich, und verschwindet allmählich. Wie sehr es uns auch anfangs verfolgt, und Todesgedanken in die, schwach von uns verrichteten, Geschäfte des Lebens mischt; so werden wir doch in diese, und auch in die Vergnügungen der menschlichen Gesellschaft immer wieder hinein gezogen, und so verschwindet jene nächtliche Gestalt nach und nach.

Haben wir das härteste Schiksaal, daß der innigste Freund unsers Herzens, der eigentliche Gegenstand unsrer Liebe, uns von der Seite gerissen ist, schon frühzeitig erfahren: so wird der Eindruk, welchen der Tod unsrer übrigen Geliebten auf uns macht, immer schwächer. Mit Gelassenheit hören wir zulezt die Nachricht von dem Absterben selbst unsrer Jugendfreunde an, und wenn wir dabei,

nachdem wir in unsre Lebensgeschichte zurükgegangen sind, noch einige Blikke in die Zukunft werfen: so ist es vielleicht der Wunsch nach der letzten Ruhe, dieser Wunsch, den wir vormals mit Heftigkeit äusserten, was unser Gemüth izt still bewegt. So kann der Greis, der seine Gattin und seine Kinder, der die Freunde seines Herzens und seines Hauses zu Grabe getragen hat, und nun in der Welt allein ist, er kann mit Wahrheit sagen:

„Ich freu' mich auf den Tod,
wie sich zum Abendsterne
der müde Wandrer freut!"

Aber, wie es vergebens ist, der flüchtigen Jugend nachzurufen: „was du thust, so bedenke das Ende:" so ist es auch dem gesezten Manne nicht anständig, zu „bedenken, daß es ein Ende mit ihm haben, und er davon muß." Es ist keine Foderung der Weisheit, sondern eine Zumuthung eigner Schwermuth, wenn ein, mit Recht beliebter, religiöser Dichter sagt:

„Tritt im Geist zum Grab' oft hin,
siehe dein Gebein versenken;
sprich: Herr, daß ich Erde bin,
lehre du mich selbst bedenken;
lehre du mich's jeden Tag,
daß ich weiser werden mag!"

Es ist auch nicht Tugendlehre, wenn eben dieser würdige Mann seinem Leser bei jeder Gelegenheit zuruft: „denk an den Tod!" Ein sieches Leben, wogegen er Trostgründe aufsuchte, brachte die Gemüthsstimmung hervor, in welcher er ein solches Lied sang. Fromm, wie der Mann war, ist allerdings auch sein Gesang, aber dieser Frömmigkeit klebt doch etwas Aengstliches an, welches der Tugend fremd, und der Religion nicht eigenthümlich ist. Doch ist es nicht blos, und nicht eigentlich das Andenken an den Tod, welches der niedergeschlagene Dichter empfiehlt. *) Vielmehr erhebt er sich, indem sein Ge-

*) Auch Hufeland empfiehlt (in seiner Kunst das menschliche Leben zu verlängern, 2ter Th. 2te Aufl. Jen. 1798. gr. 8. S. 43. fg.) nicht

sang ihm selbst Beruhigung gewährt, über Grab und Verwesung, zu Gott und einer bessern Welt. Der Tod, an und für sich betrachtet, kann auch nicht „zur Weisheit erwekken,“ er darf mir darum nicht „stets vor Augen sein;“ das Andenken an denselben wird „den Wunsch zu leben“ nicht gerade „mindern,“ es kann mir auch nicht „Kraft zu meiner Pflicht verleihn.“ Die öftere Erwägung desselben kann ganz entgegen gesezte Wirkungen hervorbringen, als der Dichter beabsichtigt. Aber es sind, wie gesagt, vermischte Empfindungen und Gedanken, die sein, sonst schöner, Gesang ausdrükt.

das öftere Andenken an den Tod als „ein vortrefliches Hausmittel, tugendhaft und rechtschaffen zu bleiben.“ „Ist man, sagt er, gegen Jemand aufgebracht oder misgünstig, oder bekommt man Lust, sich, wegen einer angethanen Beleidigung, zu rächen, — nur an jene Stunde gedacht, und an das Verhältnis, was dort entstehen wird, und ich stehe dafür“ u. s. w. „Die Ursache ist, weil durch diese Versezzung des Schauplazzes alle jenen kleinlichen und selbstsüchtigen Rücksichten aufgehoben werden.“ —

Weder die Sittenlehre der Vernunft, noch die Moral, welche Jesus gelehrt hat, die freilich, wenn sie angenommen und befolgt werden soll, von jener durchaus nicht verschieden sein darf *), noch auch die Glaubenslehre (Religion), die Jesus mit der Moral so innig verband, und deren Geist, auch seiner ausdrüklichen Behauptung (Matth. 5, 8.) zufolge, nur aus der Tugend hervorgeht, macht uns das öftere Andenken an den Tod zur Pflicht. Die gesezgebende Vernunft befiehlt: „thue das Deinige, was du zu thun schuldig bist; übrigens sei unbesorgt um dein bischen zeitliches Leben, geschweige denn um deinen Tod. Die trügliche Vorempfindung und die gedankenleere Betrachtung desselben kann und soll für dich kein Tugendmittel werden, du sollst bei diesem Gedanken dich nicht ergreifen, um, geschreckt von ihm, nun deine Pflicht zu thun, als giengest du an eine Sklavenarbeit."

*) S. des Verf. Andachtsbuch für aufgeklärte Christen. 1. Th. (Leipz. und Gera 1797.) S. 326.

Mit dieser reinen Sittenlehre stimmt die reine Lehre Jesus's aufs deutlichste überein. „Wir haben von ihm nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß wir uns abermal, wie jene abergläubischen und unsittlichen Menschen der Vorzeit, fürchten dürften.“ (Röm. 8, 15.) Gehen wir nur festen Schrittes einher auf dem Wege der Pflicht, es sei durch Leben oder durch Tod (Phil. 1, 20.): so ist auch alles unser, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige, es sei das Leben oder der Tod. (1 Kor. 3, 22.) Gerade Jesus hat, durch seinen Unterricht, und durch sein Exempel, „dem Tode die Macht genommen,“ die er bis dahin über schwache Gemüther hatte; „er erlösete, durch seine Sitten- und Glaubenslehre, die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte *) sein mußten.“ (Ebr. 2, 14. 15.) Er lehrte seine Schüler nichts anders, als: überall ihre Pflicht thun, und dabei — wie das nicht anders sein kann — Gott vertrauen, dem un-

*) Nam vita, si moriendi virtus abest, seruitus est. *Sen.* ep. 77.

sichtbaren guten Geiste in einer unsichtbaren guten Sache. „Sammlet euch, sprach er, überirdische Schäzze, (Matth. 6, 20.) und habt ihr die: (V. 21. 24.) so sorgt für nichts weiter, nicht für euer Leben (V. 25.), vielweniger also um euren Tod; thut eure gegenwärtige Pflicht, und seid — wie daraus von selbst folgt — um euer künftiges Schiksaal unbekümmert (V. 33.); sorgt nicht für heute oder morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe." (V. 34.) Sein großer Grundsaz war: „ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann." (Joh. 9, 4.) Unaufhörlich wirksam für das Gute, füllte er den Tag seines Lebens aus, war er immer mit der Gegenwart beschäftigt, und ließ die ganze Zukunft, und die, aus ihr hervordämmernde, Nacht seines Grabes in der Hand der Vorsehung ruhen.

Sieh, dazu hat jener ausgezeichnete Mensch (Christus) für die Wahrheit, sein höchstes Gut (Joh.

18, 37.), gelitten, daß er, auch dir und mir noch, „ein Vorbild ließe, nachzufolgen seinen Fußstapfen" (1 Pet. 2, 21.). Er ruft auch dir noch zu, der du schluchzend der Leiche deines Einen Freundes folgest: „weine nicht!" (Luk. 7, 13.) und: „laß die Todten ihre Todten begraben;" (Matth. 8, 22.) kehre du, als ein, deiner Pflicht getreuer, Mensch, und als ein Wohlthäter der Menschen, ins Leben zurük! Noch stellst du Todesbetrachtungen an; du bist heimlich bekümmert — und die Deinigen jammern laut — um deinen Tod und ihren Lebensunterhalt: „nun aber fällt kein Sperling auf die Erde, ohne euren Vater, und es sind auch eure Haare auf dem Haupt alle gezählet." (Matth. 10, 29. 30.) Vernehmt, ihr Kleingläubigen, doch dies sein leztes Wort an euch!

Dritte Betrachtung.

Ἀνοήμονες, τὸ ζῆν στυγέοντες, ζῆν ἐθέλουσι δείματι ἀΐδεω

DEMOCR.

Auf Ueberredung ist es jedoch hiebei nicht angesehen, sondern alles kommt auch hier auf eigne Ueberzeugung und Gesinnung an. Wer es, auf gewisse Art, vernünftig, und, auf alle Weise, seiner Tugend und Gemüthsruhe zuträglich findet, daß er oft an den Tod denkt, wer diesen Gedanken willig bei sich unterhält, der mag sich immer damit beschäftigen. Aber weil dieser Gedanke ihm Unterhaltung und Beschäftigung gewährt: so ist das auch Beweises genug, daß er bei demselben nicht stehen bleibt, sondern dadurch theils in das irdische Leben zurück, theils über dasselbe hinaus, und zu hö-

hern Erwartungen von einer bessern Welt geleitet wird.

Dawider ist nun aber im Vorhergehenden nichts erinnert worden. Das Andenken an den Tod, als an das Ende des menschlichen Lebens, und die Vorstellung der Nähe dieses, als eines schreklichen Zeitpunkts, ist es, was ich verwerfe, die Furcht vor dem Tode, die durch solche Betrachtungen genährt wird, ist es, was ich bestreite.

Unmöglich kann ein Gedanke, der aus dieser Furcht entspringt oder auf sie hinleitet, eine wohlthätige Kraft bei sich führen, unmöglich kann er den Geist würdig beschäftigen. Es ist ein so eitles als düstres Spielwerk der Einbildungskraft, wenn man, sein ganzes Leben hindurch, Bilder des Todes aufsucht. Der Tod kommt, als ein Sohn der Finsternis, nicht an das Licht. Was du von ihm wahrnimst, ist der Schatten, welchen er auf das Leben wirft. So wie er kommt, bist du weg: wie könntest du ihm ins Gesicht sehen?

Und warum möchtest du es, wenn du es auch könntest? Bist du des Lebens froh, und kaum bist du desselben werth, wenn du es nicht wirst —: so hat doch der Tod keinen Reiz für dich. *) Und damit dir die Schlaflust zu sterben vergehe: so sind es scheusliche Spuren, welche der Tod zurükläßt. Oder kannst du den Anblik der Verwesung aushalten? magst du in Gräbern wohnen? — Schon wendest du dich hinweg von der Leiche deines Freundes; schon trittst du zurük von dem Krankenbette, aus welchem ein Todtengeruch sich verbreitet — folge nur diesem Winke der Natur, und sondre dich ab von den Todten. Wie die Stunde der Geburt einst für dich schlug: so wird auch der Augenblik des Todes schon für dich eintreten. Aber izt ist es Zeit zu

*) Mors inter illa est, quae mala quidem non sunt, tamen habent mali speciem. Sui amor est et permanendi conservandique se insita voluntas, atque aspernatio dissolutionis, quia videtur multa nobis bona eripere, et nos ex hac, cui assueuimus, rerum copia educere. *Sen.* ep. 82.

leben, und das Leben hat nur seine Augenblikke. *) Sich izt den Tod vergegenwärtigen, und ihm Denkmäler aufrichten, die er zerstört — das heißt, sich und andre um das Leben betrügen **); es heißt, spröde thun gegen den, der es gab und mit dieser Gabe Schöpferkraft verlieh. Dein Leben begreift einen Auftrag der Gottheit in sich. Vollende ihn, ohne dich nach dem Tode einmal umzusehen.

„Also muß man des Todes Bitterkeit vertreiben — daß man nämlich die Vorstellung desselben von sich entfernt, und, wenn man auf dieselbe geleitet wird, sie niederschlägt." — Wer aus dem bisher Gesagten diese Folgerung zieht, bei dem will ich mich nicht gerade über Misverstand beschweren: allein seiner Meinung kann ich doch nicht beitreten. Er behauptet nämlich etwas,

*) Quo magis nobis denegatar, diu vivere, relinquamus aliquid, quo nos vixisse testemur. *Plin.* ep.

**) In hoc punctum coniectus es, quod ut extendas, quousque extendes? Quid fles? quid optas? perdis operam. *Sen.* ep. 77.

wovon weder ich noch auch er etwas weiß. Wer von uns hat den Tod geschmekt? wer also kann sagen, daß er bitter sei? *)

Die Vorstellung und Vorempfindung des Todes hat allerdings etwas Bittres, doch nur für den Lebenden, und am meisten für den, der noch in voller Kraft und Lust des Lebens ist. Das Leben also wird dadurch verbittert. Auch ist es nur die Bitterkeit des Lebens, die in der Nähe des Todes recht gekostet wird; es ist das, in der Welt ausgestandene, und izt vermehrte, Elend; es ist das Uebelbefinden des Körpers und das Ermatten des Geistes; es ist das Losreißen von geliebten Seelen; es ist das Hinblikken in ihre, hellere oder dunklere, Zukunft — der Schmerz der Krankheit und der Trennung, die lezten und schwersten Uebel, die Bitterkeit der Hefen in dem Kelche des, vormals süßen Lebens ist es, was, wenn es auch auf den

*) Nemo eorum, qui illam accusant, expertus est. Interim temeritas est, damnare quod nescias. *Sen.* ep. 91.

Tod keinen Einfluß hat, doch wild ihm entgegen strömt.

Wie übrigens der Mensch keiner eigentlichen Vorstellung des Todes, zum wenigsten in den unmittelbaren Folgen desselben für das, was wir die Seele und den Geist des Menschen nennen, fähig ist: so hat auch Niemand ein bestimmtes Vorgefühl des Todes. Auch der Kranke, der noch mit den Umstehenden sich unterhält, als dürfte er nächstens sein Lager verlassen, auch der Sterbende, der noch einen Blik ins Leben wirft, ist — durchdrungen vielleicht vom Gefühl eines, sehr zusammengesezten, Schmerzes — doch von dieser Empfindung frei. Wenn das Auge für immer sich schließt, oder lichtlos erstarrt; wenn der Mund keinen vernehmlichen Ton, die Brust keinen merklichen Hauch mehr hervorbringt; wenn aus allen Gliedern Bewegung und Wärme heraustritt; wenn der Puls des Herzens stokt — dann, und nur dann erst tritt das Gefühl des Todes ein. Aber dann ist auch jeder Gedanke an Tod und Leben verschwunden;

dann hat alle Einwirkung des Geistes auf die Maschine, durch welche der Mensch diese Welt erblikte, aufgehört; dann ist der Körper schon entseelt. Der Mensch hat also wirklich kein Gefühl des Todes, sondern der Tod tritt ihm ans Herz, indem die lezte Lebenskraft, und mit derselben die schwächste Empfindung, aufhört. Sich seiner unbewußt, wie der Mensch in die Welt kam, geht er aus der Welt. *)

Die Empfindung, die kurz vor dem Tode hergeht, d. i. die, in welcher das Leben sich endigt, diese Empfindung ist sicher nicht Schmerz. Sie ist es auch für den nicht, der lange mit dem Tode zu kämpfen scheint. Vielleicht paßt die Vergleichung des Todes mit dem Schlaf hier am besten.

*) Quod attinet ad sensum mortis, cum iam animus distrahitur a corpore, arbitror aut nullum esse, aut perquam stupidum esse sensum, quod natura, priusquam huc veniatur, consopiat, ac stupefaciat omnes partes sensibiles. Nascimur absque sensu nostri. Erasmi colloqu. Funus (Lugd. Bat. 1655.) p. 446 sq.

Am Ende schläft doch auch der sanft ein, der lange auf seinem Lager sich umherwarf. Ist auch sein Schlaf nicht ruhig: so war er es doch, indem er einschlief, und das Gefühl, das kurz vorher sich seiner bemächtigte, war ein wohlthuendes Gefühl. Wie aber Niemand seinen Schlaf belauschen, wie Niemand den Moment, in welchem er hinsinkt in ihn, festhalten, und, was in diesem Moment mit ihm vorgeht, bezeichnen kann: so kann auch Niemand Art und Zeit seines Todes zu erkennen geben. Beides ist nur für den Zuschauer, und auch für diesen nicht einmal. Der Sterbende scheint nur zu leben, wie, wer in Schlaf geräth, noch zu wachen scheint. Wie jener, hat auch wohl dieser Zukkungen im Gesicht, oder an Händen und Füßen. Das ist bloßes Mienenspiel des Körpers, welchem die scheinbare, und noch mehr die wirkliche Entfernung seines Bewohners schwer zu fallen scheint.

Süß ist der Schlaf, sofern man etwas davon empfindet, sanft ist gewiß auch der Tod, in so weit man ihn fühlt. Jener eine Abspannung,

dieser eine Ausspannung des menschlichen Geistes; jener eine Erschlaffung, dieser eine Auflösung aller Bande des Lebens. Auflösung — ein ausdruksvolles Wort, dem die, hohlklingende, Benennung: Tod weichen sollte, weil es für das, was wir unter dieser Benennung begreifen, etwas schön Bezeichnendes hat. Auch der unnatürliche Tod verliert, von dieser Seite betrachtet, das Schrekliche, denn der Tod, zu welcher Unzeit er auch eintrete, und wie grausam er auch herbeigenöthiget werde, ist doch immer natürlich, und die Natur geht ihren gewissen Gang, dem der Mensch, auch wenn er nicht wollte, folgen muß *), dem er sich aber auch sicher anvertrauen darf. **) Die Natur ist keine Stiefmutter, welche ihre Kinder ungleich behandelt. Der

*) Ducunt volentem fata, nolentem trahunt,
Malusque patiar, quod pati licuit bono. *Cleanth.*

**) Vt nauem, vt aedificium idem destruit facillime, qui construxit, sic hominem eadem optime, quae conglutinauit, natura dissoluit. *Cic.* de senect. c. 20.

Tod bleibt sich darum wohl immer gleich, und einer empfindet davon genau so viel, als der andre. *) Freilich die Empfindungen, die nicht unmittelbar vor dem Tode vorhergehen, sind bei allen Sterbenden verschieden, und sie sind es oft in einem Grade. Allein diese vermischten Gefühle gehören nicht dem Tode, sondern noch dem Leben, sie gehören großentheils der Lebensart des Sterbenden an.

Mag auch die Todesart der Menschen, nach dem Alter, welches sie erreicht, und nach den Umständen, unter welchen sie gelebt haben, wie auch nach dem krankhaften Zustande, in welchem sie sterben, noch so verschieden sein: ist es, wenn man

*) Alius inter coenandum solutus est, alterius continuata mors somno est, aliquem concubitus exstinxit. His oppone ferro transfossos, aut exanimatos serpentum morsu, aut fractos ruina, aut per longam neruorum contractionem extortos minutatim. Aliquorum melior dici, aliquorum peior potest exitus: mors quidem omnium par est. Per quae venit, diuersa sunt: id, in quod desinunt, vnum est. *Sen.* ep. 66.

den Tod doch einmal betrachten will, nicht wel-
ser, ihn geradezu ins Auge zu fassen, als ihn von dieser und jener Nebenseite zu beobachten, und ihn unter einer Gestalt, in welcher er hie und da erschienen ist, sich vorzustellen? Und hat diese Gestalt etwas Furchtbares — Leser, die ihr, mit mir, den Tod nicht fürchten wollt — warum wollten wir gerade diese, vorübergehende, Erscheinung uns einprägen? warum sollte eben sie es sein, an welche wir unsre Todesbetrachtung anknüpften, oder um derentwillen wir sie fahren ließen?

Aber täuschen, überreden wollen wir uns doch nicht, am wenigsten zu einem Leichtsinne, welchen wir vielleicht einst gar bereuen könnten. „Es ist besser, ein für allemal, in das Klaghaus gehen, denn in das Trinkhaus. In jenem ist das Ende aller Menschen, und der Lebendige nimmts zu Herzen! (Pred. 7, 3) — Gewiß nahmst du es zu Herzen, als dein Haus, sonst vielleicht ein, dich und die Deinigen anla-

chendes, Wohnhaus des Friedens, ein solches Klag- und Irrhaus ward, in welchem anfangs Alles durch einander lief, aus welchem zulezt nur Töne des Kummes erschallten. Mehr als je etwas nahmst du es zu Herzen, als du am Fuße des Bettes saßest, auf welchem „der, den du, von jeher, lieb hattest, krank lag" (Joh. 11, 3); als du zum leztenmal deine warme Hand in seine kalte legtest, oder deinen heißen Mund an seine starren Lippen drüktest; als du im Lezten, Allerlezten ihm zur Seite standst, hinsinkend auf die, der Zerstörung Preis gegebenen, Reste des ewig Geliebten. Nichts anders nahmst du da zu Herzen, als diesen, traurigsten, Austritt deines, ach, nun einzelnen, Lebens; nichts war dir lange gegenwärtig als er; nichts schwebte dir sonst vor Augen, als die, durch Krankheit entstellte, und, je näher sie dem Tode kam, gleichsam schwindende, Gestalt deines Geliebten; nichts tönte dir sonst in die Ohren, als die, schwer zu vernehmenden, Worte, die er, mit gelähmter Zunge, aus-

sprach, und hinter jedem dieser Worte, wie hinter jedem eignen Gedanken, welchen du hinzudachtest, der klagende Ausruf: todt!

In der, wohl nicht ruhigen, aber doch sanftern, Gemüthsstimmung, in welcher du nun bist, tritt im Geist noch einmal hin an das Sterbelager deines vollendeten Freundes. Der Gedanke: hier hat er den Sold der Sünde (Röm. 6, 23.) empfangen, kann dir nicht beifallen, und wollte Jemand ihn dir aufdringen: du würdest ihn verwerfen, wie eine Lästerung deines Freundes und — Gottes. Aber der Gedanke: hier hat er die Schuld der Natur bezahlt, liegt dir zu nahe, als daß du ihn zurückweisen könntest. *) Verweile immer bei diesem Gedanken. Die Schuld der Natur kann für den, der sie trägt, nichts Drückendes haben. Hat er sie doch nicht gemacht!

*) Sapiens intelligit, mortem a diis immortalibus non esse supplicii causa constitutum, sed aut necessitatem naturae, aut laborum et miseriarum quietem esse. *Cic.* or. in Cat. IV. c. 4.

Aber von einem Sterbenden kann man auch kaum sagen, er trage die Schuld der Natur. Wird er doch jeder Last überhoben! Scheint es auch, als habe der Tod den lezten Termin abgewartet, um nun, mit unerbittlicher Strenge, die, mit der Geburt *) gemachte, Schuld einzufodern: so bezahlt der Sterbende diese Schuld doch mit einem Augenblik, und diesen Augenblik erlebt er nicht mehr. **) — Die Natur thut keinem Geschöpfe wehe; sie spricht sein Todesurtheil nicht 1 Mos. 2, 17. 3, 19) als einen Fluch, sondern als ihren lezten Segen aus. Sanft legt sie ihre wohlthätige Hand unter das Haupt des Sterbenden; sanft entzieht sie seiner Brust den Athem; sanft

*) Alter adolescens decessit, alter senex, aliquis praeter hos infans, cui nihil amplius contigit, quam prospicere vitam; omnes hi aeque fuere mortales, etiam si mors aliorum longius vitam passa est procedere, aliorum in medio flore praecidit, aliorum interrupit principia. *Sen.* ep. 66.

**) Ipsum illud, quod vocatur mori, quo anima discedit a corpore, breuius est, quam vt sentiri tanta velocitas possit. *Sen.* de prov. c. 6.

bringt sie das nachlassende Triebwerk der Maschine zum Stillstand. Sie zerreißt die Bande nicht, die sie geknüpft hat; sie löst sie auf.

„Aber die tägliche Erfahrung widerspricht diesen tröstlichen Versicherungen; sie stellt uns Beweise vom Gegentheil auf! Wer läßt in zweifelhaften Fällen nicht die Erfahrung reden? nur daß auch ihr Ausspruch keinem Zweifel unterworfen sei: allein wie kann dieser hier in Anschlag kommen? Wer hat die Erfahrung des Todes gemacht? Nur der, der diese Welt auf immer verlassen hat. Millionen freilich, von denen aber kein Einziger wieder in sie zurükgekehrt ist, und seine, im Tode gemachten, Erfahrungen einem Lebenden mitgetheilt hat. *) Im Tode hört, wo nicht alle, doch jede, für dies Leben brauchbare,

*) „Alle die, welche den ersten Grad des Todes erlitten, und wieder zum Leben zurükgerufen wurden, versichern einstimmig, daß sie nichts vom Sterben gefühlt haben, sondern in Ohnmacht, in Bewußtlosigkeit versunken sind." C. W. Hufeland's Kunst das menschliche Leben zu verlängern. 2ter Th. S. 45.

Erfahrung auf, darum haben wir, seit Jahrtausenden, auch nicht das Geringste davon aufzuweisen.

„Freilich, von eigner Erfahrung kann hier die Rede nicht sein, aber desto mehr gilt hier die Erfahrung, die man an Andern macht, und diese lehrt uns, daß die Krankheit, in welcher der Mensch gemeiniglich sein Leben endigt, wie sie auch Namen habe, schmerzhaft, daß der Tod bitter sei.“ Eine Erfahrung, die man an Andern macht, ist keine Erfahrung, sondern eine Beobachtung. Die Erfahrung sogar ist trüglich, wie vielmehr also die Beobachtung. — Sei indessen leztere nicht weniger richtig, als erstere; sei darum auch der Schluß, welcher aus jener abgeleitet wird, nicht minder gültig, als der, zu welchem diese führt: so findet doch ein solcher Schluß hier gar nicht Statt, und, wie oft er auch gemacht worden ist: so ist er doch nichts weiter als ein Trugschluß.

Man verwechselt nämlich hier Personen, die von einander verschieden sind; man vertauscht Empfindungen, die sich einander aufhe-

ben. Der, ohne Hoffnung da liegende, Kranke, und der, sei es auch nicht ohne Furcht, neben ihm stehende, Gesunde — welch ein auffallender Unterschied! Dieser kann jenen wohl beobachten, aber er kann nicht bemerken, was in demselben vorgeht. Kein Gesunder weiß genau, wie einem Kranken zu Muthe sei, auch nicht, wenn er dieselbe Krankheit erlitten hat. Jede Krankheit hat doch ihre besondern Zufälle, und, auch wenn dieselben Umstände eintreten, ihren eignen Grad des Schmerzes. Wer mag den Schmerz der Krankheit abläugnen? aber wer vermag es, den Grad des Schmerzes zu bestimmen? Dieselbe Krankheit ist bei verschiednen Personen immer verschieden, und eine dunkle Erinnerung an ein, vormals ausgestandnes, Uebel hält keine Vergleichung aus mit der gegenwärtigen Empfindung desselben. Diese kann stärker, sie kann aber auch schwächer sein, als man, bei einer lebhaften Einbildungskraft, sie sich vorstellt. Der Beobachter, der in die Empfindung des Kranken eindringen will, geht über seine

Gränze hinaus, und verirrt sich in seinen Bemerkungen. Indem er mitempfindet mit dem Leidenden, gleicht er dessen Empfindungskraft mit der seinigen aus, und macht die leztere zum Maasstab der erstern. Hier aber giebt es keinen Berührungspunkt. Das Empfindungsvermögen des Kranken ist natürlich geschwächt, und wird es immer mehr, je mehr die Krankheit zunimmt. Die Empfindungswerkzeuge des Gesunden sind dagegen stark, und jedem Eindruk offen. Die Härte und Schärfe dieses Eindruks schmeichelt seinen Sinnen, hingegen dem Kranken thut die Schwäche der Empfindung wohl. Den Grad des Uebels kann darum selbst der Kranke nicht genau bezeichnen, vielweniger kann der, auch noch so betrachtende, oder noch so theilnehmende, Zuschauer ihm nachspüren oder nachempfinden.

„Aber der Kranke drükt doch seinen Schmerz aus; er giebt ihn durch Klagen zu verstehen." Aber diese Klagen sind doch nur allgemein, und werden, je bestimmter sie lauten könnten, um

so unvernehmlicher. Wir können sie nicht recht deuten, und wir sollen sie auch nicht verstehen. — So lange die Klage noch bestimmt, so lange folglich der Schmerz noch lebhaft ist: so lange ist der Kranke noch nicht in augenscheinlicher Todesgefahr. Wenn aber diese eintritt: so läßt, mit der Krankheit, auch der Ausdruk des Schmerzes nach. Die Umstehenden brechen in laute Klagen aus, aber der Kranke wird immer stiller, er schweigt und stirbt. Um seinen geschlossenen Mund her ist ein Ausdruk von Ruhe.

„Das läßt sich aber doch nicht von allen behaupten. Viele werden um so ängstlicher, je näher die Todesstunde, ihnen selbst unmerklich, heran rükt. Ihr bisheriges Seufzen verwandelt sich in lautes Stöhnen, und mit dem Ausdruk des tiefgefühltesten Schmerzes, mit Geschrei, geben sie den Geist auf.“ Wir können diese Fälle, die freilich nicht zu läugnen sind, gegen die unsre Beschreibung des Todes rechtfertigen, nicht berechnen: aber wir dürfen doch wohl behaupten, daß jene zu den

Ausnahmen gehören, unter welchen die Regel nicht leidet. Wir erdreisten uns nicht, sie davon auszuschließen, als gehörten sie nur auf Rechnung eines bösen Gewissens, wir begreifen sie vielmehr unter der angenommenen Regel. Jene seltnern Fälle nämlich sind Erscheinungen eines zu frühzeitigen und gewaltsamen, also gewissermaßen unnatürlichen, Todes. So stirbt nur, wer das Leben gleichsam abbricht, nicht wer es bis zu Ende bringt. So sterben wohl leidenschaftliche Jünglinge und Männer, die ihre Krankheit, oder, während derselben, den Tod sich zugezogen haben, auch wohl vernachläßigte Kinder, aber nicht ruhige Alte, die zum Tode reif sind. *) Diese läßt, als treulich Ausgediente,

*) Adolescentes mori sic videntur, vt cum aquae multitudine vis flammae opprimitur, senes autem, sicut sua sponte, nulla adhibita vi, consumtus ignis exstinguitur. Et quasi poma ex arboribus, si cruda sunt, vi auelluntur; si matura et cocta, decidunt; sic vitam adolescentibus vis aufert, senibus maturitas. *Cic.* de senect. c. 19.

der Herr des Lebens im Friede fahren. (Luk. 2, 29.) Aber jene schreklichen Todesarten sind auch nur Erscheinungen. Sie sind, als solche, schreklich — für den Zuschauer, und sollen es sein. Der Zurükbleibende soll den Werth des Lebens und den gehörigen Gebrauch desselben recht anschaulich kennen lernen, darum soll er diesem Sterbebette nicht entfliehen. Hier erliegt, in der Blüthe oder in der Kraft seines Lebens, ein Mensch, der seines Daseins noch lange hätte froh werden, und des Guten in der Welt noch viel hätte mitbewirken können. Dort, wo er, der bewegte Zuschauer dieses Trauerspiels, einst seine Seele aushauchen wird, soll der Tod einem stillen Triumphe über das Leben gleichen, und es sollen sanfte Thränen fließen. Die, welche hier vergossen werden, sind bitter, aber der, um welchen alle Umstehenden sie weinen, bemerkt sie kaum. Er selbst hört nicht mehr auf das Jammergeschrei seiner untröstlichen Freunde; er vernimmt auch den Laut nicht mehr, der aus seiner beklemmten Brust hervordringt. Die Angst, die in den lezten,

krampfhaften Bewegungen seines Körpers sich ausdrükt, ist nur scheinbar; die wirkliche Todesangst fließt nicht mehr auf das Leben ein; der Sterbende empfindet nichts von ihr. *)

*) „Der Mensch kann keine Empfindung vom „Sterben haben, denn Sterben heißt nichts „anders, als die Lebenskraft verlieren, und „diese ists eben, wodurch die Seele ihren „Körper empfindet; in demselben Verhältnis „also, als sich die Lebenskraft verliert, ver„liert sich auch die Empfindungskraft und das „Bewußtsein, und wir können das Leben „nicht verlieren, ohne zugleich oder noch eher „(denn es gehören dazu zärtere Organe) auch „das Gefühl des Lebens zu verlieren — Man „lasse sich nicht durch die Zukkungen, das Rö„cheln, die scheinbare Todesangst irre machen, „die man bei manchen Sterbenden sieht. Die„se Zufälle sind nur ängstlich für den Zuschauer, „nicht für den Sterbenden, der davon nichts „empfindet. Es wäre eben so, als wenn man „aus den fürchterlichen Zukkungen eines Epile„ptischen auf seine innern Gefühle schließen „wollte. Er weiß nichts von allem dem, was „uns so viel Angst macht." Hufeland 2t. Th. S. 44 fg.

Vierte Betrachtung.

Ποῦ σου, θάνατε, τὸ κέντρον; ποῦ σου, ᾅδη, τὸ νῖκος;
PAUL. I. ep. ad Cor. c. 15. v. 55.

Noch höre ich noch heute die Worte eines Sterbenden: „nun kommt Todesangst!" *) Es war der erste Mensch, welchen ich sterben sah, und diesem

*) Die Leser meines Andachtsbuchs für aufgeklärte Christen (2t. Th. S. 209) werden es begreiflich finden, daß ich von der vorhergehenden Betrachtung genau diesen Uebergang mache. Vielleicht fiel ihnen, bei Lesung jenes Buchs, gerade die angezogene Stelle aufs Herz, und dann erinnerten auch sie sich, bei den lezten Zeilen der vorigen Betrachtung, wohl der gedachten Worte. Ich habe mich durch

Sterbenden verdankte ich mein Leben, und alles, was bis dahin das Leben mir werth machte. Am Morgen seines Sterbetags sah ich mit ihm zurük auf den Weg, den er vollendet, und ich betreten hatte. Meine Augen standen in Thränen, und die seinigen glänzten vor Freude. Indem ich vor diesem Anblik hinkniete an sein Sterbelager, erhob sich mein Herz zu dem ewigen Geber und heiligen Richter des Lebens. Ein Zeuge, nicht von den Handlungen der Menschenliebe und

sie zu einer Digreßion verleiten lassen, weshalb ich das Publikum um Verzeihung bitten müßte, wenn ich mit dieser kleinen Schrift nicht gern vor dem großen Publikum zurükträte, und unter meinen wenigen Lesern nicht mehrere zu finden hofte, die mit der freundschaftlichen Theilnahme lesen, mit welcher die Familienandachten jenes Buchs (2t. Th. S. 97 — 212) von einem Manne, dem ich hier, mit dem aufrichtigsten Dank, die herzlichste Achtung bezeuge, öffentlich (in den „Beiträgen zur Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens in protestantischen Ländern". 2t. Bds 1s Heft S. 114 fg.) beurtheilt worden sind.

der Grosmuth, die er, im Stillen, ausgeübt, sondern von der fröhlichen Emsigkeit, mit welcher er seinen sauren Beruf abgewartet, und von der zärtlichen Sorgfalt, mit welcher er seine Hausvaterpflichten erfüllt hatte, führte ich ihn zurük in seinen Lebenslauf, und er sah dem Tode, vielmehr dem Todtenrichter, mit der Heiterkeit entgegen, die nur das Bewußtsein einer guten Sache giebt. Weiter nahm er keinen Trost an, aber redlich, wie er war, theilte er ihn lieber Andern, als die beste Erfahrung seines Lebens, mit. So schmekte er, kurz vor seinem Tode, und in dem bittern Augenblik der Trennung von den Seinigen, noch einmal alle Süssigkeit des Lebens, und die Seinigen hatten von ihm sterben gelernt. Er also s c h e u t e den Tod gewis nicht. Aber wenige Minuten vor seinem völligen Lebensende sagte er: „nun kommt Todesangst!"

So rief — denn warum sollte es mir nicht erlaubt sein, neben einem der ädelsten Menschen, die ich gekannt habe, den Vortreflichsten, welchen ich zu nennen weiß, ins Andenken zu bringen? — mir,

der ich genau weiß, wie fröhlich auch jener „umhergezogen ist, und hat wohl gethan und gesund gemacht" (Apostg. 10, 38), und der ich darum fast nicht ohne Begeisterung von ihm reden kann, *) mir muß es erlaubt sein, auf eine solche Vergleichung zu führen — so rief der thätigste Menschenfreund und der erhabenste Dulder, indem er sein Haupt neigte, aus: „es ist vollbracht!" (Joh. 19, 30)

*) Gleichwohl habe ich, seit der Erscheinung meiner christlichen Predigten, (Hamb 1788. s. die Vorrede) — die, oben angeführte, Stelle des Andachtsbuchs, und ein paar Worte in dem für Beyers Magazin für Prediger (6t. Bds 3t. St.) mir abgeforderten, Aufsazze ausgenommen — bisher öffentlich von ihm geschwiegen. Um meiner Kinder willen, denen ich wohl das nicht werden kann, was Er, in Verbindung mit der treuesten Lebensgefährtin mir war, werd ich, bei nächster Gelegenheit — wenn nämlich jener Aufsaz, für den lezten Band meiner Gelehrtengeschichte der Universität zu Kiel, erweitert, und — umgearbeitet — besonders im Druk erscheinen sollte, — mehr von ihm sagen.

Aber diese Worte waren doch nicht seine lezten (Luk. 23, 46); dieser Ausruf war kein unwillkührlicher Ausdruk einer, augenbliklich zu heftig empfundenen, Angst (Matth. 27, 46); es war nicht der Schrei der, in die völligste Ohnmacht sinkenden, Natur (Mark. 15, 37), sondern es war seine lezte Anrede an die, um ihn traurenden, Freunde (Joh. 19, 25). Mehr Aufmerksamkeit, als diese ihm beweisen konnten, widmete er ihnen (Joh. 19, 26. 27) in der, allem Ansehen nach lezten, Stunde seines, durchaus wohlthätigen, Lebens. In dem Augenblik, in welchem er das Ende desselben, zum wenigsten das Ende seiner Marter, heranrükken sah, gab er ihnen hievon einen Wink, und mit diesem nahm er von ihnen Abschied. So endigte er sein Leben, noch ehe er starb. Doch von seinem völligen Lebensende ist hier noch nicht die Rede, wie von seiner eigentlichen Todesart überall nicht die Rede sein kann. *) Der Schluß seines öffentlichen Lebens aber

*) S. das Andachtsbuch für aufgeklärte Christen I. Th. S. 117 fg. 202 fgg.

liegt in dieser lezten, kurzen Anrede an die Seinigen, und in seiner lezten, starken Anrufung Gottes.

Und so ist es in der Regel. So lange der gute Mensch noch zusammenhängend denken und sich verständlich machen kann, richtet er Gedanken und Ausdruk an die Guten, die er in der Welt zurükläßt. In dem Augenblik, in welchem seine Besinnung, ihm noch merklich, sich verliert, raft er seine lezten Kräfte zusammen, und fällt dem Herrn der Natur zutrauensvoll in die Hände.

So erhob auch der Rechtschafne, dessen Verlust ich fühle, so lange ich lebe, *) sein brechendes Herz zu Gott, seinem Erlöser. So sah auch er, als er aus der Sinnenwelt heraus trat, sich noch einmal nach seinen zurükbleibenden Freunden um, und gab ihnen zu verstehen, daß er, genau izt, im Begrif sei, die große Reise in das unbekannte Land anzutreten. Seit Jahr und Tag war er völlig gefaßt auf den Augenblik des Todes. Daß er, indem die-

*) Amisi enim, amisi vitae meae testem, magistrum. *Plin.* l. I. ep. 12.

ser Augenblik eintrat, dieselbe Fassung beibehielt, das beweis er eben dadurch, daß er sagte: „nun kommt Todesangst!“

Wie, wer im Einschlummern begriffen ist, zu den Umstehenden, deren Gespräche er bis dahin fortführte, sagt: „nun überfällt mich der Schlaf“: so sagte er zu den Seinigen: „nun kommt Todesangst“. Als er die lezten Geschäfte des Lebens abgemacht hatte, sprach er von gleichgültigen Dingen. Dann schwieg er eine Weile, und hierauf sprach er langsam jene Worte aus, zunächst für seinen Sohn, den er frühzeitig angeleitet hatte, das Leben, auch in der Gestalt des Todes, liebzugewinnen. Es war nicht der Ton einer plözlichen Bangigkeit, sondern es war der vorige Ausdruk der Ruhe, mit welchem er das sagte.

Auch sagte er es in Beziehung auf die lezten ernsthaften Gespräche, die er geführt, und auf die stillen Betrachtungen, mit welchen er sich beschäftigt hatte. Drei Tage vor seinem Tode hatte er

den Tag *), und am Morgen dieses Tages die Stunde seines Todes **) vorhergesagt. Gewohnt, am Sterbebette, wenn auch nicht immer so zu reden, doch so zu rechnen — sprach er von seinem eignen Tode, als ob er auch hier nur einen beobachtenden Zuschauer abgebe. Er starb nicht nur in seinem Beruf, ***) sondern auch demselben völlig gemäs. Seit dreißig Jahren hatte er den Tod an Andern

*) Am 30 Mai (1787), des Morgens, forderte er mich vor sein Bette. „Was schreiben wir „heute, mein Sohn?" fragte er. Kaum hatte ich ihm diese Frage beantwortet: so versezte er: „den 2 Junius sterbe ich."

**) Als ich am 2. Jun. frühmorgens an sein Bette trat, rief er mir zu: „Heute ist mein Todestag. Diesen Abend, gegen 7 Uhr, bin ich todt." Er war es — Gegen 7 Uhr des Morgens starb meine Frau.

***) Er holte seine lezte Krankheit, die erste, in welcher ich, damals 25 Jahr alt, ihn leiden sah, aus einem Hause, in welchem Alle daran gefährlich darnieder lagen. Der Mann, welchen, nebst dessen ganzer Familie, er davon befreite, machte ihm den Sarg.

beobachtet *): izt beobachtete er ihn an sich selbst. Als er merkte, daß sein Körper zur Leiche ward, und daß er diesem, als einem unterirdischen, Gange der Natur nicht nachspüren konnte, da sagte er, mit einem matten Aufschlagen der, schon starren, Augen: „nun kommt Todesangst!"

„Also doch Todesangst, und diese kam wirklich?" Aber er ging eher als sie kam. Mit jenen Worten legte er sich zur Ruhe, und diese ward durch

*) Selten, oder niemals, wenn sein Beruf ihn nicht dazu nöthigte, verließ er einen Sterbenden früher, als nach geendigtem Todeskampf. Während desselben gab er, wenn nicht für diesen, doch für die Nachbleibenden einen mächtigen Tröster ab. Gewöhnlich verlangten dann Beide, nicht sowohl den Beichtvater des Hauses, als ihn bei sich zu haben. Fast alle, die unter seinen Händen starben, reichten ihm noch zulezt die Hand. Das Zutrauen derer, die seiner Kunst sich anvertrauten, auch für sein Herz zu gewinnen, war der Preis, um welchen er — den Armen wie den Reichen — diente. Und so machte das Herz ihn beredt. Aber für keinen Preis war ihm die Wahrheit feil.

nichts mehr unterbrochen. Das Gebet, mit welchem er seine Lippen schloß, war kein Angstgeschrei. Wie im Triumph, vollendete er, mit Gesang, seinen Lauf. So folgte er einer frommen Mutter in die bessere Welt, *) auf welche sein innres Auge ganz hingerichtet war, als die Sinnenwelt **) vor ihm vorüber ging.

Um diesen Vollendeten weinen, wie konnten wir es anders, als betend, und über diesem Todten

*) Sie starb im hohen Alter, ihres Gesichts beraubt. Als sie fühlte, daß ihr Tod herannahe, faltete sie die Hände, und sang mit heller Stimme (aus dem Liede: „Seligstes Wesen, unendliche Wonne,“ die lezten Strophen):

Bin ich dann selig: so laß es mich merken,
schreib es durch deinen Geist mir in den Sinn.
Nimm dann im Glauben und seligen Werken
mich aus der Eitelkeit, wann du willst, hin,
daß ich, nach Klagen,
fröhlich mag sagen —

Hier starb sie.

**) Das σχῆμα τοῦ κόσμου τούτου, wie Semler auf seinem Todbette sagte.

beten, wie konnten wir es anders, als seine lezten Gedanken in Worte fassend:

Um zu dir uns zu erheben,
hauchst du in unsre Brust das Leben,
und schenkest uns der Erde Glück!
Um zu dir uns zu erheben,
entziehst du unsrer Brust das Leben,
und schenkest uns des Himmels Glück!
Du giebst das Leben, Gott,
du sendest uns den Tod
nur zum Segen! —
Der Todte hier
lebt izt vor dir, (Luk. 20, 38)
wir folgen ihm — in jene Welt!

Doch zu Betrachtungen dieser Art darf ich noch nicht übergehen. Ich lenke wieder ein. Vor dem Todeskampfe darfst du, Leser, also nicht zittern, denn mit ihm ist schon der Sieg über das Leben, das doch kläglich zu Ende geht, erkämpft. Vor der Todesangst darf dir nicht grauen, denn mit ihr

bist du jeder Angst überhoben. Das Leben ist schon zu Ende, wenn sie beginnt.

„So scheint es, und ist doch vielleicht anders, — denn — wer hat den Tod geschmekt? „wer also kann sagen, daß er nicht bitter sei? „Vielleicht ist er's nicht für alle, aber, schlimm genug, wenn er's auch nur für Etliche ist. Denn wie, „wenn nun ich unter diesen Etlichen bin? Vielleicht „ist aber doch der eigentliche Todeskampf nicht so „verschieden, als die Todesart der Menschen. Vielleicht ist doch die Auflösung eines Jeden — Schmerz. „Vielleicht ist die Angst, die den Sterbenden befällt, „mit der Angst einer Gebährerin zu vergleichen. *) „Auch dort geht vielleicht eine neue Geburt vor, „oder Anfang und Ende des menschlichen Lebens fließen in Einem Punkt unsanft zusammen."

Der Einwurf mag gelten — denn wir wollen nicht um Worte streiten — aber nicht die Folge, die man für die gegenseitige Meinung daraus zieht.

*) *Erasmi* colloqu. Funus. p. 447.

Diese gewinnt nämlich bei dem Einwurf weniger, als unsre Behauptung dabei verliert. Keine von beiden kann die Erfahrung auf ihrer Seite haben, aber jene hat doch die Beobachtung, so weit diese hier reicht, mehr wider als für sich. Auf ihr, dieser unerwiesenen, und unerweislichen Meinung, beruhet die Furcht vor dem Tode, diese ist folglich immer ohne Grund.

„Und doch ist sie in der Natur. Der Wurm „im Staube krümmt sich vor dem Tode. Furcht vor „ihm athmet alles, was lebt.“

Man versteht die Natur nicht, wenn man ihre Stimme so deutet. Der große Urheber derselben sättiget alles, was lebt, mit Wohlgefallen. (Ps. 145, 16) Gesättigt, bei befriedigten Naturtrieben, und gestillten leisern Wünschen, wird jedes Geschöpf seines Daseins bis ins Alter froh. Kein andrer Wunsch kommt dann in ihm auf, als der, in diesem Zustande fortzudauern. Sobald demselben einige Gefahr droht, geht dieser Wunsch in Thätigkeit über. Aus allen Kräften widersezt sich das Geschöpf

dem Feinde, der auf seine Zerstörung ausgeht. Es fürchtet also den Tod nicht, denn es widersteht ihm. Wie könnte man auch einen Feind fürchten, welchen man nicht kennt?

„Aber der Mensch kennt seinen Feind zu gut, „als daß er ihn nicht fürchten sollte.“ *)

Oder er kennt die Natur, er kennt sich selbst zu wenig, indem er dieser Furcht sich überläßt. Sollte der Mensch das furchtsamste Geschöpf, und sollte er's vermöge seines Verstandes sein? **)

„Aber der Ausruf ist doch so natürlich:“ o Tod, wie bitter bist du! —

*) Naturalis tenebrarum metus est, in quas adductura mors creditur. *Sen.* ep. 82.

**) Denique finem faciam, si hoc vnum adiecero, nec infantes, nec pueros, nec mente lapsos, timere mortem, et esse turpissimum, si eam securitatem nobis ratio non praestat, ad quam stultitia perducit. *Sen.* ep. 36.

Aber die Klage, die in diesem Ausruf liegt, ist doch nicht vernünftig, denn der Tod ist doch unvermeidlich. *)

„Man kann diese Klage unterdrükken, und man „muß den Tod doch schreklich finden, und — er„schreklicher Gedanke! — er ist es nur für den „Menschen. Nur dieser sieht den Tod im Tode."

Es ist übel, wenn der Mensch sich mit seinen eignen Gedanken plagt, aber dem Uebel ist doch, hier wenigstens, abzuhelfen. Der Tod, vor welchem er sich fürchtet, ist doch nur ein Gespenst.

„Das aber doch einmal, wie ein dürres „Gerippe, mit der Sense und dem umgekehr„ten Stundenglase in der Hand, vor sein Bette „tritt."

Oder wie ein blühender Jüngling, mit der ausgelöschten Fakkel — oder gar wie ein Engel vom Himmel, der die Pforte des Kerkers öfnet.

*) Mors necessitatem habet aequam et inuictam. Quis queri potest, in ea conditione se esse, in qua nemo non est? *Sen.* ep. 30.

„Des Kerkers, in dem man doch zu Hause ist, „und die Pforte, die bis dahin verschlossen blieb, „die nie eine Aussicht gewährte, deren Aufthun „darum etwas Ueberraschendes hat."

Desto besser, wenn die Ueberraschung Freude ist. So lange wir drinnen im Kerker, und in ihm wie zu Hause sind, haben wir draußen nichts zu suchen, und können, was wir suchen, nicht finden. Wir wollen also warten, bis der Riegel aufspringt.

„Aber wenn sich keine Thür uns öfnet, als die „zum Grabe? wenn wir aus dem Kerker hinun„ter müssen in die, ganz Freudenleere, Gruft? „wenn wir im Tode völlig untergehn? wenn, indem „unser Körper zusammenfällt, der Geist, der in „ihm war, verfliegt?"

Wenn — und wenn nicht!

„Aber doch ein fürchterliches Wenn."

Und doch um nichts fürchterlicher, als — wenn wir nie geboren wären. *)

*) Sin autem illa veriora, ut idem interitus sit animorum et corporum, nec ullus sensus ma-

„Lieber nie geboren sein, als einmal und für „immer sterben; lieber nie das Tageslicht erblikt „haben, als dessen auf immer entbehren."

Als ob, wer nicht ist, etwas entbehrte!

„Sei es auch — doch lieber nie geboren sein!

Thörichter Wunsch, oder vielmehr Wunsch eines Thoren! Als ob das Leben von unsern Wünschen abhinge; als ob uns etwas wünschenswerth sein könnte, wenn es das Leben nicht ist.

„Aber dieser Wunsch begreift eben den Wunsch „nach der Fortdauer in sich."

Dieser Wunsch wird auch befriedigt. Du dauerst fort, so lange du deine Fortdauer wünschest.

„Aber doch nicht nach dem Tode?

Vielleicht doch.

„Aber vielleicht auch nicht. Das ist eben das „Schrekliche."

neat: ut nihil boni est in morte, sic certe nihil mali. Sensu enim amisso, fit idem, quasi natus non esset omnino. *Cic.* de amic. c. 4.

Das ist eben das Gespenst, welches dich erschrekt. Daß du nicht da gewesen bist, ehe du geboren wurdest, das macht dir keinen Kummer. Daß du nicht mehr sein wirst, wenn du gestorben bist, wie sollte das dir Kummer verursachen?

„Die Zeit, die ich nicht erlebt habe, ist nicht „für mich verloren."

Die Zeit, die du nicht erleben wirst, wird auch nicht verloren sein.

„Aber von dieser Zukunft habe ich keinen „Gewinn."

Und welchen Gewinn hast du denn von jener Vergangenheit? Du erlebtest sie ja auch nicht.

„Aber ich blikke doch in sie zurük."

So blikke denn auch in die Zukunft.

„Wenn hier nicht eine Nacht vor mir läge."

Dieselbe Nacht dekt auch die Vergangenheit.

„Aber in der Geschichte geht mir ein Licht auf."

Was ist es, das geschehen ist? Eben das hernach geschehen wird." (Pred. 1, 9) Die Geschichte

eines Menschen ist die Geschichte der Menschheit. Nur diese verlangst du noch zu wissen?

„Warum nicht auch die Geschichte merkwürdi-„ger Begebenheiten?“

Warum nicht, wenn sie merkwürdig sind. Aber das sind sie nur als Beiträge zur Geschichte der Menschheit.

„Nicht auch die Geschichte besondrer auswärti-„ger Vorfälle?“

Warum nicht — zum Zeitvertreib. Aber ich dächte, die kurze Zeit würde dir keinen Augenblik lang. Ich dächte, du hättest zu Hause genug zu thun. Ich dächte, es wäre dir mit dem Leben voller Ernst.

„Freilich, eben deshalb verwünsch ich den Tod. „Bringt er mich doch um Alles. *) Ich scheine der „Mittelpunkt der Schöpfung zu sein, aber ich ver-„gehe, und die Schöpfung bleibt. Sonne und „Mond werden auf- und untergehen: aber wenn ich

*) At vobis male sit, malae tenebrae
Orci, quae omnia bella deuoratis! *Catull.* el. 3.

„einmal liege: so komm ich nie wieder an das Ta„geslicht; ich schlafe in ewiger Nacht. *)

Thor, der du mit dem Schiksal zankst! Besinne dich. Dein Leben ist ein heller Tag zwischen zwei dunklen Nächten. Mit eignen Augen kannst du hier weder vor= noch rükwärts sehen. Aber das Auge dessen, der aus der Nacht den Tag hervorgehen ließ, dringt durch die Finsterniß, in welcher sich dein Blik verliert. (Ps. 139, 16) **) Handle, und du stehst im schönsten Licht. Aber meinentwegen grüble, nur sage, was du eigentlich willst. Magst du nicht leben, weil du sterben mußt? oder willst du nicht sterben, weil du leben magst?

*) Soles occidere et redire possunt:
Nobis, quum semel occidit breuis lux,
Nox est perpetua una dormienda. *Catull.* el. 5.

*) Hic est magnus animus, qui se Deo tradidit: at contra ille pusillus ac degener, qui obluctatur, et de ordine mundi male existimat, et emendare maunlt deos, quam se. *Sen.* ep. 107.

„Der Wunsch nach Fortdauer ist ja allen Ge-
„schöpfen eigen. Am lebhaftesten fühlt ihn der
„Mensch.“ *)

Die Natur befriedigt jedes Bedürfniß, welches sie erzeugt. Folge du nur ihrem Wink; hüte dich nur vor erkünsteltem Bedürfniß. Der Mensch will nicht des Lebens, er will das Leben genießen, und wer genießt es mehr, als er? Wo ist ein Geschöpf, das so viel lebt, als der Mensch?

„Viel zwar, aber doch nicht lange, und für
„ein so kurzes Leben selten glüklich genug.“

Wahr, aber durch wessen Schuld? Wer verkürzt und wer verbittert dem Menschen das Leben? Der Mensch.

„Es könnte also doch besser um den Menschen
„stehen.“

Es steht um dich besser, wenn du nur willst.

„Ich will ja freilich, aber ich muß auch, was
„ich nicht will.“

*) *Gellii* noct. att. l. XII. c. 5.

Sterben?

„Sterben, verwesen, vergehn —

Izt mußt du nicht, du möchtest denn schon gewollt haben, ohne es zu wissen: aber wenn du einst wirst müssen, dann wirst du, alt und lebenssatt, auch wollen.

„Wenn ich nicht müßte" —

Und was möchtest du denn? Fortdauern, ganz ohne Ende, und glüklicher, wie izt — aber wo?

„Hier oder dort."

Hier kannst du nicht immer fortdauern, das weißt du, und wünschest du dies im Ernst: so weißt du nicht, was du willst. Ob es außer dem Hier noch ein Dort giebt, wo du fortdauern kannst, das weißt du nicht. Das mußt du glauben, wenn es mit deinem Wunsch dir ein Ernst ist.

„Ein solches Glauben ist nicht viel besser, als „ein stetes Zweifeln."

Da verstehst du dich denn selbst nicht recht. Wünschest du eine ewige Fortdauer — und ich wünsche sie mit dir — so weißt du, wie du hier be-

schaffen sein mußt, um dort fortzuleben, wie du es wünschest. Willst du nun diese Fortdauer, und beschaffst du für dich eine höhere Existenz: siehe, so beschaffst du auch den Glauben. Nur von diesem Glauben (Ebr. 11, 1) verlohnt es sich der Mühe zu reden.

Fünfte Betrachtung.

Iter ad mortem durius, quam ipſa mors. Quod ſi quis horrorem illum et imaginationem mortis excutiat animo, magnam mali partem ſibi detraxerit. Breuiter, quidquid eſt cruciabile, vel in aegrotatione, vel in morte, longe tolerabilius redditur, ſi quis ſe totum tradat voluntati divinae.

Eraſmi Coloqu. Funus.

Schon haben wir das Ziel erblikt, zu welchem jede ernſtliche Betrachtung über den Tod und das Leben führen muß. Um es geruhig zu verfolgen, laßt uns zurükblikken auf den Weg, welchen wir genommen haben.

Der Tod iſt bitter, aber er iſt es nur in der Vorſtellung, und in der Vorſtellung deſſen, der

ganz am Leben hängt. Dieser zittert, wenn er ihn sich als nahe denkt, denn er wünscht ihn, so weit als möglich, von sich entfernt. Aus der Liebe zum Leben also, aus der Lust am Dasein fließt Furcht vor dem Tode und der Vernichtung. Diese Furcht ist natürlich, sofern sie vor der Gränze des Lebens umkehrt: aber sie ist unnatürlich, wenn sie über dieselbe hinausgeht, und auf die Gestalt des Todes eindringt. Ob der Tod bitter, oder ob es Wollust sei zu sterben, das erfährt Niemand, als wer gestorben ist. Der Lebende, der im Mittelpunkte des Genusses ist, findet ihn schreklich, aber der Sterbliche, dessen Fuß am Grabe wankt, darf ihn nicht scheuen. Geht der Mensch an der Hand der Natur fort: wie kann sein Fall schreklich sein? Ob er untergeht, das wissen wir nicht; daß er verschwindet, das ist das Schrekliche, aber nur für uns, denn er verschwindet nur aus unsern Augen. Den Tod einmal für allemal betrachten, um desto zufriedner ins Leben zurükzu-

kehren, ist weise, aber an den Tod denken, und, wie oft das auch geschehe, flüchtig an ihn denken, ist nicht einmal klug. Der Weise weiß nur, was er zu thun hat, der Rechtschafne denkt nur an seine Pflicht. Todesgedanken bei sich unterhalten, ist die leerste Beschäftigung, denn mit der Vorstellung des Todes hört aller Gedanke auf. Anstatt also dem Geiste Nahrung zu gewähren, entzieht man sie ihm vielmehr; man erschlafft das Herz; man martert die Einbildungskraft. Gesezt auch, im Tode sei Angst, und diese Todesangst sei, weil sie nicht auszuhalten ist, das Ende des Lebens; was geht sie uns im Leben, und bei den Freuden des Lebens an? Aber bewirkt die Todesangst unser Lebensende: so ist sie nichts Wirkliches mehr, sie ist nur etwas Scheinbares für den Zuschauer. Alles Uebel, welches wir empfinden, geht vor dem Tode her.

Diese Vorbothen des Todes sind es freilich, welche unsre Furcht vor demselben erhöhen; sie sind es, welche uns das rührende Schauspiel eines Ster-

benden schreklich, welche den Gedanken, daß es einmal auch mit uns ein solches Ende haben wird, unerträglich machen.

Aber, angenommen, diese Vorstellung sei richtig, und die Furcht, welche sie einflößt, gegründet: wäre es gleichwohl nicht thöricht, sich dieser Furcht zu überlassen? Das Schrekliche, welches vor dem Tode hergeht, wird doch dadurch nicht gemindert, daß du dir dasselbe lebhaft vorstellst. Im Gegentheil, diese lebhafte Vorstellung erzeugt eben jene Furcht. Kannst du darum dich ihrer nicht erwehren, wenn du, der du mehrmals am Sterbebette saßest, an deine lezte Krankheit, und an die Art denkst, wie sich diese zum Tode neigen wird: so laß doch diese Vorstellung fahren. Entferne sie ganz von dir, diese Schrekken des Todes, so lange das Leben noch einigen Reiz für dich hat, und auch dann, wenn dieser verblüht ist, wenn deine welke Hand der Tod ergreift, auch dann unterdrükke diese Vorstellung; auch dann beherrsche, eben dadurch, daß du von deinem Zustande hin-

wegsiehst, dein Gefühl. Das Uebel, von welcher Art es auch sei, wird eben dadurch erträglich, daß du es nicht achtest, aber es wird übermächtig, wenn du es fürchtest. Was einmal nicht zu ändern ist, das muß man ertragen *), und was man ertragen kann, davor muß man sich nicht entsezzen. Aber auch das Unerträgliche ist nicht so entsezlich, denn man erliegt unter der Last, die man nicht tragen kann. Diese Last also heben, heißt aller Last entgehen. Einmal erliegt man ja doch!

Aber, was einmal dir bevorsteht, warum soll dir das immer vor Augen sein? warum willst du izt dir schon vorstellen, was dir vielleicht erst nach Jahren begegnet? Denkst du etwa, dich dadurch gegen das Uebel abzuhärten? Wie kannst du das, da du nichts als Uebel siehst? und die Uebel der Zukunft in der, noch ruhigen, Gegenwart? Willst du dein Auge an diesen Anblik ge-

*) Optimum est, pati, quod emendare non possis. *Sen.* ep. 107.

wöhnen? Ach, so gewöhnt sich der Mensch nicht, denn das heißt in Wahrheit sich entwöhnen. — Und vermögtest du dies: wäs wäre das Leben, in welchem du immer den Tod sähest? Schwärzer als der Tod, den du nicht sehen wirst. Mit dem Leben hat der Tod nichts gemein. Laß die Vorbothen des Todes eintreten, wenn das Leben zu Ende geht: aber, so lange es dauert, warte nicht auf sie. Du erwartest sie ja nicht mit Sehnsucht, sondern du fürchtest dich vor ihrer Erscheinung. Denke nicht weiter daran, und die Furcht wird sich verlieren, und mit ihr die Erscheinung.

Denn giebt es auch sichre Vorbothen des Todes, und sind sich diese einander völlig gleich? sind sie überall so schreklich, als sie hie und da zu sein scheinen? oder scheinen sie nicht überall schreklicher, als sie sind?

Die schreklichen Uebel, mit welchen hie und da ein Mensch zu kämpfen hat, ehe er stirbt, diese Uebel sind doch keine Vorbothen des Todes, eben weil sie die schreklichsten sind. Sie begegnen

unter Tausenden kaum Einem, und auch diesem begegnen sie nicht sowohl auf der Heerstraße des Todes, als vielmehr auf dem Seitenwege, auf welchem er sich aus dem Leben heraus windet. Es waren die Schlupfwinkel des Lasters, und des unnatürlichsten von allen, in welchen er sich verlor: wie konnte er den rechten Ausgang aus dem Leben finden?

Das Bewußtsein, ein mit Schande bedektes Leben schändlich zu beschließen, das ist es, was den Tod eines Menschen gräslich macht. Sei übrigens der Tod, nach den Umständen, unter welchen er eintritt, und nach der Art, wie er erfolgt, noch so schreklich — „der Gerechte ist auch im Tode getrost.“ (Sprüchw. 14, 32) Eben der getroste Muth, mit welchem er auf das Ende seines Lebens blikt — ein Blik, der über diese Welt hinaus geht, und in jener Welt den Richter sucht — giebt ihm Kraft, die Schmerzen der Krankheit — sind es doch die lezten des Lebens — standhaft zu ertragen, und dem unvermeidlichen Uebel — was aber doch bald weichen muß — Geduld entgegenzusezzen. Es ist

eben kein angenehmes, aber es ist ein sehr lehrreiches Schauspiel, einen Tugendhaften, diesen Sohn der Weisheit, zu sehen, wie er allen Martern der Krankheit begegnet, und mit dem quaalvollsten Tode ringt. In krampfhaften Bewegungen dehnt sich sein Körper aus, aber sein Gemüth bleibt ruhig. Er duldet, und hält den Schmerz, wie sehr er auch überhandnimmt, mit Entschlossenheit zurük. Man hört ihn nicht jammern; man sieht ihn nicht weinen, wenn gleich die Thränen der Umstehenden fließen; man vernimmt aus seinem Munde kaum eine Klage; man bemerkt blos, wie seine innere Kraft mit dem äußerlichen Leiden um die Herrschaft streitet. *)

*) Vidistis non sane jucundum spectaculum, sed cognitu tamen utile, congredientes conpugnantesque philosophum et dolorem. Faciebat vis illa et natura morbi, quod erat suum, distractionem cruciatumque membrorum; faciebat contra ratio et natura animi, quod erat aeque suum: perpetiebatur et cohibebat coërcebatque intra sese violentias effrenati doloris. Nullos eiulatus, nullas comploratioues, ne ullas quidem voces indecoras edebat, signa tamen quae-

Der Mensch vermag über seine Natur sehr viel, wenn er nur ernsthaft will; er vermag es, wie über die angenehmen, so auch über die unangenehmen Gefühle Meister zu werden, denn beides, Glück und Unglück, macht nur in so fern einen Eindruk auf ihn, als er diesen zuläßt. Kann er gleich demselben nicht ganz widerstehen; kann er gleich dem Schmerz noch weniger gebieten, als er der Freude wehren mag: so kann er doch den Ausbruch beider hindern; er kann den Eindruk des Unangenehmen, wie des Angenehmen, mäßigen, indem er ihn aufnimmt. Das kann er, und er sollte es nicht wollen? Wird er doch nur auf die Art Herr über sich selbst, und ist er doch nur als solcher gewissermaßen Herr über die Schöpfung, der auch die Zügel des Schiksals in seine Hände bekommt! *)

Aber dazu wird allerdings Tugend erfodert. Nur ein Mensch, der gewohnt ist, über sich selbst

dam exsistebant virtutis et corporis de possessione hominis pugnantium. *Gell.* noct. att. l. XII. c. 5.

*) *Epictet.* ench. c. 14.

zu wachen, seine Begierden zu zähmen, daß sie nicht in Neigungen übergehen, die sich der Herrschaft der Vernunft entziehen, die Gefühle aus sinnlichen Eindrükken insgesammt der Achtung für das Gesez, welches in ihm ist (Röm. 2, 15), zu unterwerfen, nur ein solcher taugt dazu, den Qualen der Krankheit Gränzen zu sezzen, und die, mit ihnen aufsteigenden, Schrekken des Todes niederzuschlagen. Nur der Tugendhafte hat die Stärke, welche hiezu vorausgesetzt wird, durch Uebung sich zu eigen gemacht. Er spielt nicht die Rolle des Helden auf dem Siechbette, in die nur der Hochmüthige und der Schwärmer, oder der Schwärmer aus Hochmuth verfällt, sondern er ist im Tode der Held, der er im Leben war. Man darf darum nicht *) besorgen, daß es zur „herrschenden Mode werde, großmüthig zu sterben," weil es keine Kunst von der Art giebt, die sich aus Exempeln, geschweige denn aus Büchern, erlernen läßt. Mag jene Weisheit, de-

*) Mit dem verewigten frommen Jacobi in Zelle.

ren Zögling aus dem Trauerspiel des Lebens mit Würde abtritt, immer nach der Stoa schmekken: dieser Geschmak ist es doch nicht, wodurch sie, mit leichter Mühe, erlangt, sondern nur die Tugend ist es, wodurch sie erworben wird. Im Leben muß diese vielfältig bewährt worden sein, wenn sie die lezte, und allerdings schwerste, Probe, im Tode, bestehen soll.

Gesellt sich zu dieser festen Tugend die sanfte Frömmigkeit — und nur zu ihr gesellt sie sich ja — dann wird auch der schwerste Todeskampf leicht. Was ihn dem Aedlen, der unter körperlichen Martern mit einem Lächeln, aus welchem die Heiterkeit der Seele strahlt, in ihm erliegt, was ihn diesem am schwersten macht, das ist das thränenvolle Auge und die laute Klage, oder das ist der stumme Blik der Wehmuth, mit welchem der, den er lieb hatte, an seinem Todbette steht. Aber, dem Tode gegenüber reicht der Liebende dem Geliebten die Hand, und deutet gen Himmel. Und der Zurükbleibende

versteht die Minensprache des Scheidenden. Der fromme Paulus faßte sie schon in wenige große Worte zusammen: „Unsre Trübsal, die zeitlich und „leicht ist, schaffet eine ewige und weit überwie„gende Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das „Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare.“ (2 Kor. 4, 17. 18).

Doch, wer möchte einem Menschen, wer möchte seinem Freunde das Sterben erschweren? Wer möchte nicht vielmehr ihm seine lezten Leiden möglichst erleichtern? Zwar die Theilnahme, welche der Freund dem Freunde beweißt, und die weniger in Worten als in Blikken und Mienen sich ausdrükt, wird diesen nicht beunruhigen; auch die sanfte Klage und die stille Thräne, dieser Erguß der Liebe, wird seinem Herzen nicht drükkend sein: aber der Muth, dieser hohe Antheil wahrer Freundschaft, die von der Tugend aus und in die Tugend übergeht, wird, in einem noch höhern Grade, den körperlich Leidenden beseelen, wenn sein mitleidender Freund ihn nicht sinken läßt; er wird noch den Sterbenden

beleben. Die Furcht hat etwas Anstekkendes; sie sei darum aus dem Krankenzimmer möglichst verbannt. Man gebe durch seine Reden und Geberden nicht sie, sondern Hofnung zu erkennen. Durch Hofnung richte man den Kranken auf, wenn ihn die Furcht befällt. Man täuscht dadurch doch im Grunde weder den Geliebten, noch auch sich selbst. Die Hofnung der Liebe (1 Kor. 13, 7) weicht auch dem Schatten des Todes nicht; sie bringt in die Finsterniß des Grabes Licht.

Nicht jeder Fromme, und nicht jeder Rechtschaffene hat genau die Stärke, die zur Besiegung aller Todesfurcht, das ist der Furcht vor der lezten Angst, und zur Herrschaft des Gemüths über die Qualen der Krankheit erfordert wird. Denn allerdings kommt hiebei viel auf Naturell und Lebensart des Menschen an. — Willst du also deinem leidenden Freunde beistehen: so versuch es von dieser Seite zunächst *). Die Pflege, welche du ihm be-

*) S. das Andachtsbuch für aufgeklärte

weisest, habe doch nicht das Ansehen der Kranken-pflege, sondern sei, wie die Arznei, die du ihm reichest, für ihn ein Stärkungsmittel. Eine wahre Gemüthsstärkung finde der Kranke in dem gewünschten Umgange mit dir. Fange du darum nicht an, von seiner Krankheit mit ihm zu reden; äussere du seinetwegen keine Besorgniß, sondern lenke vielmehr seine Aufmerksamkeit von seinem Zustande ab, durch Gespräche, in welchen du ihn nicht zu zerstreuen, sondern zu unterhalten suchest; beschäftige, so viel du immer kannst, seinen Geist, und zwar mit abwesenden, und solchen Gegenständen, die für ihn ein vorzügliches Interesse haben. Und richtest du mit dieser Bemühung auch nur so viel aus, daß der Kranke Linderung seiner Schmerzen verspürt, oder daß er auf einige Augenblikke sie vergißt: so hast du nicht wenig gewonnen, denn du hast über ihn und über dich selbst viel vermogt.

Christen 2t. Th. (3t. Abschn. Krankenandachten. S. 212. fg.

Aber nicht alle Krankheiten, woran Menschen sterben, sind gleich schmerzhaft, und die schmerzhaftesten sind noch immer die seltensten. Gewöhnlich läßt, gegen das Ende des Lebens, der Schmerz der Krankheit nach. Mancher ist darum gleich im Anfange derselben ruhig, und mancher wird es zulezt. Er sinkt in einen Schlummer, aus welchem er nicht wieder erwacht, oder er hebt ein Gespräch an, welches er nicht vollendet. Er faltet seine Hände und legt sich zur Ruhe, oder er richtet sich von seinem Lager auf, und ist todt. — Wie mancher ist nicht mit Danksagung für die lezte Erquikkung, die ihm im Leben zu Theil wurde, wie mancher ist nicht mittem im Genusse derselben, wie mancher ist nicht sogar scherzend gestorben! Bei vielen, die lange vor Schmerz ausser sich gewesen sind, kehrt, gegen das Ende des Lebens, Bewußtsein und Sprache zurük. Viele, denen um Trost sehr bange war, als die Krankheit ihren höchsten Grad erreichte, sind in der Todesstunde vermögend, die Ihrigen zu trösten, und gehen mit Heiterkeit aus der Welt, die

sie, wenige Tage zuvor, so ungern zu verlassen schienen.

Auch geht ja nicht immer Krankheit vor dem Tode vorher. Mancher stirbt, ohne jemals krank gewesen zu sein, eines schleunigen, oder urplözlichen Todes. Ihn rührt der Schlag, und in dem Augenblik ist seine Zunge gelähmt, und seine Denkkraft gehemmt; oder ihn trift der Bliz, und er liegt todt auf der Stelle, wo er eben noch stand oder saß. — Man hat diesen schnellen Tod, der keine Vorbothen voranschikt, oder keine Besinnung zuläßt, lange für einen bösen Tod gehalten, *) und ihn darum sich ausdrüklich bei Gott verbeten. Aber so wie man aufgehört hat, ihn als ein Strafexempel zu betrachten, hat man angefangen, ihn sich wohl gar zu wünschen. Beides, dieser Wunsch und jenes Gebet, fließt aus einer unlautern Quelle. Im Tode wird die strafende Hand Gottes nicht erkannt. Dehnt sie, die Hand des Richters, sich über

*) Quo de genere mortis difficile dictu est: quid homines suspicentur, videtis. *Cic.* de amic. c. 3.

die Schiksale des Menschen vergeltend aus: so wird sie erst nach dem Tode sichtbar. (Ebr. 9, 27) Der Tod des **Verbrechers** ist immer schauderhaft, und wenn dieser auf dem weichsten Lager, und mit dem Sakrament der Kirche versehen, ein feierliches Ende nähme, denn er führt in ein schändliches Leben zurük. Der Tod des Rechtschafnen ist immer der Fall eines Aedlen, und wenn er unter den Ruinen seines Hauses begraben würde, denn er zerstört die Denkmäler nicht, die dieser mit seinen Thaten sich errichtet hat. Ueberzeugt, daß dem Guten nichts Böses begegnen könne *), darf darum der Gute nicht um **Abwendung** eines bösen schnellen Todes beten, aber er wird, kraft dieser Ueberzeugung, ihn sich auch nicht **erbitten**. Für seine Person wird es ihm gleichgültig sein: wo und wie er stirbt; nur in Hinsicht auf die Seinigen kann es ihm nicht gleichgültig sein. Zwar als ein treuer Freund läßt er, so

*) Ἐν τι τοῦτο διανοεῖσθαι ἀληθὲς, ὅτι οὐκ ἔστιν ἀνδρὶ ἀγαθῷ κακὸν οὐδὲν οὔτε ζῶντι οὔτε τελευτήσαντι. *Platon.* apol. Socr. p. 95.

viel an ihm ist, Keinen derselben unversorgt in der Welt zurük; als ein guter Hausvater hält er seine Geschäfte beständig in Ordnung. Sein plözlicher Tod würde also die Seinigen nicht, ihres Unterhalts und seiner Ehre wegen, in Verlegenheit sezzen; er würde nicht für ihr künftiges Leben ihnen weh, aber er könnte doch, für diesen Augenblik, ihrem Herzen nicht wohl thun. Und dieser Augenblik, in welchem sie ihren Freund für immer vermissen, geht nicht so bald vorüber; oft ist er der ganze Augenblik des Lebens.

Wer sich einen plözlichen Tod wünscht, nur um einem langwierigen und schmerzhaften Krankenlager zu entgehen, und aus allen Verbindungen des Lebens auf einmal herausgerissen zu werden, was hindert den, selbst Hand an sich zu legen? Vielleicht nichts als Feigheit, nichts als die Furcht vor der Marter oder der Beängstigung, die mit dem Selbstmorde, von welcher Art er auch sei, verbunden ist. Diese augenblikliche Beängstigung ist, in dem Bewußtsein des unnatürlichsten Verbrechens, und in

dem vergeblichen Wunsch, aus dem freiwilligen Tode wieder ins Leben zurükzukehren, vielleicht die allerschreklichste. Jene Marter des gewaltsamen Todes ist vielleicht die unausstehlichste. Je kürzer sie dauert, um so tiefer wird sie vielleicht empfunden: aber oft hält sie, bei aller Heftigkeit, nur zu lange an.

Diesen Grad des Schmerzes erreicht wohl der nicht, der eines unwillkührlichen schnellen oder plözlichen Todes stirbt. Im erstern Falle verliert sich gemeiniglich, so wie der Schlag der Natur erfolgt, das Bewußtsein des Menschen, und im leztern Falle wird er desselben auf einmal beraubt. Indem das Gefühl des gewaltsamsten Todes ihn durchdringt, ist auch alle Lebenskraft vernichtet; die Natur leistet keinen, oder nur einen so augenbliklichen und schwachen Widerstand, daß dieser kaum Schmerz zuläßt. Was indessen in dem Moment, in welchem dieser aufkommt und vergeht, der, nur diesem Gefühle Preis gegebne, Mensch empfindet, wer sagt uns dies? Wer möchte sich also einen plöz-

lichen Tod — aus Weichlichkeit — wünschen? Zwar man sieht auf die Art den Tod nicht kommen, aber sein Stachel dringt unmittelbar zum Herzen.

Die Krankheit umwindet gleichsam diesen Stachel, der Schmerz des Todes löst sich in der Krankheit auf; der Mensch stirbt allmählich ab. Freilich ist bei allen, und selbst bei gleichen Krankheiten der Schmerz verschieden, und so ist es auch die Todesart: sonst dürfte noch die Frage sein, ob eine kurzdauernde tödtliche Krankheit einer langwierigen vorzuziehen sei. Man zieht wohl das kürzere dem längern, aber doch nicht das größere dem kleinern Uebel vor. Die kurzdauerndenden Krankheiten sind aber gemeiniglich die heftigsten, und der, schnell eintretende, Todeskampf ist schwerer als gewöhnlich. Je mehr hingegen der Sterbende durch die Krankheit schon abgemattet ist, um so weniger Gewalt läßt der Tod an ihm aus. Dieser findet hier nichts zu zerstören; er darf die, schon bewirkte, Auflösung nur vollenden. Der, in seiner größten Stärke längst empfundne, körperliche

Schmerz hat den Kranken ermüdet; er ringt also nicht mit dem Tode, sondern er schläft ein.

Erfolgt der Tod, nach einem kürzern oder längern Krankenlager, auch nicht so ruhig: so ist er doch in seinen Vorbothen so schreklich nicht, als er zu sein scheint. Wie groß auch, bis zum lezten Augenblik, der Schmerz der Krankheit sei: so ist er doch so groß nicht, als der Gesunde, der theilnehmend an dem Siechbette steht, ihn sich vorstellt. Wer jemals eine schmerzliche, und dabei langwierige, Krankheit ausgestanden hat, wird wissen, daß er zulezt sie weit erträglicher fand, als er anfangs besorgte. Am Ende gewöhnt sich der Mensch auch an den Schmerz, und der Thätige würde das Uebelbefinden des Körpers gern ertragen, wenn er dabei nur vermögend wäre, sich, auf gewohnte Art, nüzlich zu beschäftigen. So anhaltend ist auch keine Krankheit, und so fortdauernd kein Schmerz derselben, daß man nicht zu Zeiten merkliche Erleichterung verspürte. Diese hellen Zwischenräume sind dem guten Menschen sehr willkommen, und er be-

wahrt das Licht, welches sie in seine Seele strahlen, auch für die, wiederkehrenden, dunklen Stunden auf. Verlöscht es endlich, in der Dämmerung des Todes: so gebricht ihm die Flamme allmählich; es findet keine Nahrung mehr. — Bemühe dich nicht vergebens, ihm diese zuzuführen, der du dies Licht verlöschen siehst; halte den Sterbenden nicht auf. Du kannst ihn doch nicht halten, denn er sinkt in den Schoos der Natur. Ihr sei er überlassen in dem lezten entscheidenden Augenblik; die Stille des Grabes herrsche an dem Sterbebette schon. *)

Du wurdest vorlaut, wenn du das überstandne Ungemach deines vollendeten Freundes vor seinen, schon brechenden, Augen bejammertest. Ist es nun doch überstanden, wie groß es auch gewesen sein mag. Aber was du, in der Seele des Sterbenden, empfandest, das litt er doch nicht. Du wurdest um so ungeduldiger, je länger die Krankheit dauerte; er ertrug sie um so gelassener. So wie er dem Tode

*) S. das Andachtsbuch. 2t. Th. S. 246.

sich näherte, standest du immer mehr Qualen aus, und er immer weniger. Was du für ein Uebel hieltest, das ward für den Leidenden Wohlthat. Sein Geist z. B. *) war lange schon abwesend; er achtete folglich auf den Untergang des Körpers nicht. Mit dem zusammenhängenden Denken, und wohl noch früher, verlor sich seine Sprache; er also bemerkte, er fühlte die Zerstörung seiner Maschine nicht; er drükte darüber keinen Unwillen aus. Oder er redete irre, auf die bejammernswertheste Art, sagst du. Wohl ihm und dir, er faßte seinen und deinen Jammer nicht! Zulezt waren es doch einzelne Töne des Jammers, die du von ihm vernahmst. Aber du vernahmst sie nicht wirklich; er stieß sie unwillkührlich aus. Als der Todeskampf begann, da hatte er schon überwunden. Du sahst ihn nicht den Geist aufgeben — denn du konntest dem hülflos Sinkenden nicht zur Seite stehen — du hörtest nur: „er hat über-

*) S. die erste Betrachtung.

wunden.“ Riefst du bei dieser Bothschaft nicht aus: „gottlob!“; sahst du nicht weinend gen Himmel, als man dir zurief: „dein Freund ist vorüber! — ?

Sechste Betrachtung.

O ignaros malorum suorum, quibus non mors ut optimum inuentum naturae laudatur!

Sen. de consolat. ad Marc. c. 20.

Er ist vorüber — Freund, wie viel Tröstliches liegt doch in diesem Gedanken! Fassest du es noch nicht ganz: so mußt du doch etwas davon empfinden, indem du izt an das Bette deines vollendeten Freundes trittst. „Liegt er doch nun, und ist stille; er schläft und hat Ruhe.“ (Hiob 3, 13) Wie lange ists nicht her, daß er keine Ruhe gehabt, daß der Schlaf sein Schmerzenslager geflohen hat! Wie hat er nicht auf ihm sich umhergeworfen; wie hat er ge-

wehklagt und gejammert! Noch siehst du, wie er, die Nacht hindurch, mit dem Tode ringt; noch hörst du, wie er, in der lezten Angst, dich bei Namen ruft. Um das, traurige, Leben wieder liebzugewinnen, sollte der, schmerzensfreie, Tod deines Freundes dich schrekken. *) Aber tritt izt nur näher; du hörst aus seinem geschlossenen Munde keine Klage mehr; du siehst ihn nicht mehr kämpfen — er hat überwunden.

Segne die Todesstunde deines Freundes, wie du der Stunde, die ihn ins Leben gerufen, mit ihm so oft dich gefreut hast! In deiner trostlosen Einsamkeit tröste dich der Gedanke: daß „der Tag des Todes doch besser ist, denn der Tag der Geburt.“ (Pred. 7, 2)

Was auch für eine Veränderung mit deinem Freunde vorging, als er starb: auch dir steht diese

*) Natiuitatem voluit Deus esse grauem ac periculosam matri, quo carius haberet, quod peperisset; mortem autem vnicuique voluit esse formidabilem, ne passim homines sibi mortem consciscerent. *Erasmi* colloqu. Funus.

Veränderung bevor. Aber du siehst ihr noch – und izt mit einem thränenvollen Blik — entgegen: dein Freund hat das Ziel — sei es das erste oder lezte Ziel des Lebens — erreicht, und seine Thränen fließen nicht mehr.

„Aber er hätte doch gern noch gelebt!" — Auch nach dem längsten und glüklichsten Leben hätte er sterben müssen, und der Tod würde ihm nichts mehr geraubt haben, als er izt ihm genommen hat, den Augenblik des Lebens, der immer der lezte ist. *) — Dein Freund wünschte länger zu leben, vielleicht weil ihm an deiner Seite so wohl war. So wünschte er auch oft, mit der Nacht, den Schlaf hinweg, um tagelang ununterbrochen sich mit dir zu unterhalten. Aber wenn ihn nun doch am Abend, oder früher schon, der Schlaf überfiel: würde er es dir Dank gewußt haben, wenn du aus diesem süßen Schlummer ihn gewekt hättest? Der Tod ist der festeste Schlaf. Nun er einmal, lebensmüde, wie

*) *Antonin.* II, c. 14.

es jeder Sterbende wird — in diesen Schlaf gesunken ist: würde er dir es Dank wissen, wenn du ihn wieder aufschrieeest? Und möchtest du dies, wenn du es könntest? Siehe, eben verschläft er den lezten und herbesten Kummer des Lebens: was würde sein izziges Erwachen anders sein, als ein zurükkehrendes Gefühl dieses Kummers, oder eine bange Erwartung neuer, und noch größerer, Uebel? Aber gesezt auch, daß er, mit der Rükkehr in das Leben, die Täuschungen desselben wieder lieb gewänne: warum sollte er in die Träume wieder verflochten werden, denen er eben entgangen war? Und gesezt auch, er verfiele nicht in sie, sondern er wachte, sein übriges Leben hindurch, mit einem Ernst und Eifer für das Gute, in welchem sonst der beste Mensch oft nachläßt: warum sollte er zum andernmal sterben? Würde er nicht, wenn er den Tod lieblich gefunden hätte, doch bald ermüden? Oder, wenn ihm das wiedergeschenkte Leben noch lieber, wie das einmal beendigte, wäre: würde er vor dem lezten Tode nicht zittern?

Wer einmal todt ist, hat für sich selbst immer lange genug gelebt, um ihn — wenigstens nicht zu bedauern. Wer ist besser daran, der Verstorbene oder der Nachbleibende? Preißt sich dieser wirklich glüklich, daß er noch am Leben ist: muß nicht — an der Bahre seines Freundes — sein Lobgesang verstummen? Sei es auch, daß er nicht mehr um ihn weine, ja daß er sogar eine heimliche Freude darüber empfinde, ihn überlebt zu haben: kann denn eine Freude ihm genügen, die er bald seinem Nachbar überlassen muß? die seinem Erben schon aus den Augen lacht?

Aber wohl den Todten, denn sie trift kein Wehe! Und waren sie im Besiz aller Güter und im Genuß der reinsten Freuden des Lebens: so sind sie doch izt nicht für unglüklich zu halten. Waren sie aber, vielleicht von Jugend auf, im Kampfe mit fast allen Elementen ihrer Existenz begriffen, und erlagen sie endlich in diesem ungleichen Kampf, oder warfen sie in ihm, vom lezten Streiche des Schiksals getroffen, das Leben, als eine Bürde,

von sich: so kann man sich kaum enthalten, über ihnen auszurufen: glüklich sind die Todten! Ja, mitten in dem Drange eines, wie es fast scheinen will, nuzlosen, und nur gefahrvollen Lebens kann man kaum sich erwehren, das Grab, als den Eingang zum ewigen Frieden, mit Sehnsucht, zu betrachten. „Daselbst müssen doch aufhören die die Gottlosen mit Toben; daselbst ruhen doch — mit den Königen und Rathsherren auf Erden — die viel Mühe gehabt haben; da haben doch miteinander Frieden die Gefangenen, und hören nicht die Stimme des Drängers." (Hiob 3, 17. 18) *)

*) Mors — omnibus finis, multis remedium, quibusdam votum. — Haec seruitutem, inuito domino, remittit; haec captiuorum catenas leuat; haec e carcere educit, quos exire imperium impotens vetuerat; haec exsulibus, in patriam semper animum oculosque tendentibus, ostendit, nihil interesse, inter quos quisque jaceat; haec, vbi res communes fortuna male diuisit, et aequo jure genitos alium alii donauit, exaequat omnia. *Sen.* de consol. ad Marc. c. 20. — In hoc profundum inquietumque

Nicht doch, lieben Brüder,
ist das euer Muth?
schlagt den Kummer nieder;
es wird alles gut.

Wie's nun ist auf Erden,
also sollt's nicht sein;
laßt uns besser werden,
gleich wird's besser sein!

Und ginge ich kinderlos zu Grabe, und müßt' ich, bis ich dahin käme, vom Alter nicht gebeugt, mit der Krükke in der einen, und mit dem Bettelstabe in der andern Hand, mein verheertes Vater-

projecti mare, alternis aestibus reciprocum, et modo alleuans nos subitis incrementis, modo majoribus damnis deferens, assidueque jactans, nunquam stabili consistimus loco; pendemus et fluctuamur, et alter in alterum illidimur, et aliquando naufragium facimus, semper timemus. In hoc tam procelloso, et in omnes tempestates exposito, mari nauigantibus, nullus portus nisi mortis est. De consol. ad Polyb. c. 28.

land verlassen: doch würde ich, wenn ich, vor meinem herbeigeweinten Ende, noch diesen Ausruf vernähme, frohlockend in ihn einstimmen. Aber mehr als einmal haben unsre Väter die Morgenröthe des hellen Tags, auf den wir hoffen, anbrechen sehen: aber ehe sie vom Strahl der aufgehenden Sonne erwärmt worden sind, hat sich ein heftiger Sturmwind erhoben, und die Sonne sich hinter schwarzen Wolken verloren. Noch hängen solche Wolken über unsern Häuptern, und schwärzer sahen wir, und vielleicht unsre Väter, sie nie. Freilich kann sich das Ungewitter verziehen, und kommt es auch weiter zum Ausbruch: die Luft wird dadurch gereinigt werden, und auf den brausenden Sturmwind wird eine Windstille folgen. Aber derweile ist es wieder Mittag und Abend geworden, und die Sonne steigt für uns nicht wieder aus dem Meer, in welches wir sie sinken sehen.

Ein Jammerthal ist diese Welt nicht, aber das menschliche Elend ist in Hütten und Palästen zu einheimisch geworden, als daß, wer nicht

in der Welt neu ist, je hoffen dürfte, den Himmel auf Erden zu finden. Die alten Klagen über die vielfachen Arten von Widerwärtigkeiten, welche auch gute Menschen im Laufe des Lebens befallen, *) sind neuerlich **) zu lebhaft wieder angestimmt worden, als daß man sie für nichts weiter, als für grobe Ausbrüche unbefriedigter Leidenschaft halten dürfte. Nein, die feinsten Seelen, die gern andern geben, was sie sich selbst entziehen, die gern die Vergnügungen der Sinne gegen die Anstrengung des Geistes, und die Lustbarkeiten der Welt gegen den Frieden des Hauses vertauschen, empfin-

*) Omnes agedum mortales circumſpice: larga vbique flendi et aſſidua materia. Alium ad quotidianum opus laborioſa egeſtas vocat; alium ambitio, nunquam quieta, ſolicitat; alius diuitias, quas optauerat, metuit, et voto laborat ſuo; alium ſolicitudo, alium labor torquet, alium, ſemper veſtibulum obſidens, turba; hic habere ſe dolet liberos, hic perdidiſſe. Lacrimae nobis deerunt, antequam cauſſae dolendi. *Sen.* de conſol. ad Polyb. c. 23.

**) Vornämlich von Voltaire und Rousseau.

den am schärfsten theils die Härte des Schiksals, theils die Grausamkeit der Menschen, die das Elend verdoppeln, statt es zu mildern.

Allen diesen physischen und moralischen Uebeln ist der Todte entgangen; keine drohende Wolke schwebt mehr über seinem Haupte; keine Kette klirrt an seinem Fuße. Er ist endlich frei, endlich sicher; er ist keinem Wechsel mehr unterworfen *). Nun ist er nicht mehr im Streit mit andern, nicht mehr im Streit mit sich selbst; nun wird er nicht mehr von Gemüthsbewegungen beunruhigt; nicht mehr von körperlichen Schmerzen angegriffen; nun verwundet sein zartes Gefühl kein Argwohn mehr; nun nagt an seinen Verdiensten kein Neid mehr; nun macht ihm nichts mehr Sorge; nun mistraut er dem Glükke nicht weiter. **) Er ist glüklich, weil er nicht mehr unglüklich werden kann.

*) Tandem liber, tandem tutus, tandem aeternus est. *Sen.* de consol. ad Polyb. c. 28.

**) Non ira eum torquebit; non morbus affliget, non suspicio lacesset; non edax et inimica semper

„Aber alle Freuden, die er zum Theil genossen hat, und auf die er zum Theil noch rechnete, hat er eingebüßt. Er ist unglüklich, weil er nicht mehr glüklich werden kann." Dein Blik also heftet sich nur auf den Todten, und kehrt von ihm auf das Leben zurük, was er verlassen hat. Kein Gedanke, keine Achtung eines bessern Lebens, in das er eingegangen sein kann, kein Strahl von Hofnung kommt in deiner dunklen Seele auf. Wie, wenn du deinen Freund dir dächtest, wie er izt, nachdem er das Gewand des Staubes abgeworfen hat, die reinste Himmelsluft einathmet; wie er, frei von dem Drukke der Materie, aus dieser niedern engen Körperwelt sich emporschwingt in die leichten Wohnungen seliger Geister; wie er im großen Weltall umherschwebt, und alle Güter der Natur mit Wollust durchschauet; wie er, in diesem Zustande, auch von dir sich nicht los ge-

alienis processibus inuidia consectabitur, non metus solicitabit; non leuitas fortunae, cito munera sua transferentis, inquietabit. *Sen.* ib.

macht, nein, Bahnen sich gezeichnet hat, auf welchen er mit dir fortwandeln will in himmlischer Umarmung: wie? würdest du dann wohl seinen Tod, und deine Trennung beweinen? *)

Aber du giebst alles verloren, und es sei — Er kommt nicht wieder zu dir, du aber kommst, dir deiner unbewußt, wohl zu ihm (2 Sam. 12, 23); dein Staub wird zu dem seinigen sich einst gesellen. Dieses Einst scheint dir izt ferne; bald wird es dir zu nahe sein.

Allein das tröstet dich nicht; es macht dich nur noch unruhiger. Du willst das Leben genießen, und eben darum bedauerst du den Todten. Wie lebensfroh du dich auch stellen, und wie begierig du hinaussehen magst in eine weite

*) Fruitur nunc aperto et libero coelo, ex humili atque depresso in eum emicuit locum, quisquis ille est, qui solutas vinculis animas beato recipit sinu, et nunc libere vagatur, omniaque rerum naturae bona cum summa voluptate perspicit. — Quid fata deflemus? non reliquit ille nos, sed antecessit. *Sen.* ib.

liebliche Zukunft: bedaure mehr dich selbst. Begehrst du nur, ohne zu genießen, was bist du, Schmachtender, oder genießest du, ohne zu begehren, was bist du, Satter, denn glüklicher, als der, der keine Begierden mehr hat? Was ist das Vergnügen, dem du immer nachjagst, oder dessen du leicht überdrüssig wirst? Ist der, der nichts davon entbehrt, weil er nichts davon bedarf, unglüklicher, als du werden kannst? *)

Was wolltest du in der Welt herrschen, Sklave deiner Lüste! was wolltest du mit Reichthum, mit Ehre, mit Macht prangen — in so tiefer eigner Dürftigkeit! Oder wie sollte dein Bettelstolz dich nicht gereuen? Mit blinder Raubbegierde bist du über alles das hergefallen, was du das Deinige nennst: aber du besizzest die Dinge nicht, sondern sie besizzen dich, und um dich in ihrem, oder sie in

*) Miserum putas, quod ista amisit, an beatum, quod non desiderat? mihi crede, is beatior est, cui fortuna superuacua est, quam is, cui parata est. *Sen.* ib.

deinem Besiz zu erhalten: wie viel Mühe kostet das! Darüber vergeht dir die Lust an allen den Herrlichlichkeiten. Ihr Blik verursacht dir nur Sorge, und diese macht nur dem Neide Plaz. Du bist erhaben über alle deines Gleichen, und du wirst von allen Seiten gedrükt. Dein Vermögen, eben weil es ein geliehenes Vermögen ist, droht dir mehr Ueblés, als es dir Gutes gewährt. Es schwankt und schwindet unter deinen Händen: wie willst du es zusammenhalten?*) Aber nicht genug, daß du das — wohl und übel gewonnene — Gut erhältst: du mußt es auch vermehren, denn warum hättest du sonst angefangen zu sammeln? Sammle denn nur immer fort: nur vergiß

*) Omnia ista bona, quae nos, speciosa, sed fallaci, voluptate, delectant: pecunia, dignitas, potentia, aliaque complura, ad quae generis humani coeca cupiditas obstupescit, cum labore possidentur, cum inuidia conspiciuntur, eosque ipsos, quos exornant, et premunt, plus minantur, quam prosunt, lubrica et incerta sunt, nunquam bene tenentur. *Sen.* ib.

nicht, was jener Weise jenem eitlen Fürsten, der gern der Vörderste geblieben wäre, sagte? Ist in diesem Spruche Sinn — und mir deucht, auch du fühlst dich durch ihn getroffen: wie magst du den bedauern, dessen Leben glüklich zu Ende gegangen ist? *) Siehe, du mußt noch trachten, daß du mit Ehre von der Welt kommst: dein Freund ist schon mit Beifall abgetreten. Und du wolltest, in seinem Namen, ihn betrauern? Nein, selbst der Schauspieler, dem seine Rolle Vergnügen macht, ist doch froh, wenn er sie ausgespielt hat. Wer möchte sein Leben zum andernmal leben? **)

Doch das alles rührt dich nicht, der du neben der Leiche deines Geliebten klagst, und von der Bahre, auf welcher er izt liegt, hinsiehst auf den

*) Illius mortis opportunitatem beniuolentia potius quam misericordia prosequamur. *Cic.* de clar. orat. c. 1.

**) Quodsi quis Deus mihi largiatur, vt ex hac aetate repuerascam et in cunis vagiam: valde recusem; nec vero velim, quasi decurso spatio, ad carceres a calce reuocari. *Cic.* de senect. c. 23.

Arbeitstisch, an welchem er sonst saß voll stiller Geschäftigkeit, und aus dem Zirkel, der dann sich an ihn anschloß, wenn er aus seinem angewiesenen Wirkungskreise heraustrat, auf den Zirkel fröhlicher Freunde und lachender Kinder. Dieser Zirkel ist nun zerrissen, jener Wirkungskreis ist nun verschwunden. Deine Klage ist gerecht, aber doch nur insofern, als sie die Hinterlassenen deines Freundes, und nicht ihn betrift. Zwar auch er hätte die stillen Freuden, die er in sich selbst und in dem Umgange der Seinigen fand, noch länger genießen; er hätte am Arm der Freundschaft und Liebe noch weiter fortgehen mögen. Aber wohl dir, der du, zu seiner Ehre, um ihn weinst, wenn du nichts versäumt hast, wodurch ihm das Leben noch hätte gefristet werden können, und wohl ihm, daß er aus der Welt ging, noch ehe er Ursache fand, sich über sie zu beschweren! *) Zufrieden blikte er auf sein —

*) —— Τοῦτον εὐτυχέςατον λέγω,
Ὅςις θεωρήσας ἀλύπως —
Τὰ σεμνὰ ταῦτ᾽ ἀπῆλθεν, ὅθεν ἦλθεν ταχὺ,

wenn schon unvollendetes — Tagewerk; mit freundlichem Dank sah er auf jeden, der an seinem Lager weinte, und segnend umarmte er die Lieblinge seines Herzens, als er die Welt verließ. Wer möchte nicht so aus ihr scheiden? — Vielleicht, daß er mit einem ganz andern Auge sie betrachtet, vielleicht, daß er sein Lebensende, das izt ihn überraschte, murrend herbeigewünscht haben würde, wenn er ein hohes Alter erreicht, oder wenn er nur noch einige Jahre gelebt hätte. Izt hat das Glük nicht

Τὸν ἥλιον τὸν κοινὸν ἀςέρ, ὕδωρ, νέφη,
Πῦρ. ταυτὰ, κᾂν ἑκατὸν ἔτη βιώσεται,
Ὄψει παρόντα, κᾂν ἐνιαυτὸς σφόδρ᾽ ὀλίγυς.
Σεμνότερα τούτων ἕτερα ὀυκ ὄψει ποτέ.
Πανήγυριν νόμισόν τιν᾽ εἶναι τὸν χρόνον,
Ὅν φημὶ, τοῦτον, κἀπιδημίαν βροτῶν.
Ὄχλος, ἀγορὰ, κλέπται, κυβεῖαι, διατριβαί.
Ἂν πρῶτος ἀπέλθης, καταλύσεις σὺ βελτίον
Ἐφόδι᾽ ἔχων ἀπῆλθες, ἐχθρὸς οὐδενί.
Ὁ προςδιατρίβων δὲ, κοπιάσας ἀπώλεσε:
Κακῶς τε γηρῶν, ἐνδεὴς του γίνηται,
Ῥεμβόμενος ἐχθροὺς εὗρ᾽, ἐπεβουλεύθη πόθεν.
Οὐκ εὐθανάτως ἀπῆλθεν ἐλθὼν εἰς χρόνον.

Menandr. fragm. e suppositītio 7.

ihn, er hat das Glük, das mit voller Hand ihm Gaben spendete, die es den Seinigen nicht gleich entziehen wird, in einer, darum ruhigen, Gemüths-stimmung, verlassen. *) Wie sein gemeinnüzziges Leben, ist darum auch sein sanfter Tod nicht zu beklagen:

Wer nie den Tod sich wünschte, wird der kurzen Mühe, zu sterben, am ehesten überhoben.**) Wer nie sich vor ihm entsezte, dem begegnet er am freundlichsten. So wiegt er die Jugend, ohne aus dem süßen Lebenstraume sie zu wekken, in festen Schlaf; so eilt er mit Jünglingen und Mädchen, leichten Schrittes, davon. ***) Wenn man das

*) Antequam quicquam ex ſuo fauore fortuna mutaret, ſtantem adhuc illam, et munera plena manu congerentem, reliquit. *Sen.* de conſol. ad Polyb. c. 28.

**) Mors de nullis melius merita, quam de his, ad quos venit, antequam inuocaretur. *Sen.* de conſol. ad Marc. c. 20.

***) Siue iuuenile aeuum, dum meliora ſperantur, in flore deducit, ſiue pueritiam ante duriores gradus reuocat. *Sen.* ib.

Leben um so williger verläßt, je loser noch die Bande sind, die uns an dasselbe knüpfen, je weniger man von der Vergangenheit zu fürchten, je mehr man von der Zukunft — wenn jenseits des Grabes noch Licht ist — zu erwarten hat: so scheint der Tod des Knaben, der in den Armen seiner Mutter einzuschlafen glaubt, beneidenswerth zu sein. *)

Doch, so scheint es nur dem sinnlichen Menschen, und auch dem nur auf einen Augenblik: es verhält sich aber nicht so, wenn anders der Mensch eine Bestimmung hat. Auch nur auf den Weg gesehen, welchen die Natur mit ihm nimmt, und nur das Ziel im Auge behalten, welches er auf diesem Wege erreichen kann: so hat der, in jugendlicher Kraft aufstrebende, Mensch immer Ursache, den Herrn der Natur zu bitten: „ich sage, mein Gott, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage!" (Ps. 102, 25) und nur der abgelebte Greis

*) Ὃν οἱ θεοὶ φιλοῦσιν, ἀποθνήσκει νέος. *Menandri* fragm.

hat Ursache, der neuen Morgensonne entgegen zu rufen: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Friede fahren!“ (Luk. 2, 29).

Am Ende ist der Tod doch eine Wohlthat, und die einzige, um welche man den Herrn des Lebens anrufen möchte, sei es, daß er nur die Erde, als unsern Wohnort, uns angewiesen, *) oder von den vielen Wohnungen, die doch in seinem Hause sind, (Joh. 14, 2) eine höhere uns vorbehalten habe. — Elender könnte der Mensch nicht werden, als wenn er dazu verurtheilt würde, ewig auf diesem Planeten, wie in der Irre, umherzuwandern, und auch dann, wenn, mit dem hinsinkenden Körper, alle Kraft des Geistes schwände, wenn die Quelle seiner vormaligen Existenz langsam vertroknete — auch

*) Quodsi non fumus immortales futuri: tamen, exstingui hominem suo tempore, optabile est. Nam habet natura, ut aliarum omnium rerum, sic viuendi modum. Senectus autem peractio aetatis est tamquam fabulae, cuius defatigationem fugere debemus, praesertim adiuncta satietate. *Cic.* de Senect. c. 23.

dann noch fortzuvegetiren. Aber möchten auch seinem innern Sinn immer neue Quellen des Vergnügens sich eröfnen: er würde doch aus diesem gebrechlichen Körper sich heraus, und von einem Schauplaz sich hinweg sehnen, auf welchem immer zu verweilen es sich doch nicht der Mühe verlohnte. Wenn alles um ihn her in einem ewigen Kreise sich drehte; wenn, unter denselben Bedingungen, immer dieselben Gestalten wieder zum Vorschein kämen, und in dieselben Formen dieselben Gegenstände sich schmiegten: sollte ihn nicht endlich die Lust anwandeln, aus diesem Gewühle sich herauszuziehen, und seine ewige Lebenszeit, die zu einer zweklosen Thätigkeit zu führen schiene, zu verschlafen? *)

*) Quousque eadem? Nempe expergiscar, dormiam: satiabor, esuriam; algebo, aestuabo; nullius rei finis erit, sed in orbem nexa sunt omnia; fugiunt ac sequuntur. Diem nox premit, dies noctem; aestas in autumnum desinit, autumno hiems instat, quae vere compescitur; omnia transeunt, vt reuertantur. Nihil noui video, nihil noui facio. Fit aliquando et huius

Wirklich fällt dem Menschen zum Theil schon izt das Leben zur Last, indem er das Bedürfniß des Schlafs nicht Preis geben mag, und sich übrigens die Zeit — zu vertreiben sucht. Doch ist die Zeit ihm kostbar, und das Leben ist ihm eine angenehme Last. Aber so gewiß das Leben Wohlthat ist: so gewiß ist der Tod nicht Strafe!

rei nausea. Multi sunt, qui non acerbum iudicent viuere, sed superfluum. *Sen.* ep. 24. — *Antonin.* II, c. 14. III, c. 7.

Siebente Betrachtung.

Ego si — — desiderio me moueri negem: quam id recte faciam, viderint sapientes. Sed certe mentiar. Moueor enim, tali amico orbatus, qualis, ut arbitror, nemo unquam erit, et, ut confirmare possum, nemo certe fuit. Sed non egeo medicina. Me ipse consolor.

Cic. de amicit. c. 3.

„Aber wenn der Tod meiner Geliebten für mich „Strafe wäre, Strafe, die, um meinetwillen, „auch meine Kinder leiden müßten.“ — Sagt dir dein Gewissen hievon etwas: ach, Freund, so täusche dich keinen Augenblik länger. Beichte gerade heraus, und erst dann verlange, oder erwarte Trost.

Du sprichst nicht blos von dem Tode deiner Gattin, die deinen Kindern — denn auch für sie beklagst du ja ihren Verlust — eine zärtliche Mutter war, sondern du redest von dem Tode deiner Geliebten. — Das andre Ich, wogegen du das selbstsüchtige gern vertauschtest, hast du verloren. Und in diese Klage mischest du Vorwürfe, die du dir selbst machst.

Mit dem Schiksale zankst, oder mit der Vorsehung haderst du also doch nicht mehr, Unglüklicher — du hast es mit dir selbst zu thun. Mit dir selbst kannst du fertig werden, aber abfertigen kannst du die Anklage deines Gewissens nicht; nicht eher, als bis dein Gewissen dich wieder frei gesprochen hat, bist du fertig, und nicht eher wirst du ruhig.

Doch vielleicht ist die Melancholie der Liebe in dein mattes Herz zu tief hinabgesunken, und vielleicht erzeugt sie in dir einen Widerwillen wider dich selbst. Nun du nicht mehr ausruhen kannst an dem Busen deiner Gattin — bist du unstät und flüchtig; nun ihr Auge nicht mehr in dich hinein-

schaut, möchtest du aus dir herausgehen. Geh izt, wohin deine Sehnsucht dich treibt; geh mit zerrissenem Herzen, wohin man die Hülle deiner Geliebten trug; sinke hin auf ihren Grabhügel, und umfasse ihn; schreie deinen Schmerz aus — Aber du kehrst doch wieder? denn das Haus, das du mit Ungestüm verließest, ist eben das, was Sie mit dem Frieden, der in ihrer Seele war, immer begrüßte. Hier, wo sie saß und ging und stand, hier, wo ihre Stimme täglich erschallte; hier, wo ihr Arm dich am Morgen umschlang; hier, wo ihr Blik am Mittag dich fesselte; hier, wo ihr Kuß am Abend dich berauschte, hier ist Sie mehr, als dort, wohin man ihre, izt schon aufgelöste, Hülle trug. Hier begegnet sie dir bei jedem Schritt; hier erinnert dich jede Stelle an Sie.

Allein, diese Erinnerung ist, als Rükblik in die lebendige Vergangenheit, und als Hinsicht in die leere Zukunft, dir unerträglich, und gern wichest du ihr für dein ganzes Leben aus. Siehe, da trägt man dir dein jüngstes Kind entgegen. Mit dem Blikke der Unschuld, über welchem

der Geist ihrer Mutter schwebt, lächelt es dir zu: wie könntest du von diesem Anblik dich hinwegwenden? Du verweilst bei ihm: aber die verhaltene Thräne quillt stark hervor, und dein unmündiges Kind weint in deine Klagen. Weine nur, Kind des Schmerzes — aber du, der du diesem unmündigen Kinde izt allein zur Seite stehst, höre izt auf zu klagen!

Der Vorwurf, den du, mit dieser Klage, dir machst, ist doch nicht Anklage deines Gewissens, und wäre er's: er träfe dich nicht ganz; er fiele auch auf den zurük, dem du nichts vorzuwerfen hast. Deine Gattin hat sich der Liebe geopfert, und die ewige Liebe hat das Opfer angenommen. Du hast sie nicht verloren, wiedergegeben hast du sie *), und in dem Pfande der Liebe, das sie zurükließ, hat sie das theuerste Andenken dir zurükgelassen. Sie hat ihre Stelle dir zu ersezzen gesucht, doch nicht gerade in dem einen Kinde, nach dessen Ge-

*) Μηδέποτε ἐπὶ μηδενὸς εἴπῃς, ὅτι ἀπώλεσα αὐτό, ἀλλ' ὅτι ἀπέδωκα. *Epictet.* enchirid. c. 15.

burt sie starb, nein, auch in den ältern, auf deren Bildung sie schon mit zarter Hand gewirkt hat. In ihnen sollst du deine Gattin, d. i. die Liebe wiederfinden, in deren Armen du dich selbst verlorst, die reine, hingebende Liebe, die immer langmüthig und freundlich ist, die niemals eifert, sich nie erbittern läßt, die alles verträgt, alles glaubt, alles hofft, alles duldet, die niemals aufhört. (1 Kor. 13, 4 — 8)

War dies das Bild deiner Gattin — und siehst du darum mit tiefer Seelentrauer auf dies Bild, weil du es izt in deinem Hause vermissest, und weil es die ganze, weite Welt — für dich — nie wieder aufstellen kann, indem du selbst nicht das treue Gegenbild abgabst: so laß die Reue, die du izt empfindest, dich niemals gereuen. (2 Kor. 7, 10)

Freilich, in gewisser Absicht kommt auch diese, wie jede Reue, zu spät, aber doch insofern nicht, als sie ein kräftiges Heilmittel für dich ist, ein Mittel nämlich, sowohl deine inwendige Besserung, als auch deine Gemüthsruhe zu befördern, und

insbesondre deinen Kummer zu lindern — auch insofern nicht, als deine verewigte Freundin in deinem Andenken beständig fortlebt, und du auf eine unzertrennliche Wiedervereinigung mit ihr standhaft hoffest.

Das Verhältniß, in welchem du hier mit der Vollendeten standest, kannst du einmal nicht wiederherstellen: aber solltest du in den Verhältnissen, in welchen du noch lebst, nicht sanfter, nachgiebiger, gefälliger werden, wenn du dir etwa bewußt bist, jenes schöne Verhältniß, wenn auch nur auf Augenblikke, durch leidenschaftliche Aufwallungen gestört zu haben? und sollte dein Bestreben, deines, so oft zur Unzeit geäusserten, Muths einmal Herr zu werden, nicht um so eifriger und glüklicher sein, je peinigender jenes Bewußtsein für dich ist? Vergegenwärtige dir nur immer jeden Auftritt deines häuslichen Lebens, dessen Erinnerung dich izt schamroth macht; sage es dir nur ganz bestimmt, daß du, bei dieser oder jener Gelegenheit, auf die oder die Art, deiner zärtlichen Freundin zu nahe tratst; lenke

den Unwillen, den ihre edle Seele nicht aufkommen ließ, nur auf dich: aber dann sieh von der Situazion, worin du damals warst, auf die, worin du izt bist. Sie steht nicht mehr gegenüber mit gelassener Miene und bittendem Auge, die Gute, für die keine Probe der Liebe zu hart war: aber deine izzigen Hausgenossen, die, wie theuer sie auch deinem Herzen sind, doch die Leere desselben nicht ausfüllen können, dein Gesinde, dessen Liebe zu deinem Hause sich izt in Furcht zu verwandeln scheint, und vornämlich deine Kinder — siehe, das sind die Gegenstände, an welchen du izt deinen Unmuth auslassen kannst. Empörender Gedanke! Nein, deine Sanftmuth, deinen, durch Trübsaal erweichten, Sinn kannst und willst du vornämlich gegen sie beweisen. Oft genug werden deine Kleinen deine Geduld auf die Probe stellen: ach, Vater, der du izt auch die Stelle der Mutter vertreten sollst, „reize sie nicht zum Zorn!“ (Eph. 6, 4)

Ein zärtlicherer Vater bist du vielleicht schon izt, als du geworden sein würdest, wenn deine lie-

bevolle Gattin dir die Sorge für deine Kinder nicht lediglich überlassen hätte, die Sorge für ihre innere und äußere Bildung, für ihre körperliche Pflege, für alle ihre, auch die kleinsten Bedürfnisse. So lange als sie von dieser Sorge fast nichts sich nehmen lassen wollte, befürchtetest du wohl, und am Ende sie selbst, sie möchte sie verzärteln; und diesem, so unmerklich sich einschleichenden, und so schnell wurzelnden, Uebel glaubtest du vorbeugen zu müssen; du also wirktest ihrer Zärtlichkeit schon entgegen, und was sie durch ihre, zu nachgiebige, Freundlichkeit nicht erlangen konnte, das glaubtest du durch deinen, zu strengen, Ernst zu bewirken. Du bewirktest es wohl gar schon durch Strafen, die nicht sowohl das Kind, als vielmehr das zärtliche Mutterherz fühlte. Wie leicht hätte diese Strenge, neben jener Freundlichkeit, das Herz deiner Kleinen frühzeitig von dir abwendig; wie leicht hätte diese Wahrnehmung, gegen sie, oder gegen einen von ihnen, dich heimlich abgeneigt machen können, und was würde diese doppelte Erfahrung dem Her=

zen des Weibes gekostet haben, das sonst nichts mit Liebe umfaßte, als — ihren Gatten und ihre Kinder! Nun, da du nicht aufhören kannst, um sie zu weinen, nun ist der finstre Ernst von deiner Stirne gewichen, und deine trauernde Miene erheitert sich nur, wenn deine Kinder dir entgegen hüpfen. Eben diese Mischung von Heiterkeit und Trauer, die den vorigen Ernst noch nicht vergessen, und die izzige Freundlichkeit desto bemerklicher macht, nimmt deine Kinder für dich, und diese Bemerkung, verbunden mit der, daß ihr Mitgefühl, das Gefühl des Mitleidens und der Mitfreude, sich so rein entwikkelt — die du täglich zu machen Gelegenheit hast, nimmt dich um so mehr für dich ein, je ungetheilter izt dein Herz an ihnen hängt. — Siehe da, Früchte, die aus dem Grabe deiner Gattin erwachsen, an deren Anblik sich dein Herz noch laben wird, wenn du zu Grabe gehst!

Die Brautliebe deiner Gattin paarte sich mit Mutterliebe, als sie dir das erste Kind gebar, und in dieser gedoppelten Liebe umfaßte sie nun dich;

mit ihrem und deinem Kinde hing sie nun an dir; von dem Tage an also liebte sie, wo möglich, dich noch mehr, als vorhin. Von dem Tage an, da sie dir und ihren Kindern entrissen wurde, liebst du diese mehr, als vorhin. — Einer natürlichen Liebe, wie sie die Mutter zu ihren Kindern hat, ist der Vater nicht fähig; er weiß an sich keinen Unterschied zu machen zwischen seinen und fremden Kindern. Trift er ihn gleichwohl, und von der Minute ihres ersten Anbliks an: so ist dies nicht sowohl sanfte Aufwallung des Vaterherzens, als vielmehr heftiger Ausbruch der, ausschließlichen, Liebe zu seinem Weibe, wenn anders die Selbstsucht ihn nicht verblendet. In jedem seiner Kinder liebt er die Mutter. Fände in dem Herzen eines zärtlichen Weibes, die so ganz Mutter als Gattin ist, eine Theilung der Liebe Statt: so würde sie mehr zu dem Sohne als der Tochter sich neigen. Aber der Vater kann seinen Blikken nicht wehren, daß sie länger bei dieser verweilen, denn mit Wohlgefallen sieht er von ihr auf die Mutter.

Diese süßeste Freude des häuslichen, diese reinste Freude des Menschenlebens, deren höchster Genuß deinem Auge so manche Thräne des Danks entlokte — ach sie ist — zur größesten Hälfte ist sie für dich — verschwunden, armer Mann! du bist nicht der glükliche Gatte mehr, aber du bist Vater, und ein glüklicher Vater kannst du, als Wittwer, werden, unglüklich bist du also doch nicht. In der großen Welt, die du ja aus dem Gesichte verlorst, als du deine Geliebte erbliktest, hast du hoffentlich wenig mehr zu schaffen; in deinem kleinen Hause hast du sonst nichts zu thun, als, bei allem, was du unterlässest, und bei allem, was du vornimmst, auf deine Kinder Rüksicht und Hinsicht zu nehmen. Sie sind izt die einzigen Gefährten deines Lebens, denn sie sind einzig deiner Leitung überlassen. Wie anders kannst du, bei dem, bald hereinbrechenden, Abend deines Lebens, am Ziele — ausruhn, *) als in dem süßen Bewußtsein, ihnen

*) Incertum est, quam longa nostrum cujusque vita futura sit. Consulere viui ac prospicere

die Bahn, eine noch leichtere und ebnere Bahn, gebrochen zu haben, als von welcher du abgetreten bist, um, in glüklicher Verborgenheit, nicht zu spät, Feierabend zu machen? Und wenn du nun über dies Ziel hinausschreitest: wie werden deine Kinder dir Dank und Segen nachweinen; und wie wirst du auf deinem sanften Sterbelager deine Hände ausstrekken, um, gleich beim Eingang in ein besseres Leben, an welches du nie so fest geglaubt hast, — deiner ewig Geliebten zu begegnen?

So strekte sie ihre Hand nach dir und nach ihren Kindern aus, als sie zu der großen Reise sich fertig machte; im Todeskampfe schloß sie noch das Kleinste in ihre Arme. Du weißt doch noch genau, was sie dir sagte, als sie von ihren Kindern und von dir Abschied nahm? Ach, wie könntest du je eins von den Worten, die sie in ihrem Lezten stammelte, vergessen? Und wie könntest du je vergessen, was sie behalten hat, so lange

debemus, vt illorum solitudo et pueritia quam firmissimo praesidio munita sit. *Cic.* in Verr. I. c. 58.

sie noch eines Gedankens fähig war, was sie behalten wird, wenn außer dem Hier noch ein Dort ist, wo gute Menschen ihr, kaum angefangenes, Leben fortsezzen, und in die innigsten Verbindungen desselben hineingehen? — Rechne darauf, daß sie — nicht an dein Versprechen, wenn du es je brechen könntest, dich erinnern, aber, wenn du es erfüllt hast, aller übrigen Schuld, von welcher ja dein Gewissen dich nicht frei spricht, dich entlassen wird.

Für ihre Kinder ist sie gestorben, lebe du fortan für deine Kinder. Sei, wenn es nicht anders sein kann, von nun an der Welt nichts, aber ihnen alles. Die Welt kann ohne dich leicht fertig werden, deine mutterlosen Kinder können es nicht. Du darfst sie Keinem anvertrauen, als dir selbst, denn sie sind das erste und lezte Geschenk deiner verklärten Freundin. Ihr erstes und leztes Bedürfniß ist Liebe, und nur du kannst dies im vollen Maße befriedigen, denn du fühlst es so lebhaft, wie sie. Darum reiche du ihnen die mütterliche Pflege und verdopple die väterliche Sorgfalt für die Bil-

dung ihres Verstandes und Herzens. Ermüde nie in der Aufmerksamkeit auf sie, die Liebe wird nicht müde. Verwende alles auf ihre Erziehung — dein Vermögen, deine Zeit, deine Kräfte. *) So nur machst du hievon den würdigsten Gebrauch. Vor allen Dingen erhalte ihre Sitten rein, und ihr Herz unbeflekt von der Welt.

Darum erinnere sie oft und lebhaft an ihre gute Mutter, wie du durch ihren Anblik unaufhörlich an Sie erinnert wirst. Dein Erstgebohrner, dem sie noch immer vor Augen schwebt, der noch immer von ihr spricht, als spräche er mit ihr, der noch immer nach ihr fragt, als käme sie bald wieder, präge sich nur tief das Bild der schönen Seele ein, und dein einsames Morgen- und Abendgespräch mit ihm verstärke nur diese wohlthätigen Eindrükke. Unter deiner Aufsicht gebe er hierin künftig den Leh-

*) Quid natura nobis liberis iucundius, quid carius esse voluit! Quid est dignius, in quo omnis nostra diligentia indulgentiaque consumatur! *Cic.* in Verr. I. c. 44.

rer seines Geschwisters ab. Sie, die es kaum wissen, daß sie eine Mutter, und nichts ahnden, daß sie eine solche Mutter gehabt haben, müssen frühzeitig in Ihrem Bilde jede weibliche Tugend liebgewinnen, im Andenken an Sie zugleich an Den, der — so frühe — sie zu sich gerufen hat, denken, und auf eine bessere Welt hoffen lernen.

So erfüllest du den lezten Willen der Vollendeten aufs pünktlichste; so dehnst du ihn auch dahin aus, wohin ihre Bescheidenheit ihr keinen Blik erlaubte. Geht dieser dein Lebensplan, den du an ihrem Sterbebette entwarfst, und den sie mit dem Lächeln einer Verklärten genehmigte, in volle Erfüllung — und das hängt doch von Niemand mehr ab, als von dir — siehe, so wird das größte Uebel, was dir — nur zu bald — begegnet ist, der Tod deiner Geliebten, zur höchsten Wohlthat deines Lebensrestes. Mußt du nicht, wenn du, von diesem Standort aus, in die Vergangenheit und in die Zukunft — auch in die Zukunft die jenseits der Gräber deiner warten mag, blikkest, deine Thrä-

nen troknen, deine Hände falten, und ausrufen: der Herr hat sie gegeben, der Herr hat sie genommen: der Name des Herrn sei gelobet! (Hiob 1, 21)

Dagegen denke, wenn Sie — auch erst nach Jahren, oder wenn sie schon izt — in deinen Plaz, der wirklich erledigt zu werden drohte, gekommen wäre: was würde dann aus deinen Kindern, oder vielmehr, was würde, neben diesen Waisen, aus Ihr, die ganz an dir, und nur an dir hing, geworden sein? Denke dir ihre äußere traurige Lage, denke dir ihren innern zerrütteten Zustand, denke dir — nein, höre auf, denn du fängst an, einzusehen und zu fühlen, daß auch da, wo aller Trost verschwunden zu sein scheint, und wo freilich die gemeinen Trostgründe keine, oder eine entgegengesezte Wirkung thun, *) daß auch da Trost sich findet, indem man der Quelle des Uebels tief nachforscht.

*) Adhibe solatia mihi, — sed noua aliqua, sed magna, quae audierim nunquam, legerim nunquam. Nam quae audiui, quae legi, sponte succurrunt, sed tanto dolore superantur. *Plin.* l. I. ep. 12.

Genug, wenn dies dich *beruhigt*, denn mit dem völligen *Troste* ist es freilich nicht Ernst, sofern es dir Ernst ist, wenn du von einem — unersezlichen Verluste redest. Du wirst denn also auch nicht suchen *wollen*, was hier nicht zu finden ist. Der Todesengel, der deine Geliebte mit sich führte, mahnte zugleich dich an, auf deine baldige Nachfolge bedacht zu sein, und, so lange dein kurzer Tag dauert, in deinem, theils verengten, theils erweiterten, Kreise — im Kreise deiner lieben Kinder zu wirken. Wie gesagt, für dich selbst hast du hier wenig oder nichts mehr zu schaffen, zu sorgen, zu genießen, *) — denn deine bessere Hälfte ist dort. Hebe dein Haupt auf, darum daß sich deine Erlösung nahet! (Luk. 21, 28) Sie ist darum eine Zeitlang von dir kommen, daß du sie ewig wieder hättest. (Philem. 15)

*) Es gilt auch von den Männern, was *Paulus* von den verwittweten Frauen sagt, χήρας τίμα τὰς ὄντως χήρας. — Ἡ δὲ ὄντως χήρα καὶ μεμονωμένη — I Ep. ad Timoth. c. 5. v. 3. 5. coll. v. 11. 12.

Allein auch während deines Hierseins hast du sie nicht verloren — du hast dich einmal mit ihr vereinigt, um nie, auch durch den Tod nicht, dich von ihr zu trennen. Sinkt darum auch dein Blik zur Erde, und findest du hier den Gränzpunkt deiner Thätigkeit, den du mit kühnem Hoffen nicht zu überschreiten wagst: so darf doch diese Erde, auf welcher dir vor Kurzem noch so wohl war, dir izt nicht als eine Wüstenei erscheinen, in die du — auf deine übrige Lebenszeit — gebannet wärst, und keine Thräne, die du um die Unvergeßliche weinst, darf dich reuen, auch wenn sie nur in deine Hand, die bald vermodern wird, gefallen wäre. Deine Kinder sahen sie fließen, und deine Enkel werden, wenn dein Staub mit dem Staube deiner Geliebten sich vermählt hat, von deinem Grabe Blumen brechen. Aber hefte du deinen Blik nicht aufs Grab, sondern auf den Lebensweg deiner Kinder. Ueberall siehst und hörst du hier die ehemalige Gefährtin deines Lebens. Sie geht dir nicht mehr zur S e i t e, sondern, wie ein zärtlichbesorgter Genius, v o r a n.

Ihr leises Flüstern dringt an dein Herz, wenn du allein bist; in schlaflosen Nächten erblikst du ihre Lichtgestalt. Auch am Tage weicht sie niemals von dir; sie nimmt noch immer den innigsten Antheil an allem, was dir begegnet; du arbeitest für deine Kinder, und sie sieht dir freundlich zu; du klagst ihr deine Noth, und sie antwortet dir. Sie winkt dir nicht gebietend — in dieser Gestalt würdest du sie nicht erkennen — sondern bittend, und mehr verneinend als bejahend — und wie gern folgst du diesem Wink, denn nur zu deutlich vernimmst du ihn. Allmählich erscheint sie dir seltner, aber öftrer wirst du sie nie gesehen haben, als an deinem Krankenbette, und heller nie als in deiner Todesstunde. —

Schon bist du fertig; du schüttelst den Staub von deinen Füßen; du siehst hinauf zu den Sternen. Sie, die Todte, verbürgt dir ein ewiges Leben. Also gehst du nicht mehr eilig zu ihrem Grabe, wo nur ihr verwesliches Kleid, ihr Staub im Staube ruht. Im Geiste siehst du sie, wie sie dort,

wo sie ganz ist, aus= und eingeht, mit den Freunden vom Hause Gottes; wie ihr jeder Gute angehört, und doch der ihr Führer wird, der es in ihrer ersten Jugend war. *) — Frohlokke, auch du wirst deiner Erdenhülle los! **)

*) Proinde non est, quod ad sepulcrum — — curras. Pessima eius, et ipsi molestissima, *istic* iacent, ossa, cineresque, non magis illius partes, quam vestes, aliaque tegumenta corporum. Integer ille, nihilque in terris relinquens, fugit et totus excessit — ad excelsa sublatus, inter felices currit animas, excipit illum coetus sacer. — Parens — illic nepotem suum, quamquam illic omnibus omne cognatum est, applicat sibi, noua luce gaudentem, et vicinorum siderum meatus docet; nec ex coniecturis, sed omnium ex vero peritus, in arcana naturae libens ducit. *Sen.* de consol. ad Marc. c. 25.

**) O praeclarum diem, cum ad illud diuinorum animorum concilium coetumque proficiscar, cumque ex hac turba et colluuione discedam! *Cic.* de senect. c. 23.

Achte Betrachtung.

Non assentior iis, qui haec nuper disserere coeperunt —

Cic. de amicit. c. 4.

„Aber diese Neigung zu sterben, und mit Wesen einer andern Welt in Verbindung zu kommen, „diese Lust, abzuscheiden, ist eine verderbliche „Schwärmerei, die die künftige Welt schon bestimmt „und ausgemahlt hat. Eine solche Bestimmung ist „theils grundlos; die Data zu derselben können nur „erdichtet sein; theils ist sie pflichtwidrig, denn wie „kann man doch bei wahrer moralischer Gesinnung „Zeit haben zur frommen Schwärmerei? Die wahre

„Tugend ist in jeder Stunde ganz bei dem, was sie „in dieser Stunde zu thun hat: alles Uebrige ist „nicht ihre Sorge, und sie überläßt es dem, dessen „Sorge es ist. *)

So spricht die Weisheit, aber wo ist der Weise, der ihre Aussprüche, die er andern mittheilt, selbst genau befolgt? **) Ist nicht auch der Weise ein Mensch? Was hilft es, von der wahren Tugend reden, die in dieser Welt nirgends zu Hause ist? Die — ganz reine — Moral ist für Wesen einer andern Welt. Für den — aus Natur und Vernunft zusammengesezten — Menschen ist sie ein unerreichbares Ziel. Allerdings

*) Das System der Sittenlehre nach den Principien der Wissenschaftslehre von *Johann Gottlieb Fichte*. (Jen. u. Leipz. 1798) S. 357.

**) Quotus quisque philosophorum inuenitur, qui sit ita moratus, ita animo ac vita constitutus, vt ratio postulat; qui disciplinam non *ostentationem scientiae*, sed *legem vitae* putet, quique obtemperet ipse sibi, ac decretis suis pareat? *Cic.* Tusc. qu. l. II, c. 4.

glänzt ihm dies Ziel entgegen, aber außerhalb der Laufbahn, in welcher er sich befindet. Die angewiesene Laufbahn verlassen, um ein unerreichbares Ziel zu verfolgen — wer — und hätt' er auch das Ansehen eines Kampfrichters — dürfte dies einem Wettrenner zumuthen? Wenn die Menschen sich nicht zur reinen Moral erheben können — versteht sich in ihren Handlungen, in ihrem ganzen Thun und Lassen, denn mit der Spekulazion ist ihnen wenig geholfen; eine reine Wissenschaftslehre, und das, auf ihren unwandelbaren Prinzipien erbauete, unumstößliche System der Sittenlehre ist nicht die Tendenz eines, nach wirklicher Lebensbesserung strebenden, Zeitalters — wenn also die Menschen sich nicht zur reinen Moral erheben können: so muß die reine Moral sich zu den Menschen herablassen, und es muß eine Moral für Menschen geben, die von der reinen Moral aus-, und in die reine Moral übergeht, ohne von den Menschen mehr zu fodern, als sie leisten können, und daher schon zum Theil geleistet haben. Diese reine Moral für Menschen,

die blos auf menschliche Tugend sieht, und von dem Laster, was Menschen zu begehen fähig sind, schnell ihren Blik hinwegwendet, wird sich nur mit Auflösung der Fragen beschäftigen: was will der Mensch, zufolge seiner Natur? was soll der Mensch, zufolge seiner Vernunft? was darf der Mensch von dem, was er will? was kann der Mensch von dem, was er soll? Als eine, nur auf das Thun und Lassen des Menschen gerichtete (wenn auch nur sogenannte) Wissenschaft, die, um unmittelbar auf das Leben einzufließen, von allen Schulbegriffen und aller Schulsprache sich möglichst rein erhält, wird sie keinen höhern Zwek haben; als Vereinigung der Natur und Vernunft. Ihr Prinzip wird also das Prinzip der Liebe sein, wofür jener Sittenlehrer in der ächten Bedeutung des Worts es schon erkannte (Matth. 22, 37 — 40), und sie wird, ohne eben von Pflichten des Menschen gegen sich selbst, gegen Andre, und gegen Gott zu reden, es ihm aufgeben, sich zum Gegenstand der Liebe Andrer, Andre

zum Gegenstand seiner Liebe, und das höchste Wesen zum höchsten Gegenstand seiner und Andrer Liebe zu machen. Auf die Art nämlich kann der Mensch, was er darf: durch Vereinigung der Vernunft mit der Natur; er kann, was er soll: durch Vereinigung der Natur mit der Vernunft, und er will, was er darf und soll: durch Vereinigung der Natur und der Vernunft *) — doch, wir lenken ein.

*) Hiemit liegt der Plan zu des Verfassers, kürzlich angekündigten, Vorlesungen über die Moral dem Leser vor Augen. Vielleicht, daß er, mit Befolgung desselben, es keiner Schule recht macht: aber genug, wenn die Ausführung desselben die Leser befriedigt, für welche er schreibt; genug, wenn die Moral, die nicht nach seinem System, sondern nach welcher er sein Verhalten richtet, auch andern, unbefangenen und geraden, Menschen als ein heller und sanfter Leitstern für das wirkliche und tägliche Leben erscheint. So war es mit dem Versprechen des Verfassers (s. Neue Kielische gelehrte Zeitung. 1798 und 1799) gemeint, daß er, wie Gellert,

„Die Tugend, bemerkt man ganz richtig, ist „nur um das bekümmert, was sie zu thun hat, *) „alles Uebrige ist nicht ihre Sorge, und sie überläßt „es dem, dessen Sorge es ist.“ Dasselbe sagte schon jener handelnde Weise (Matth. 6, 33. 34), aber doch in mildern und gefälligern Ausdrükken. Auch er verweist den Menschen auf das, was er zu thun hat, und, was den glüklichen Erfolg seiner guten Handlungen betrift, auf den heiligen Regierer der Welt, dessen Aufmerksamkeit auch die verborgenste That (Matth. 6, 4), und die geringste Veränderung im Schiksaal des Menschen, (Matth. 10, 30) nicht entgeht. Aber er schlägt hiemit die Lieblingswünsche des Menschen, die in seiner Natur gegründet sind, nicht nieder; er belebt sie vielmehr zu frohen Hofnungen, ja zu sichern Erwartungen.

das System auf das Leben zu übertragen suchen, und daß er, ohne die beiden höhern Führer, Kant und Fichte, aus den Augen zu verlieren, seinen eigenen Gang gehen werde.

*) S. die 2te Betrachtung.

Einen wirklichen Antheil an der Weltregierung, sofern nämlich dieselbe an dieses Leben noch ein zweites, an die Periode der Uebung die Vergeltungsperiode, die zugleich die Periode einer höhern Uebung ist, anknüpft, kann freilich der Mensch nicht nehmen: aber darf er sich deshalb keine Hofnung erlauben, soll er darum seine liebsten Wünsche in sich verschließen? Muß er gerade abgefertigt werden, wenn er es wagt, mit einer unschuldigen Bitte sich zu dem zu erheben, von dem er allein die Gewährung derselben erwarten kann, von dem er sie aber um so sicherer erwartet, weil eben diese Bitte eine Folge des Genusses, und zwar des feinsten Genusses seines Lebens ist, der ihm, ohne daß er darum bat, von eben dem höchsten Wesen, an welches er sich wendet, gewährt wurde? Was anders, als eine solche Bitte, ist sein Glaube an ein ewiges Leben? Und damit dieser Glaube lebendig in ihm werde, darf er insofern sich jenes Leben nicht ausmahlen, als er die wichtigsten und wohlthätigsten Bedingungen dieses Lebens dabei in Anschlag bringt?

darf er die ädelsten Güter desselben, deren Besiz gleichwohl so kurz und flüchtig ist, nicht in jenes Leben hineintragen, das er, nur unter der Voraussezzung seiner persönlichen Fortdauer, liebgewinnt? Muß ihm, wenn sein thränenvoller Blik sich über das Grab, das alle Freude seines Lebens dekt, erhebt, muß ihm alle Aussicht — abgeschnitten werden? Oder hat der Dichter nicht Anspruch auf den Beifall des Menschen, wenn er der, am Grabe ihres Geliebten umherirrenden, Gattin, die auf immer sich verlassen glaubte, zuruft:

Zage nicht, Holde, denn am hohen Himmel
leuchtet dem Verlaßnen der Stern der Liebe;
schau hinauf, und folge dem stillen Strahle
schweigend zum Ziele.
Nur dem beschränkten Blik des Pilgers sinket
in die Nacht die Sonne; sie strahlet ewig,
wo an Lethe's Ufern des Lebens Sprosse
schöner emporblüht.

Doch, wieder auf den Weisen zu kommen, welchem die ganze Nachkommenschaft guter Menschen

die innigste Achtung weiht: was würde es für einen Eindruk auf die, mit ihm so treu verbundenen, Seelen gemacht haben, wenn er hart am Schlusse seines kurzen und thatenvollen Lebens zu ihnen gesagt hätte: „mein Abschied macht euch traurig, denn ihr wißt nicht, wo ich hingehe, und wenn es außer diesem Leben, was wir allein kennen, noch ein andres mögliches Leben giebt, ob wir in demselben uns jemals wiedersehen und erkennen werden: aber das ist nicht eure Sorge; überlaßt das dem, dessen Sorge es ist! Und was macht es für einen Eindruk auf uns, daß wir, statt dessen, in seiner unvergleichlichen Abschiedsrede (Joh. 16, 22. 17, 24) die Worte lesen: „Ihr habt nun Traurigkeit, aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen," und: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir sein, die du mir gegeben hast!"

„Aber die wahre Tugend ist in jeder Stun„de ganz bei dem, was sie in dieser Stunde „zu thun hat." Eine hohe Tugendlehre allerdings,

aber — zeige mir deinen Glauben mit deinen Werken! hat es mit dieser unbedingten Foderung seine völlige Richtigkeit: so, fürchte ich, ist die wahre Tugend unter Menschen gar nicht anzutreffen. Was geht mich aber die Tugend eines höhern Weltwesens an, so lange ich noch auf dieser niedern Erde stehe, wo ich für so manches sorgen muß, was mit der wahren Tugend in keiner wahren Verbindung steht, und wo ich so manche Stunde hinbringen muß, in welcher ich schlechthin nichts zu thun habe!

„Aber wer soll, muß können.“ Wollen müssen, was man nicht mag, ist schon ein hartes Muß: aber können müssen — wer hat davon einen Begriff? Wer ihn hat, der sage doch nicht, was er nicht denkt. Was der Mensch kann und soll, daß muß er — von Rechts wegen — auch wollen wir auf dem, neulich gemachten, Unterschiede zwischen dem Sollen und dem Müssen nicht so genau bestehen — aber was er wirklich nicht kann, das kann er nicht. Soll er es gleichwohl: so wird er einst es können, und insofern hat Gott mit

dem Geist, der dies aussagt, (mit dem unbedingten Sittengesezze der Vernunft) uns ein Pfand der Unsterblichkeit gegeben. (2 Kor. 1, 22)

„Allein wie kann man doch bei wahrer moralischer Gesinnung Zeit übrig haben zur frommen Schwärmerei?" Warum nicht? hat man doch Zeit übrig zu gelehrten Streitigkeiten? oder, wenn dabei, fals sie nicht mit Sanftmuth und Feinheit geführt werden, keine wahre moralische Gesinnung bestehen kann (Jak. 3, 13 — 15), hat man doch Zeit übrig — spazieren zu gehen?

„Aber zur frommen Schwärmerei!" Wenn das, was du Schwärmerei nennst, doch eine fromme Schwärmerei, und für den Frommen, der sie bei sich unterhält, eben darum keine Schwärmerei ist, wobei er nämlich ganz ruhig bleibt, und keinen Menschen in seinem anderweitigen Ideengange stört, oder eine Schwärmerei, wobei seine Tugend nichts verliert, und seine Frömmigkeit gewinnt: warum wolltest du ihm die wenige Zeit, die er zu solchen Betrachtungen, die du schwärmerisch

findest, verwendet — denn in der That nimmt er sich nicht die Zeit, um sie anzustellen, sondern er wird mit der Zeit auf sie geleitet — warum also wolltest du diese angenehme, um nicht zu sagen wohlthätige, Zeitverkürzung ihm nicht gestatten? Muß er doch auch Zeit zu träumen haben, und ist doch mancher Traum so süß!

„Aber die Schwärmerei ist verderblich!" Nicht doch, von einer frommen Schwärmerei ist ja die Rede. Diese geht blos darauf aus, dem Verderben des Menschen zu steuern, zum wenigsten den Eindruk zu wehren, den der Anblik des Verderbens der Welt, und das Gefühl der Unvollkommenheit dieses Lebens — wo, bei vielem Guten, doch viel Böses, und, bei mancher Freude, so mancher Kummer ist, den die ganze Welt nicht heben kann, auf gute Menschen machen könnte, die nie aufhören müssen, ihres Lebens sich zu freuen. Wenn die Andacht ihr Kämmerlein hinter sich zuschließt, um die, ihr im Auge stehenden, Thränen der Liebe ungehindert zu vergießen, und,

wenn sie ausgeklagt hat, aus dem Staube zu dem sich zu erheben, der wohl Todte wieder erwekken kann: wo ist da das Verderbliche? Was wird der Welt dadurch geschadet, oder welche Tugend wird dabei gefährdet? Die fromme Schwärmerei, in welche so manche gute, und selbst große Menschen, durch den verwirrten Lauf ihrer Schiksale gerathen sind, — ohne doch darin, wie in einem Labyrinthe, sich verirrt zu haben — ist sicher nicht verderblich: aber die Tugendschwärmerei könnte es werden, wenn sie, mit der Büchersprache, überginge in das wirkliche gemeine Leben — ein Fall, den aber die Kultur des Zeitalters nicht — besorgen oder hoffen — läßt.

„Ein Fall, der aber auch nicht denkbar ist.“ Denkbar unstreitig, denn ein solcher Fall ist schon gedacht. Es ist folgender *): „Die Erhaltung mei„nes eignen Lebens, und die Erhaltung des Lebens „eines andern scheinen beide nicht beisammen be„stehen zu können, und zwar — durch Verfügung

*) Das System der Sittenlehre, S. 406 fgg.

„der Natur. Die Natur nimmt, dem Anschein „nach, die Möglichkeit, daß beide bestehen können, „zurük." Wie entscheidet da — nicht die Rechtslehre, welche diese Frage abweist, *) sondern die — reine Moral? „Ich kann das Gebot des Sittenge„sezzes, mich zu erhalten, nicht erfüllen, ohne „auf Unkosten des Lebens des andern, der Voraus„sezzung nach, und dies verbietet das Sittengesez. „Ich kann das Leben des andern nicht retten, ohne „auf Unkosten des meinigen, und dies verbietet das „Sittengesez gleichfals. Jedem Gebote des Gesez„zes steht in dieser Lage ein Verbot gegenüber; die „beiden Gebote vernichten sich sonach; das Gesez „schweigt ganz, und ich, da ich nur durch dasselbe „beseelt (und folglich weit entfernt) bin (zu denken, daß das Gesez, eben weil es schweigt, mir nun Erlaubniß gebe, zu thun, was ich nicht unterlassen

*) S. Kant's metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre. S. XLI. und *Fichte's* Grundlage des Naturrechts nach Principien der Wissenschaftslehre.

kann, das lautredende Gesez — ἕτερον νόμον ἐν τοῖς μέλεσί μου — zu befolgen) *) soll gar nichts thun, „sondern ruhig den Erfolg abwarten. — Aber er„warten wir beide ruhig den Erfolg: so werden wir „beide zu Grunde gehen, da außerdem doch einer „von beiden gerettet werden könnte. — Zuförderst „weiß das keiner von uns beiden. (Ein jeder wird „es, nur zu spät, gewahr) Sehen auch wir kein Ret„tungsmittel: so kann es darum doch Eins geben. (Nur ist freilich ein Rettungsmittel, welches sich uns nicht zeigt, kein Rettungsmittel für uns) „Aber wenn wir auch beide zu Grunde gingen: was „ist es mehr? Unsere Erhaltung ist ja gar nicht „Endzwek, sondern die Erfüllung des Sittengesez„zes ist Endzwek (den wir aber nicht erreichen kön„nen, wenn wir nicht mehr sind): gehen wir aber „zu Grunde: so ist das der Wille des Sittengesez=

*) Eine Meinung, zu welcher sich wohl Kant (s. metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre S. 78 fg.), der auch wider die Mikrologie „der phantastischtugendhaften" (S. 52 fg.) sich erklärt, bekennen würde.

„zes gewesen (wie kann das Sittengesez, das „wir erfüllen sollen, je wollen, daß wir „zu Grunde gehen?); er ist erfüllt, und unser End„zwek ist erreicht (indem er für die Zukunft verfehlt ist)."

Was hier von zwei Menschen behauptet wird, wie nämlich diese, wenn die Erhaltung ihres Lebens in scheinbarem Widerstreit ist, sich in wirklicher und sittlicher Unthätigkeit zu verhalten haben, das muß auch von hundert, es muß von tausend, ja von allen Menschen gelten. Denn „vor dem Sittengesez ist Menschenleben überhaupt „von gleichem Werthe; sobald Eins gefährdet ist, „haben alle übrigen, wer sie auch seien, nicht mehr „das Recht sicher zu sein, bis es gerettet ist." *) Gesezt also, alle, in einem großen Schiffe befindlichen, Personen, oder alle Bewohner eines gewissen Landstrichs befinden sich in einer solchen Lage gegen einander; so dürfte Keiner auf seine Rettung ernstlich bedacht sein, bevor er nicht auch seinen

*) Das System der Sittenlehre. S. 378.

Nachbar in Sicherheit wüßte; alle müßten den Erfolg geruhig abwarten, und eben deshalb — nach dem Willen des Sittengesezzes — um's Leben kommen, da doch die Hälfte hätte gerettet werden können. Ja, bei einer allgemeinen Lebensgefahr von der Art — ob und wie diese möglich sei, davon ist nicht die Rede — geht, dem Sittengesezze zufolge, das ganze Menschengeschlecht zu Grunde; der Endzwek der Menschheit wird, mit Vernichtung derselben, erreicht, und das Sittengesez, das in dieser Welt, die wir allein kennen, nicht erfüllt werden kann, wenn keine Menschen mehr sind, vernichtet sich selbst.

„Konsequenzmacherei, die doch der reinen Moral nichts anhaben kann! Siehst du denn nicht, „daß das Unrechte in dem gegebenen Falle darin „besteht, daß du dein Leben auf Unkosten des „Lebens des andern zu retten suchst, und retten „wirst, wenn deine Bemühung gelingt, und daß „dies das Sittengesez verbietet?“ Das ist es eben, was ich nicht einsehe. Es ist kein gege-

bener Fall, wovon du redest, sondern die Voraussezzung eines möglichen Falls. Der wirkliche Fall ist dieser. Ich befinde mich mit einem andern in gleicher Lebensgefahr. Ob, wenn wir Beide uns aus dieser Gefahr zu retten suchen, Keiner oder Einer von uns, oder ob wir alle Beide wirklich gerettet werden — siehe, das weiß keiner von uns Beiden. Daß wir aber Beide zu Grunde gehen, wenn wir Beide die Hände sinken lassen, das können wir, wenn kein Rettungsmittel sich von selbst einfindet, wohl voraussehen. Um nun der augenscheinlichen, und mit jeder Minute größer werdenden, Lebensgefahr, wo möglich, zu entgehen, sucht sich jeder von uns Beiden zu retten, so gut er kann. Keiner will sein Leben gerade auf Unkosten des Lebens des andern erhalten: im Gegentheil, jeder will den andern retten, aber, um das zu können, muß er sich selbst retten. Darum ergreift jeder, ohne in diesem Augenblik sich nach dem andern umzusehen, jedes Rettungsmittel, was sich ihm darbietet. — Gehen darüber Beide zu

Grunde: so ist das nicht ihre Schuld, oder sinkt Einer, so ist das nicht die Schuld des Andern; dieser hat sich blos mit Gefahr *seines* Lebens gerettet.

So entscheidet, mein ich, die Menschenmoral, und so handelt in einem solchen Falle wirklich der gute Mensch. Eine Sittenlehre aber, die, um in *ihrer* Reinheit sich zu zeigen, den Menschen von seiner Natur zu entkleiden sucht, bewirkt in der That nichts; sie ist eine Schwärmerei, die nur den Kopf erhizt, und das Herz des — gleichwohl selbstsüchtigen — Menschen kalt läßt; sie also ist eine *verderbliche* Schwärmerei.

Dagegen sind wir vor dem Verderben, was aus der Neigung zu sterben, um — „mit Wesen einer andern Welt in Verbindung zu kommen,“ entspringen könnte, wohl genug gesichert. Eine solche Neigung ist eine zu *wilde* Schwärmerei, als daß ein Mensch, der seines Verstandes noch mächtig ist, darauf verfallen könnte. Mit Wesen einer andern Welt hat, auch in der bloßen Einbildungskraft, kein Mensch zu schaffen, als nur insofern er auch dort

seines gleichen sucht. Der Begeisterte sieht Engel in Menschengestalt, und jedem guten und liebenden Menschen ist der gute und geliebte Mensch ein Engel. Die Thronen und Herrschaften, und Fürstenthümer gehören in den vielfachen Himmel der Juden, um welchen kein Muselmann sie beneiden wird. Die Wesen, mit welchen der gute Mensch in Verbindung zu kommen so lebhaft wünscht, oder so freudig hofft, daß er deshalb eine Neigung zu sterben hat, sind ihm bekannte Wesen, Wesen, mit welchen er längst in Verbindung war. *)

Will man diese Sehnsucht Schwärmerei nennen — wie denn jeder schwärmt, der über die wirkliche Welt hinausgeht, mag er die künftige Welt sich ausmahlen, oder sich zurükziehen in das Dunkel seiner Gedankenwelt — so ist doch diese süße Schwärmerei nicht verderblich. Man wirft darum die Bürde des Lebens nicht ab, weil man sie fühlt. Man wünscht darum den Tod nicht herbei, weil man vor ihm sich nicht fürchtet,

*) *Cic.* de Senect. c, 23. Tusc. qu. l. I. c. 41.

oder auf ihn sich nicht freut. Man haßt das Leben nicht, was man einst so liebte; man beweint auch den Rest desselben nicht, denn man lebt nicht umsonst, aber man geht doch gern aus dieser Welt heraus, wie aus einer, zulezt öden oder betäubenden Herberge, die nicht zur Heimath werden konnte. *) Man verweilt immer noch bei einer anmuthigen Aussicht, aber man läßt nirgends sich nieder. Es wird einem heimlich wohl bei jedem alten Freunde, bei dem man einkehrt, aber heimlich freut man sich doch darauf, daß es täglich vorwärts geht, weil der Geliebte, mit dem man nun an Ort und Stelle ist, voranging.

*) Non lubet mihi, deplorare vitam — Nec me vixiſſe poenitet, quoniam ita vixi, vt non fruſtra me natum eſſe exiſtimem, et ex vita diſcedo, tamquam ex hoſpitio, non tamquam ex domo. *Cic.* ib.

Neunte Betrachtung.

Quodsi in hoc erro, quod animos hominum immortales esse credam, libenter erro, nec mihi hunc errorem, quo delector, dum viuo, extorqueri volo. Sin mortuus, ut quidam minuti philosophi censent, nihil sentiam: non vereor, ne hunc errorem meum mortui philosophi irrideant. *Cic.* de senect. c. 23.

„Schwärmerei ist's doch, wenn man die künftige Welt schon bestimmt und ausmahlt. Eine „solche Bestimmung ist grundlos; die Data zu „derselben können nur erdichtet sein."

Mag immer der Dichter ein Schwärmer heißen, wenn nur der Schwärmer ein Dichter ist! In dem

wirklichen gemeinen Leben ist jener freilich nicht zu Hause, in der weiten Schöpfung schwebt er umher, und in dem hellen Blikke, mit welchem er sie umfaßt, verklärt sich ihm die Gottheit; er sieht über den Anfang und das Ende einer Welt, in welcher alles Anfang und Ende nimmt, hinaus, und das Grab schwindet unter seinen Füßen. — Aber in seinem kühnsten Fluge schwingt er sich doch nicht über allen Grund hinweg. Nicht außer ihm, in der Natur, die er verläßt, weil sie ihn nicht befriedigt, sondern in ihm selbst, in seiner Brust, die von höhern Wünschen anschwillt, als diese Sinnenwelt gewährt, ist dieser Grund vorhanden; hier, und sonst nirgends, sind die Data zu der Bestimmung enthalten, die er der zukünftigen Welt, und sich, als ihrem Bürger, giebt. Gott hat die Welt, vor welcher diese Erde schwindet, in des Menschen Herz gelegt. *)

*) Inhaeret in mentibus quasi seculorum quoddam augurium futurorum; idque in maximis ingeniis altissimisque animis et exsistit maxime et apparet facillime. *Cic.* Tusc. qu. l. I. c. 15.

Talent zu einem solchen — Dichter oder Schwärmer — hat darum jeder Mensch, und dies Talent entwikkelt sich, sobald er anfängt, sich über das Grobsinnliche zu erheben, und von der Erde hinauf zu sehen zur Sonne, zum Mond, und zu den Sternen. Auf die Art ist der Glaube an ein ewiges Leben — in welchem alles das Uebel, was hier nicht zu vermeiden ist, aufhören, und alles das Gute, was hier, mit Mühe, zu erlangen ist, fortdauern und besser werden wird — auf die Art, sag ich, ist der Glaube an eine glükliche Unsterblichkeit in die Welt gekommen, *) und auf die Art wird er sich in ihr erhalten. Die Theologen haben ihn nicht erst in sie eingeführt, und die Philosophen werden ihn nicht aus ihr verdrängen. Die bessern Menschen haben die beßre Welt gedichtet, und die guten Menschen, denen es auf Erden übel ging, waren die feurigsten Dichter. Sie erdichteten nichts, sondern sie entwikkelten alles, was in ihrer Seele

*) Permanere animos arbitramur consensu nationum omnium. *Cic.* Tusc. qu. l. I. c. 16.

war. Ihr Gesang war nichts als Wiederklang der feinsten Saiten ihres Herzens, die das Schiksaal etwas unsanft berührte, keine künstliche Bemühung, sondern ein natürliches Bestreben, die Disharmonie des Menschenlebens und der irdischen Schöpfung zu lösen; ein reiner Erguß sanfter Gefühle, ein zarter Abdruk ihres bessern Selbst.

Achtung für diesen Glauben also gebietet die Achtung gegen sich selbst. Der Spötter, der ihn lächerlich finden will, macht sich gehässig, und wird verächtlich vor sich selbst. Aber der Gottesgelehrte, der diesem Glauben sein Element nehmen, der ihn dem Herzen entwenden und in Buchstaben verfassen will, damit er dem Gedächtniß einverleibt, und so dem Volke, als ein sichres Gemeingut, anvertraut werde, arbeitet dem Spötter, den er aus Leibeskräften von sich stößt, in die Hände, und der Weltweise, der, was alle gute Menschen von selbst glauben, erst zu beweisen versucht, oder erwiesen zu haben versichert, giebt zum Gespötte Anlaß, weil er sich zu wichtig macht.

Wirklich findet hier weder der Theolog noch auch der Philosoph seine Rechnung, denn hier ist weder etwas zu lernen noch zu erkennen, weder etwas zu meinen noch zu wissen, weder etwas zu behaupten noch zu bestreiten, hier ist blos etwas zu glauben. Auch soll unter den Gehorsam dieses Glaubens nicht die Vernunft gefangen genommen werden, wie es wohl der Theolog, aus Misverstand eines Mannes, den er für sich denken läßt, (2 Kor. 10, 5) geschehen lassen möchte, noch soll die Vernunft zur Alleinherrschaft über den Glauben gelangen, wie es wohl der Philosoph, aus Vorliebe für sein System, gut heißen würde.

Aber o ein schwacher Glaube! ruft jener aus, indeß dieser über den blinden Glauben auch das Volk, dem er ihn bis dahin ließ, aufklären will. Vor der Hand dürfen wir beiden Männern wohl ein paar Stellen aus einem — wie beide gestehen, wundersamen — Buche in Erinnerung bringen, jenem nämlich den Ausruf der frommen Einfalt: „ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben (Mark.

9, 24), diesem die Erklärung des Mannes, der (1 Thess. 5, 21) nichts ungeprüft wissen will: „Es ist der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. (Ebr. 11, 1) Die Hofnung aber, die man siehet, ist nicht Hofnung, denn wie kann man des hoffen, das man siehet? So wir aber des hoffen, das wir nicht sehen: so warten wir sein durch Geduld." (Röm. 8, 24, 25) Diesen leztern Gedanken äußert, auf seine Art, einer unsrer feinsten Selbstdenker. „Kann man, sagt Lessing, das andre Leben nicht so geruhig erwarten, als den andern Morgen?" Wie man den andern Morgen erwartet, indem man den heutigen Tag zu Ende bringt: so erwarte man auch das andre Leben, indem man mit dem gegenwärtigen beschäftigt ist. Man kann auch nicht aufhören, zu erwarten, wie oft die Erwartung auch schon fehlgeschlagen ist, nicht aufhören, in die Zukunft zu blikken, wenn es da gleich nichts für uns zu sehen giebt. Den andern Tag — wer erwartet ihn wohl begieriger, als wer an demselben

einen Herzensfreund, von dem er jahrelang getrennt gewesen ist, wieder zu umarmen hofft? — und das andre Leben sollte der Liebende erwarten, ohne die Hofnung, mit seinem Geliebten, der nur zu bald am Scheidewege stand, wieder vereinigt zu werden? diese Hofnung sollte mit jener Erwartung nicht in Eins zusammenfließen?

Da wären wir denn schon, wo wir sein wollten: allein jene beiden guten Leute, die wir so eben verließen, sehen sich zu bedenklich nach uns um, als daß wir diese Aufmerksamkeit nicht erwiedern sollten. Aber wie steht es um die Sache? Sollen wir ihrentwegen in Sorgen sein, oder sind sie's unserthalben? Wirklich, es scheint, sie sind izt mit einander einig — darüber nämlich, daß wir irre gegangen sind. Wir sind, ihrer Meinung nach, nicht da, wo wir uns befinden. Ein steiler und dornichter Weg, wo, nach dem Ausspruch des einen, die Gnade mit Kraft aus der Höhe uns stärken, und, nach der Versicherung des andern, die Vernunft alles vor uns her ebnen und reinigen muß, soll uns wohlbe-

halten zum Ziele führen — zum Ziele, wohin doch wir vielleicht nicht wollen, denn fernhin ist es so dunkel!

Doch, indem Beide sich wieder uneins werden — darüber nämlich, welcher von ihnen der rechte Führer sei, gesellt sich zu ihnen ein Dritter, der beide noch bedenklicher anblikt, als sie uns nachsahen. Nur er, ein Naturforscher, glaubt des rechten Wegs kundig, und eben daher gekommen zu sein, wohin Beide mit uns wollen. Nur von einem Ziele, um welches Dämmerung oder Licht ist, will er nichts wissen; der ganze lange Weg, auf dem er weit und breit sich umhergesehen, und alles scharf ins Auge gefaßt hat, führt, seiner Aussage nach, in einen tiefen schwarzen Abgrund.

Auf uns könnte der ehrliche Mann, der wirklich viel zu wissen, und wenig zu vermuthen scheint, den stärksten Eindruk machen — wenn er nicht diesmal vermuthete, wovon er doch nichts weiß, denn die Tiefe des Abgrunds, in welchen er hineinsah, erklärt er doch selbst für unabsehlich — aber jene

beiden Andern scheinen sich um ihn und seinen dreisten Widerspruch, der, wie man sieht, ihm keine Freude macht, gar nicht zu kümmern. Fortwährend ruft jener aus: „Was kein Auge gesehen hat, und kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz kommen ist, — das hat uns Gott geoffenbaret durch seinen Geist.“ (1 Kor. 2, 9. 10) Zuversichtlich erklärt dieser: daß er sich nicht mit der Hofnung des künftigen Lebens begnüge, sondern daß dasselbe durch Vernunft nothwendig vorauszusezzen sei.

Was diese Partheien einander zu sagen haben, das mögen sie, so umständlich ein jeder sprechen und hören mag, sagen: uns, die wir an keine Parthei uns anschließen, genügt es, wenn wir mit jeder uns verständigen, um kurz und gut aus einander und wieder zu uns selbst zu kommen. Der eine verläßt sich auf die Offenbarung, der andre auf die Vernunft, der dritte auf die Natur, und wir verlassen uns — geradezu auf die Sache, von welcher die Rede ist.

Mit einer göttlichen Offenbarung wäre der Streit auf einmal geschlichtet; sie dürfte nur reden, und wir müßten wohl schweigen. Und doch ist der Streit nie so laut geführt worden, als seitdem man angefangen hat, von Offenbarung dazwischen zu reden, und wider dieselbe haben sich nicht weniger Stimmen erhoben, als für dieselbe. Wie aber ist es möglich, daß Menschen sich wider eine göttliche Offenbarung erklären? Denen, die dies unternehmen, muß doch wohl nichts geoffenbaret sein. Und wie können wieder andre sich beigehen lassen, die Offenbarung zu retten? Was sie in Schuz nehmen, ist doch eigentlich ihr Glaube an eine göttliche Offenbarung. Aber, vielleicht, daß dieser Glaube immer dagewesen, und doch nie eine eigentlich göttliche Offenbarung erfolgt ist! Kann eine Offenbarung noch Glauben verlangen? Muß nicht, indem sie eintritt, aller Glaube hinwegfallen, eben weil aller Zweifel aufhört? — Aber es sei, daß einmal oder mehrmals einem oder mehreren Menschen viel oder wenig von Gott geof=

fenbaret worden sei, was diese einigen andern mitgetheilt, und was andre wieder durch Ueberlieferung erfahren hätten: wo ist denn diese sogenannte Offenbarung? In einem, vorzugsweise sogenannten, Buche, was nichts weniger als Ein Buch ist; was, Jahrhunderte hindurch, ein verschlossenes, ja ein verbotenes Buch gewesen, und dessen Inhalt und Absicht zum Theil noch immer den Erklärern desselben nicht klar ist. Und was wissen wir, diesem Buche zufolge, von einem Leben nach dem Tode? — „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden (1 Joh. 3, 2) — Unser Wissen ist Stükwerk und unser Weissagen ist Stükwerk. — Wir sehen izt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort.“ (1 Kor. 13, 9. 12). Also von einer Offenbarung weiß dieses alte ehrwürdige Buch selbst nichts. Vielmehr warnt es wider die Schwärmerei des Offenbarungsglaubens. — „Lasset euch Niemand das Ziel verrükken, der nach eigner Wahl einhergeht in Demuth und Geistlichkeit höherer Weltwesen, des er nie keines gesehen hat.“ (Kol. 2,

18) — Will man dem Christenthum nicht endlich die Ehre anthun, und den schriftlichen Nachlaß der Stifter desselben — denn dieser war doch Jesus nicht *) — von den heiligen Büchern der Juden trennen: so hat kein eigentlicher Naturalist sich je stärker wider die Hofnung eines künftigen Lebens erklärt, als ein uneigentlicher Prophet des alten Testaments. So spricht der weise Salomo: „Es gehet dem Menschen, wie dem Vieh; wie dies stirbt: so stirbt er auch, und haben alle einerlei Odem, und der Mensch hat nichts mehr, denn das Vieh, denn es ist alles eitel. Es fähret alles an einen Ort; es ist alles von Staub gemacht, und wird wieder zu Staub. Wer weiß, ob der Geist der Menschen aufwärts fahre, und der Odem des Viehes unterwärts unter die Erde fahre? (Pred. 3, 19 — 21)

Doch, die Weisen unsrer Zeit gehen mit ihrer — Weisheits = oder Wissenschaftslehre — über die

*) S. das Andachtsbuch für aufgeklärte Christen. 1 Th. S. 174 fgg.

Hofnung eines künftigen Lebens hinaus. Zwei Wege sind es, die sie gebahnt haben. Indem man auf dem einen alle Aussicht über das Grab hinaus verliert, gelangt man auf dem andern zur Erkenntniß seiner Unsterblichkeit.

Allein die Gewißheit, zu welcher man es bringt, ist keine andre, als die, daß man von der Sache, wovon die Rede ist, nichts weiß, und, weil man davon nichts weiß, auch nichts darüber meint. *) Schon die Freiheit des Menschen, von welcher man ausgeht, um den Menschen in das Uebersinnliche zu erheben, geht in das Unbegreifliche hinüber, und, was sie in ihrem Gefolge bei sich hat, sind — Ideen. Ob Götter sind, oder nicht sind, davon weiß der Philosoph, der, als solcher, kein Staatsbürger ist, nichts zu sagen — mögen die atheniensischen Abderiten auch in dem Philosophen den gefährlichen

*) ὧν ἐγὼ οὐδὲν ὄυτε μέγα ὄυτε σμικρὸν πέρι ἐπαίω. — ὥσπερ ὄυν οὐκ οἶδα, οὐδὲ ὄιομαι. Platon. apolog. Socr. p. m. 44. 50.

Staatsbürger zur Stadt hinaus jagen *) — Ob nach dem Tode noch ein Leben, und ein ewiges Leben ist — auch davon weiß der Philosoph nichts. Wenn er gleichwohl einen Gott und ein ewiges Leben fodert: so ist doch diese Foderung nicht auf (Objekte,) das wirkliche Dasein Gottes und der zukünftigen Welt gerichtet, sondern auf eine Regel (Maxime) der Handlung (eines Subjekts,) des Menschen, als eines vernünftigen Naturwesens. Der Mensch soll, vermöge seiner (praktischen) Vernunft, handeln, als ob ein Gott und ein künftiges Leben wäre, und weil er, vernünftiger Weise, nicht anders als so handeln kann; so muß es für ihn einen Gott und ein künftiges Leben geben. Beides wird durch seine Vernunft vorausgesezt, und so wird das, was an sich Gegenstand des — Glaubens oder Zweifelns — ist, zum — übersinnlichen — Gegenstand seiner Erkenntniß, d. i. zum Gegenstand, der sich nicht selbst erkennen, sondern nur für bekannt annehmen läßt. Gott und Unsterb-

*) *Quinctil.* inst. orat. l. 3. c. 1.

lichkeit sind immer nur Ideen, aber Ideen, welche der Mensch nicht fahren lassen darf, weil sie die Bedingungen bezeichnen, unter welchen allein dem Sittengesezze eine Genüge geschehen kann. Da, so schließt man, ein solches unbedingte Gesez (ein kategorischer Imperativ) in dem Menschen, als einem vernünftigen Naturwesen, vorhanden ist, so muß er auch Freiheit, d. i. das Vermögen haben, die Belohnung seiner Pflichten gegen alle Macht der Natur zu behaupten, und es muß ein höchstes Gut (die höchste, mit der Moralität zusammenstimmende, Glükseligkeit) — in der Idee — für ihn vorhanden sein. Diese Idee aber schließt die Ideen: Gott und Unsterblichkeit in sich. Denn das Wesen, welches diese, der Sittlichkeit angemessene, Austheilung der Glükseligkeit allein zu vollführen vermag, ist Gott, und der Zustand, in welchem diese Vollziehung an vernünftigen Naturwesen, allein jenem Endzwek völlig angemessen, verrichtet werden kann, ist die Unsterblichkeit, die folglich in der Natur dieser vernünftigen Naturwesen schon

begründet sein muß. Die Vernunft sezt also (im Gefolge des moralischpraktischen Imperativs) das künftige Leben nothwendig voraus, und auf die Art (durch moralischpraktische Prinzipien) gelangt man, in Ansehung des Uebersinnlichen — so zu sagen — zur Erkenntniß, wiewohl hier kein eigentliches Erkenntniß (in theoretischer Rüksicht) Statt findet, indem man es nur mit Ideen des Uebersinnlichen zu thun hat, denen (in dieser Rüksicht) keine Wirklichkeit des Gegenstandes (keine objektive Realität) gegeben werden kann.

Dem strengen Moralisten dürfte es jedoch scheinen, als ob mit diesen Voraussezzungen der Reinheit des ächten Moralprinzips etwas vergeben würde, und er dürfte, um nicht den (Eudämoisten) Freunden der Glükseligkeitslehre sich zu nähern, (als Rigorist) auch von dem höchsten Gute, als einem Zwekke, auf welchen hinzuwirken für den Menschen Pflicht sei, sich entfernen, und den Endzwek des menschlichen Daseins lediglich in Erfüllung des Sit-

tengesezzes sezzen. — Da dieses nämlich ganz unbedingt gebietet: so darf auch von keinen Bedingungen, unter welchen demselben einmal ein völligeres Genüge geschehen kann, die Rede sein, sondern der Mensch muß, für jeden gegenwärtigen Augenblik, als den Moment seiner Existenz, an seine Pflicht gebunden sein, ohne sich dabei die Voraussezzung eines künftigen Lebens zu erlauben. Mit der Idee der Unsterblichkeit verschwindet vor dem klaren Bewußtsein seiner Pflicht auch die Idee der Gottheit, oder wenn ihm diese auch noch dunkel vorschwebt: so muß er beim Handeln — und es muß für ihn immer etwas zu thun geben — er muß also immer von ihr sich loszumachen suchen; er muß durchaus seine Pflichten als Pflichten, nicht aber gleich als göttliche Gebote, befolgen. Dem zufolge ist nicht nur der Mensch sich selbst ein Gesez (Röm. 2, 14. 15), sondern der sittliche Mensch trägt seinen Gott in seinem Busen (Apostg. 17, 28. 29) und er kann sich nie zu dem Aberglauben herablassen, dem unbekannten Gott, der seiner Tugend

völlig fremd ist, *) unwissend Dienst zu thun. (Apg. 17, 22. 23) Will man diesen strengen Lehrer einer reinen Moral einen Atheisten nennen: so muß man doch gestehen, daß ein solcher Atheismus eine gewisse Achtung verdient. Diesen Atheismus scheint selbst der Apostel Paulus mehr wie den Pantheismus, der, wie immer ein Extrem das andre berührt, hier an ihm gränzt, dunkel geschätzt zu haben, und als solche Atheisten und Irreligiöse sind schon Sokrates **) und Jesus. (Joh. 8, 48) verschrieen worden. Selbst die Me-

*) Virtutem nemo vnquam acceptam deo retulit. Nimirum recte. Propter virtutem enim iure laudamur, et in virtute recte gloriamur. Quod non contingeret, si id donum a deo, non a nobis, haberemus. At vero aut honoribus aucti aut re familiari aut si aliud quidpiam nacti sumus *fortuiti* boni aut depulimus mali, cum diis gratias agimus: tum nihil nostrae laudi assumtum arbitramur. Num quis, quod bonus vir esset, gratias diis egit vnquam? *Cic.* de nat. deor. l. III. c. 36.

**) *Platon.* apolog. Socr.

ligion kann, wenn sie von der Moral sich nicht entfernen, und in einen Knechtsdienst ausarten will — sich keinen höhern Zwek sezzen, als den, die Menschen von dem Bedürfniß der Religion zu befreien. „Ihr sollt vollkommen sein, sagt Jesus (Matth. 5, 48), gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Der aber hat keine Religion. Ein Freigeist — in diesem Sinne allerdings das Erhabenste, welches sich denken läßt, — zu sein, dazu hat aber der Mensch wirklich nicht sittliche Kraft genug. Er wird es also auch nicht sein wollen, oder zu sein scheinen, wenn er den redlichen Willen hat, so gut zu sein, als er hier werden kann. Für den wirklichen Menschen ist es Pflicht gegen sich selbst, Religion zu haben. *)

Mit dem eigentlichen Theologen, wie mit dem eigentlichen Philosophen wären wir also auf dem eingeschlagenen Wege der Untersuchung um keinen Schritt weiter gekommen. Dieser sagt uns, daß er

*) Kant's metaphys. Anfangsgründe der Tugendlehre S. 109.

von der, in Frage gekommenen, Sache nichts weiß, und jener scheint wirklich nicht zu wissen, was er sagt. Eine Offenbarung der zukünftigen Welt — würde sie uns nicht die Möglichkeit gewähren, indem sie uns die Wirklichkeit raubte, würde sie uns nicht aus uns selbst versezzen? Und sie wäre das Werk unsers Schöpfers und Erhalters? Offenbarte sie uns aber nichts weiter, als was wir, ohne Offenbarung, glauben, und wovon wir, mit Offenbarung, nichts wissen: so verheimlichte sie uns ja Alles, statt uns Etwas zu offenbaren.

Aber der Naturforscher! — Wir kennen ihn schon. Er weiß von der Zeder bis zum Libanon alles, nur nichts von dem, wovon auch wir — nichts zu wissen verlangen, sondern was wir — wünschen, hoffen, glauben. Auch er wünscht aber er fürchtet und zweifelt; er fürchtet so sehr, und zweifelt so lange, daß er endlich leugnet. Wir befragen ihn nicht um seine Meinung, aber er kommt unsrer Frage zuvor. In der Natur, sagt er, ist ein beständiger, aber geordneter Wechsel. Um sie im

Gang zu erhalten, muß Untergang sein. Das Ganze bleibt, die Individuen verschwinden. Diesem ewigen Naturgesezze ist alles unterworfen, was ist: der Stein, die Pflanze, das Thier? Was wollte das Thier: der Mensch, davon eine Ausnahme machen? Was der Mensch ist, das ist er zufolge seiner Organisazion, und was er, dieser gemäs, wird, das wird er zufolge seines Verhältnisses mit den, ihn umgebenden, Dingen oder — Personen, die auch Dinge sind. Wie das Thier und die Pflanze, lebt auch der Mensch — seinem Tode entgegen. Aus dem Greise wird wieder ein Kind. Der sogenannte Geist des Menschen vertroknet mit dem Körper, und die sogenannte Seele ist oft schon bei lebendigem Leibe todt. Am Ende sieht man, wie Alles sich auflöst, und aus dem Geschöpf wieder ein Nichts wird.

Und wollten wir alles zugeben, was der Naturforscher, wie es scheint, der Erfahrung gemäs, behauptet: so müssen wir doch diesem Schlusse widersprechen, und er muß uns zugeben, daß er zu

viel gesagt hat. Er weiß weder, wie aus dem Nichts ein Etwas, noch daß aus dem Etwas ein Nichts wird. Vielmehr sieht er, wo etwas vergeht, wieder etwas werden: aber was aus dem Leben wird, was hier in Tod sich endigt, und ob dies zeitliche Ende das immerwährende Aufhören, die unmittelbare Vernichtung des bis dahin Existirenden in sich begreift, davon weiß er nichts. *)

Ins Innre der Natur
dringt kein erschaff'ner Geist.

*) *Atque etiam*, cum hominis natura morte dissoluitur, ceterarum rerum perspicuum est, quo quaeque discedat. Abeunt enim illuc omnia, vnde orta sunt; animus autem solus, nec, cum adest, nec cum discedit, apparet. *Cic.* de senect. c. 22.

Zehnte Betrachtung.

Neſcio, quomodo animus, erigens ſe, poſteritatem ſemper ita proſpiciebat, quaſi, cum exceſſiſſet e vita, tum denique victurus eſſet.

Cic. de ſenect. c. 23.

Aus dem Räſonnement des Naturforſchers oder des Naturaliſten im eigentlichſten Verſtande, wie man ihn wohl nennen dürfte, folgt nichts weiter, als, daß, wenn dem ſo iſt, wie er ſagt, mit dem Tode des Menſchen alles für ihn aufhört. Das entgegengeſezte Räſonnement des — nicht mehr kritiſchen — Philoſophen, den man einen Supranaturaliſten nennen möchte, führt zu einem entgegen-

gesezten Schluß — von eben der Bündigkeit. Gleiches Gewicht haben die, einzeln aufgestellten, Gründe für die Unsterblichkeit der Seele; es sind Vermuthungsgründe *). Auf einen Beweis läßt sich hier kein vernünftiger Mann ein; er bezeichnet blos den Grad seiner Ueberzeugung, und was ihm wahrscheinlich ist, das ist an sich nicht unmöglich. **)

*) Si cor aut sanguis aut cerebrum est animus: certe, quoniam est corpus, interibit cum reliquo corpore. Si anima est: fortasse dissipabitur. Si ignis: exstinguetur. Si est Aristoxeni harmonia: dissoluetur. Quid de Dicaearcho dicam, qui nihil omnino animum dicat esse? His sententiis omnibus nihil post mortem pertinere ad quemquam potest. Pariter enim cum vita sensus amittitur. Non sentientis autem nihil est ullam in partem, quod intersit. Reliquorum sententiae spem afferunt, si te forte hoc delectat, posse animos, cum e corporibus excesserint, in coelum, quasi in domicilium suum, pervenire. *Cic.* Tusc. qu. l. I. c. 11.

**) Geram tibi morem, et ea, quae vis, vt potero, explicabo. Nec tamen, quasi Pythius Apollo certa vt sint et fixa, quae dixero,

Den Gegenbeweis zu der Behauptung des Naturforschers liefern die Weisheitsforscher des Tags. Ihrem System zufolge, ist der Mensch nicht Natur, sondern er hat Natur. Seine Thätigkeit ist von der Thätigkeit der thierischen und organischen Kräfte wesentlich verschieden; sie ist Selbstthätigkeit, die sich sowohl beim Denken, als Vernunft, als auch beim Wollen, als Freiheit äußert. Diese Selbstthätigkeit, in Verbindung mit einer thierischen Organisazion, die aber nur das Werkzeug von jener, als dem eigentlichen Selbst, ausmacht, ist das Wesen der menschlichen Natur. Sieht man von dieser — zufälligen — Verbindung hinweg: so ist dies Selbst, der eigentliche Mensch: Geist, und seine Organisazion: Körper; beachtet man diese — gegenwärtige — Verbindung: so

ſed vt homunculus vnus e multis probabilia coniectura ſequens. Ultra enim, quo progrediar, quam vt veri ſimilia videam, non habeo. Certa dicent ii, qui et percipi ea poſſe dicunt, et ſe ſapientes eſſe profitentur. *Cic.* Tuſc. qu. l. I. c. 9.

ist der eigentliche Mensch: Seele, und seine Organisazion: Leib. In Rüksicht auf die Seele ist der Mensch: Person, in Rüksicht auf den Leib ist die Person: Mensch. Der Leib gehört zur Person, der Körper ist nur Sache. — Im Tode hört diese Verbindung auf; der Mensch stirbt, aber die Person dauert fort; der Geist ist unsterblich, nur der Körper vergeht. Ihn läßt die Person, mit allen übrigen Sachen, zurük. Die Person geht weiter, denn sie war dazu bestimmt, ihre Bestimmung auf Erden nicht zu erreichen.

Genug der Spizfindigkeiten — denn haben wir nichts mehr zu thun, als Begriffe zu spalten, und Worte umzusezzen? *) Jene ganze Argumentazion — werde sie auch nicht bis zu dem Schlußsaz, den wir aus ihr folgerten, geleitet — wozu führt sie? —

*) Multum illis temporis verborum cauillatio eripuit, et captiosae disputationes, quae acumen irritum exercent. Nectimus nodos, et ambiguam significationem verbis illigamus, deinde dissoluimus. Tantum nobis vacat? — *Sen.* ep. 45.

Vielleicht zur Verwunderung, daß sogenannte kritische Philosophen in einen solchen dogmatischen Ton, und, um diesen zu verbergen, sogar in einen — philosophischen — Mystizismus verfallen, und einem — innern Lichte folgen können. Aber wozu diese Verwunderung?

Doch, ihr benehmt sie uns, die ihr noch immer fortfahrt, einzelne Gründe für die Unsterblichkeit der Seele hervorzusuchen, aber ihr befriedigt uns nicht, denn ihr täuschet euch selbst. Keiner von den Gründen, die ihr anführt, thut euch ein Genüge, darum sucht ihr beständig einen neuen Grund auf. In allen euren Gründen ist also keine Beweiskraft, und diese sollte aus der Verbindung derselben herauskommen? — Aber wo ist das Band, was alle diese Gründe zusammenhält? Wer sie aufsammelt, verliert, über dem einen, den andern. Nein, ihr überzeugt uns nicht, denn ihr überredet euch selbst. Ihr erkünstelt einen Glauben, womit uns — die Wahrheit zu sagen — gar nicht gedient ist. Aber hören wollen wir, im Vorbeigehen, auch euch.

Ihr folgert die Unsterblichkeit der menschlichen Seele aus dem Begriffe derselben, als eines einfachen Wesens? Aber habt ihr von der Seele auch den rechten Begriff? Wißt ihr überall, daß ihr eine Seele, und daß ihr sie vor allen Thieren voraus habt? Begreift ihr etwas von einem einfachen, keiner Theilung und Auflösung unterworfenen, Wesen? Und sei auch die Seele ein solches unbegreifliches Etwas: wißt ihr, daß ein einfaches Wesen gar nicht aufhören kann? hat eure Seele keinen Anfang genommen? Möglich, daß sie schon vor eurer Geburt existirte, aber unmöglich, daß ihr von dieser Präexistenz etwas wißt.

„Aber die Materie kann nicht denken, nicht wollen.“ — Redet doch bescheidner, sprecht doch: es läßt sich nicht erklären, wie die Materie denken und wollen kann? Aber könnt ihr denn erklären, wie ein einfaches Wesen das vermag? Ist denn die Selbstthätigkeit der Vernunft und die Freiheit der Willkühr euch begreiflich? Die Materie, sagt ihr, ist todt, und die ganze Schöpfung — lebt. Ist

denn eine Weltseele über sie ausgegossen? Hat auch das Thier eine Seele, weil es — fühlt und begehrt? Ist es von der Thierseele bis zum menschlichen Geiste vielleicht nicht weit hin? Hat nicht der Mensch seinen Affen?

„Das Thier wird durch seinen Instinkt befriedigt, der Mensch wünscht unaufhörlich, und die „ganze Welt befriedigt seine Sehnsucht nicht; eine „bessere Welt muß sie stillen.“ Auch der Mensch hat seine Naturtriebe, die er befriedigt, aber die nicht ihn befriedigen. So auch das Thier. Sein Instinkt erwacht in ihm immer wieder, wo ist da die Befriedigung? Paulus sagt (Röm. 8, 22): „alle Kreatur sehnet sich mit uns, und ängstet sich noch immerdar.“ Ein jedes Geschöpf arbeitet sich aus seinem jedesmaligen Zustande heraus: ein beständiges Drängen und Treiben ist in der ganzen Natur, eine stete Wiedergeburt. Das kräftigste Geschöpf von allen, der Mensch, sollte das ruhigste sein? Er sollte satter werden, wie das Vieh? Eine Welt, die seine Sehnsucht stillt, lähmt seine

Kraft, und erdrükt seine Existenz. Ewige Ruhe ist ewiger Tod.

„Das Thier sehnt sich, ohne Bewußtsein: der „Mensch aber hat bestimmte Wünsche, und diese „sind auf nichts Geringers, als auf das Ewige ge„richtet.“ Ein bestimmter Wunsch nach dem Unbestimmten und Unbestimmbaren, ein Wunsch nach dem Unbekannten — wer hat ihn je gehegt, wer je geäußert? — Freilich, der Mensch wünscht immer, aber eben weil er immer wünscht: so wünscht er niemals das Bleibende. Sein Leben ist Abwechselung. Ohne sie wird er jedes Dinges müde, müde selbst des Genusses. Nach einem tausendjährigen Reiche der Herrlichkeit möchte er die Sonnen auslöschen, und gute Nacht zu den Geistern sagen *).

*) Es war ein Lehrsaz der Stoiker: μετα θανατον επιμενειν την ψυχην (*Laert.* VII. 156), aber höchstens nur bis zur Verbrennung der Welt. (ebend. 157. *Antonin.* l. IV. c. 14) Chrysipp läßt nur die Seelen der Weisen bis dahin existiren, und zwar aus dem Grunde, weil nicht alle Seelen stark genug sein möchten, eine so

über sei auch das Unendliche sein endloser Wunsch: trift, was er wünscht, darum ein? Ist deshalb ein künftiges Leben vorhanden, weil der Mensch darauf hofft?

„Der Grund zu dieser Hofnung liegt aber in „der Natur des Menschen. Die Anlagen derselben, „die Fähigkeiten seines Geistes, die einer unauf- „hörlichen Ausübung, einer steten Vervollkomm- „nung fähig sind, berechtigen ihn dazu." Und wozu? Zu der Hofnung eines langen Lebens, die ein starker Geist, der selten in einem schwachen Körper wohnt, unterhalten darf, weil es großentheils von ihm, von seiner Lebensordnung, abhängt, daß diese Hofnung eintreffe. Aber auch zur Erwartung des ewigen Lebens? Sind nicht die Anlagen des Menschen beschränkt? Nehmen nicht die Geisteskräfte mit den körperlichen Kräften zu und wieder ab? Hat nicht der Menſch ein bestimmtes

lange Dauer zu ertragen. *Plutarch.* de plac. philos. l. IV. c. 7. S. Tiedemann's System der stoischen Philosophie. 2t. Th. S. 153 fg.

Lebensziel, hinter welchem er gemeiniglich zurük bleibt, und wenn er sich einbildet, dies Ziel noch überschreiten zu können; sollte es darum ein höheres Ziel für ihn geben, welches, je mehr er ihm zueilt, um so weiter von ihm sich entfernt?

„Das Menschenleben hätte wirklich keinen Zwek, „wenn mit dem Tode alles aus wäre; die Vernunft, „könnte nirgends ihn finden.“ Aber die Natur, hätte doch ihn gesezt, und bei aller Vernunft vergißt doch der Mensch, über dem Endzwek, den er sucht, die Mittel zu Erreichung des nächsten Zweks, worauf die Natur ihn führt, nicht. — Aber ein Zwek, der nie erreicht wird — und bei einem unaufhörlichen Leben und Streben ist kein andrer denkbar — ist kein wirklicher Zwek. Der Endzwek einer unendlichen Thätigkeit ist für den endlichen Verstand unbegreiflich.

„Aber das Herz redet zu laut. Warum kam „das Kind, was todt in meinen Armen liegt, wenn „es nicht für diese Welt — warum ging es, wenn „es nicht für eine bessere Welt bestimmt war? —

Ja wohl redet das Herz zu laut, aber — mit der Zeit wird es stille. Mit deiner Antwort bringst du es nicht zum Schweigen; schweige, und es wird aufhören, zu fragen, denn es fragt nicht eigentlich; es klagt nur.

„Nein, ich frage: sollte so viel Treflíches, als „hier in Einem Menschen vereinigt war, mit dem „unzeitigen Augenblik seines Todes *) auf einmal „und auf immer verloren gehen?" — Und ich antworte: ich weiß es nicht. Aber, das weiß ich: der Mensch hat nur so lange etwas, als er ist, und wer nicht ist, hat nichts verloren. **)

„Wie, geschaffen hätte Gott
„alles dieses nur zum Spott?"

Hüte dich vor Spott! Sieh dich im Ernst nur um in der Welt, und du wirst finden, daß keine einzige

*) O triste plane acerbumque funus! o morte ipsa mortis tempus indignius. *Plin.* l. V. ep. 16.

**) Noster hic dolor, nostrum vulnus. *Tac.* vit. Agricol. c. 45.

der Gaben, mit welchen der Schöpfer sein vornehmstes Geschöpf ausgestattet hat, verloren gegangen ist. Kein einziges Talent, was Gott der Menschheit anvertraute, ist verschwunden, der Mensch hat, von Zeit zu Zeit, noch immer mehr damit gewuchert. War der, um dessen Tod du die Welt bedauerst, ein sanfter Schüler der ernsten Weisheit: fasse dich, „dieser Jünger stirbt nicht.“ (Joh. 21, 23)

„Aber mein Verlust ist, wenn keine bessere „Welt sich mir im Tode öfnet, unersezlich, denn — „mein Geliebter ist nicht mehr.“ Ertrozzen kannst du doch mit dieser Klage keine bessere Welt; sogar den Glauben an dieselbe kannst du mit ihr nicht erringen. Auch darfst du nicht sagen, daß du deinen Freund verloren hast, denn du besaßest doch nicht ihn. Was du von ihm besaßest, das kann dir nicht entrissen werden. Laß du nur diesen theuren Besiz nicht fahren; bewahre ihn in deinem Herzen, in deiner Liebe bewahre seine Liebe auf. Ist nicht sowohl sein Bild als sein Charakter deiner Seele

eingeprägt; steht er, noch handelnd, dir vor Augen; erinnerst du dich seiner Gespräche; drükst du seine Gesinnung in deinem Betragen aus; lebst du beständig mit ihm fort: so ist dein Freund nicht todt, sondern er schläft. *) Nur einige Augenblikke viel:

*) Placide quiescas, nosque, domum tuam ab infirmo desiderio, et muliebribus lamentis ad contemplationem virtutum tuarum voces, quas neque lugeri neque plangi fas est; admiratione te potius temporalibus laudibus — decoramus. Is verus honor, ea coniunctissimi cuiusque pietas. Id filiae quoque vxorique praeceperim, sic patris, sic mariti memoriam venerari, vt omnia facta dictaque eius secum revoluant, famamque ac figuram animi magis, quam corporis, complectantur. Non quia intercedendum putem imaginibus, quae marmore aut aere finguntur, sed vt vultus hominum, ita simulacra vultus imbecilla ac mortalia sunt, forma mentis aeterna, quam tenere et exprimere non per alienam materiam et artem, sed tuis ipse moribus possis. Quidquid in Agricola amauimus, quidquid mirati sumus, manet, mansurumque est in animis hominum. *Tac.* vit. Agricol. c. 46.

leicht ist er früher eingeschlafen, als du. — Willst du bis dahin nicht für ihn wachen?

„Er selbst wird erwachen, und alle, die mit „ihm in den Gräbern sind, denn — wo bliebe sonst „der Unterschied zwischen Tugend und Laster? was „wäre die Moralität ohne eine, ihr angemessene, „Glükseligkeit, die, weil sie hier nicht anzutreffen „ist, dort zu finden sein muß?“ — Aber, Freund, wo bleibt deine Moral? Wahrlich, nicht innerhalb ihrer Gränzen. Was du zu thun hast, und was dir dafür werden mag, das ist, Beides für sich. Handelst du nur gut, um die vergänglichen Güter der Erde mit den bleibenden Schäzzen des Himmels zu vertauschen: so scheinst du nur gut zu handeln; du handelst vielleicht nicht einmal recht, und schwerlich handelst du klug. Du sollst nicht an ein ewiges Leben, und in demselben an Belohnung alles Guten, und an Bestrafung alles Bösen glauben, um — das einschmeichelnde Laster von dir abzuwehren, und der ernsten Tugend anzuhängen, sondern du sollst dem Laster keinen Blik gönnen; du sollst die

Tugend lieben und üben, um ein ewiges und seliges Leben glauben, und dieses Glaubens, und in demselben deines Todes — so oft du, nicht an ihn, sondern an den Tod deiner Geliebten denkst — dich freuen zu können. Nur dieser Glaube gewährt dem Herzen Ruhe, und nur diese Ruhe bürgt dir dafür, daß du — nicht eigentlich — schwärmst. *)

„Allein, wie kann ich glauben, wovon ich nichts „weiß? wie an ein künftiges Leben und an eine „ewige Wiedervereinigung mit meinen verstorbenen „Freunden glauben, bei so vielen Zweifeln, die mir „beifallen, bei so vielen Einwendungen, die du

*) „Das Rechtwollen, welches freilich in kei„nem blinden Antriebe, sondern in dem beson„nenen und überlegten Entschluß, nicht in from„men Wünschen, sondern im redlichen und „ernsthaften Aufbieten aller Kräfte zum Recht„handeln besteht — eröfnet allein gewisse „(feste) und unschwärmerische Aussichten „in ein zukünftiges Leben." Reinholds Verhandlungen über die Grundbegriffe und Grundsäzze der Moralität. 1 Th. (Lüb. 1798) S. 171.

„selbst wider die etwanigen Vernunftgründe jenes „Glaubens mir gemacht hast? Nimm deine Zwei„fel zurük, und löse die meinigen, und ich glaube „von selbst.“ — Möchtest du doch von selbst glauben, ohne mein oder irgend eines Menschen Zu= oder Abthun, aus reinem guten Willen, ohne auf sogenannte Gründe und Gegengründe, die nur Zweifel erzeugen oder im vorsäzlichen Unglauben bestärken, zu achten, ohne dem Dispüte der Gelehrten, wodurch diesmal nichts ausgemacht wird, dein Ohr zu leihen, und möchtest du in diesem Glauben befestigt werden durch jede gute Handlung deines Lebens — du würdest den Tod nie sehen (Joh. 11, 25. 26); dein Glaube würde einen Werth haben, wie ihn keine Spekulation, wie tiefsinnig sie sei, oder wie leicht mit ihr der Wiz vorübergleite, erlangen kann; er würde wieder zur Tugend werden, aus welcher er entsprungen wäre — Absichtlich verstärkte ich deine Zweifel, denn auf dem Wege wollte ich nicht mit dir fortgehen, sondern umkehren. Aber ehe ich in meinen Weg einlenke, muß

ich dich doch auf den Endpunkt, zu welchem unsre Untersuchung uns geführt hat, aufmerksam machen.

Du kannst dich von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele oder Person weder durch angebliche Offenbarungssprüche, noch durch scheinbare Vernunftgründe überzeugen; du kannst auf keine Weise zur Erkentniß der Gewißheit eines künftigen Lebens kommen, und was du nicht selbst einsiehst, dazu lässest du von andern dich nicht überreden. Nur so viel siehst du ein: ist ein künftiges Leben: so erfährt dies der Mensch, indem er stirbt; keiner kann also diese Kenntniß vor seinem Tode erlangen, keiner kann nach seinem Tode sie andern mittheilen, denn die dort sind, wissen schon, was der Ankömmling erfährt, und die hier bleiben, erfahren nicht, was jener weiß; zwischen den Bewohnern verschiedner Welten ist eine große Kluft befestigt (Luk. 16, 26); zwischen der Erde und ihrem Trabanten ist nicht einmahl Verkehr. Das künftige Leben also mußt du — erwarten. Ob du in Furcht oder Hofnung, im Zweifel oder im

Glauben es erwarten willst, das steht bei dir. Erkennen kannst du die Wirklichkeit desselben nicht, sondern nur glauben, läugnen kannst du das Dasein der zukünftigen Welt eben so wenig, sondern nur es bezweifeln. Ehe der Zweifel das Uebergewicht bekommt; geh aus deiner Gedankenwelt heraus in die wirkliche Welt, in der du heute noch lebst, und morgen vielleicht nicht mehr bist; sieh zurük auf dein verflossenes Leben, betrachte den Augenblik, der dir, bis izt, noch übrig ist, und nun lege dir alle deine Zweifel noch einmal vor. — Nicht wahr, das Leben gewinnt mehr Reiz, wenn du es auf dem Standpunkt jenes Glaubens betrachtest. Warum also wolltest du diesen Standpunkt verlassen? Du wünschest mit deinen Geliebten in einer bessern Welt thätiger und glüklicher fortzudauern. So lebhaft, wie möglich, wünschest du ein künftiges Leben: warum wolltest du es nicht glauben? Möglich ist es doch an sich; wahrscheinlich ist es dir, so oft du von den Gräbern hinweg zu den Sternen siehst: warum willst du es

nicht, einmal für allemal, als gewiß annehmen? Fürchtest du etwa den Spott der Ungläubigen? Wo sind die Gründe dieses Spottes? Kann dir Jemand beweisen, daß es nicht mehr als diese Welt gebe, und daß mit diesem Leben für den Menschen alles aus sei? — Oder fürchtest du, dich und andre zu täuschen? Nein, so täuschest du nicht. Die trübsten Tage des Lebens werden durch Hofnung erheitert, und der bittre Tod wird zum süßen Schlafe. Du schläfst mit der, allmählig sich verdunkelnden, Vorstellung ein, am andern Morgen, im Zirkel der Angehörigen deines Herzens, froher zu erwachen. Und erwachst du nicht: so schläfst du ungestört fort, und kein mattes Traumbild erscheint dir. — Wahrlich, du handelst gegen dein Interesse, wenn du den Glauben an ein künftiges Wiederleben und Wiedersehen — fahren lässest.

Aber der Glaube ist nicht Jedermanns Ding — Freilich, nur der gelangt zu ihm, und nur der erhält sich in ihm, der über das Irdische und Eitle sich erhebt, der, ohne h.nzuschauen auf die Märkte

der Vergnügungen, und ohne hinzuhorchen auf die Urtheile der Menge, mit dem festen Entschlusse durchs Leben geht, der erkannten Wahrheit treu zu bleiben, und ehe er von ihrem geraden Wege weichen sollte, als ihr Märtyrer, ädel zu fallen. Wohin er geht, da wandelt schon eine bessere Welt vor ihm her; und er schreitet beständig in sie hinüber. Er giebt keinen Proselytenmacher ab: er zeigt seinen Glauben mit seinen Werken, oder vielmehr sein Glaube geht aus seinen Handlungen hervor; er glaubt, ohne es selbst zu wissen.

„Das ist doch **blinder** Glaube.“ — Nenne es **reinen** Glauben, und du hast weder zu viel noch zu wenig gesagt. Wo die anschauende Erkenntniß eintritt, da verschwindet der Glaube; wo die anschauende Erkenntniß aufhört, da fängt der Glaube an. Er ist durchaus kein Ueberrest von Erkenntniß, kein Stükwerk von Einsicht, sondern er ist, was er ist, ganz und zwar durch die Tugend, denn er ist selbst Tugend.

„Aber was läßt sich denn nicht alles glauben?“ Nichts, was nicht mit dem reinen guten Willen sich verträgt, nichts, was nicht mit ihm zusammenfließt, und in Handlungen übergeht, deren Anblik etwas Erquikkendes hat. Wer nur immer sagt: ich glaube — der glaubt nicht; wer handelt, ohne sich nach einem Menschen umzusehen, der glaubt. Der wahre Glaube ist der hohe Muth einer reinen Seele. Dieser hohen Abkunft wegen, ist er vor dem Knechtsdienst des Aberglaubens — wenn anders nicht sein Zeitalter demselben huldigt — gesichert.

„Aber doch nicht vor Zweifeln?“ — Vor Zweifeln verlangt er keine Sicherheit — denn wer könnte sie ihm gewähren? — diesen stellt er viemehr sich blos. Der Widerstand, den er in ihnen findet, wird zur Nahrung seiner Kraft. Lieber unterhält er Zweifel, als daß er sie verbannt. Allein, da sie an seinem Gewissen keinen bösen Sachwalter finden: so treten sie von selbst zurük. Der Glaube ist nicht Meinung, die mit den Gründen, die man für und wider hat, steigt und fällt,

sondern feste Zuversicht, die aus der guten Gesinnung abfließt. Der Gläubige sieht sich nicht in Gedanken nach dem künftigen Leben um, sondern er geht beständig darauf los. Er sinnt nicht auf seine Unsterblichkeit; er bewirkt sie. Ohne Eitelkeit strebt er darnach, daß seine Wirksamkeit mit seinem Tode nicht aufhöre. Er schikt sich zu dem bessern Leben, zu einer höhern Thätigkeit an.

Geht die Seele, nach ihrer Trennung vom Leibe, in einen andern, ihr angemessenern, Körper sogleich über? wandert sie noch einmal in der irdischen Schöpfung umher? fliegt sie von Stern zu Stern? wird sie in den Sirius versezt? verfällt sie in einen Schlaf? erwacht sie wieder am Ende dieser Weltperiode? wird dann alles wiederhergestellt, alles, was todt war, wieder lebendig? — das sind Fragen, die der Zweifler verneinen mag, der Gläubige bejahet keine, denn das alles kümmert ihn nicht.

Nur was ihn lebenslang kümmert — der Tod seiner ersten und lezten Freunde — das ist sei-

nem Glauben nicht gleichgültig. Das Beste, was ihm hier begegnete, das hoft er zuversichtlich, dort wieder zu finden — wie wäre es sonst für ihn die bessere Welt?

Sie auszumahlen, davon ist er weit entfernt, aber die eine Bestimmung derselben, die er sich erlaubt, ist eine Foderung seines Herzens — hier steht das Datum zu derselben — So dringend ist diese Foderung, daß sie, wenn er im Begrif ist, diese Welt zu verlassen, zur Anfoderung an Gott wird. (Joh. 17, 24) — Sein Glaube rechtfertigt sich in dem Ausspruche der Nachwelt: Er war werth, ewig und so glüklich als er es wünschte, zu leben!

Erster Anhang.

Predigt, gehalten zu Kiel (über Joh. 16, 16 — 23) am Sonntage Jubilate 1795 und zu Wulsdorf im Herzogthum Bremen am 16ten Trinitatissontage 1798. *)

Lied. **)

(Mel. Freu dich sehr, o meine Seele ꝛc.)

Warum hast du mir das Leben,

warum Sinne und Verstand,

*) Wie man sieht, ist diese Predigt nicht für eine Landgemeine bestimmt. Sie ist auch so nicht vor ihr gehalten worden. Ich theile sie hiermit, weil sie nicht nur in die Gedankenreihe eingreift, die seit dem Tode meiner Gattin mich so lebhaft beschäftigt hat, sondern auch meinem Herzen immer wichtig bleibt. Es ist die lezte Predigt, die ich auch zu der frühvollendeten Erbauung, und die erste, die ich nach ihrem Tode gehalten habe, vielleicht auch die lezte!

**) Mit diesem Liede fing ich diese Predigt in Kiel an. Es ist aber dasselbe schon vor mehr

und ein fühlend Herz gegeben?
warum zog mich deine Hand
aus dem Nichts, in dem ich schlief,
Ewiger? — o warum rief
deine Allmacht mich ins Leben?
soll ich jauchzen? oder beben?

Bin ich nur für diese Erde,
deiner Schöpfung Pünktchen, da?

als zehn Jahren, bald nach dem Tode meines Vaters, von mir verfertigt, und den Liedern zur Hausandacht (Hamb. 1788. 8.) einverleibt worden. Es steht auch in der 2ten Ausgabe meiner christlichen Lieder und Gesänge, und — wenn ich nicht irre, denn ich schreibe es izt aus dem Gedächtniß ab — in der ersten Auflage meines Kommunionbuchs für aufgeklärte Christen. In der neuesten, 3ten Ausgabe dieses Buchs aber fehlt es. Ich lasse es hier zum leztenmal abdrukken, um es öffentlich zurükzunehmen. Will man dem Verfasser, auch wegen dieses Versuchs, einiges Talent zur sogenannten geistlichen Dichtkunst zugestehen: so hat ihn doch diesmal die Weisheit nicht begeistert, und die Frömmigkeit nicht singen gelehrt.

Daß ich Staub zu Staube werde,
steh ich aufgerichtet da?
Oder leg ich einst ins Grab
nur die erste Hülle ab?
Ist ein Funk' in mir, der lodert,
wenn die Hülle längst vermodert?

Oder löschest du den Funken,
diesen Funken deines Lichts,
daß er ewig sei versunken
in das dunkle, leere Nichts?
Werde ich von deiner Hand
aus der Schöpfung ganz verbannt?
Rufst du mir einst zu: vergehe,
wie du mir einst riefst: entstehe?

Nein, du wärest nicht die Liebe,
nein, du wärest nicht gerecht,
wenn ich todt im Tode bliebe,
du mich, als unnüzzen Knecht,
aus der Schöpfung weitem Haus
stießest ewig nun hinaus;

wenn mir deine Hand entrükte
jenes Ziel, nach dem ich blikte.

Wozu könnt' ich den Gedanken
denken doch: Unsterblichkeit!
warum fühlt' ich nicht die Schranken
thierischer Vergänglichkeit?
Warum regte sich in mir
selbst der große Wunsch nach dir,
und nach einem bessern Leben,
das du kannst, wenn du willst, geben?

Ja, für meine Fähigkeiten
ist die Erde viel zu klein;
Höherer Vollkommenheiten
kann ich täglich mich erfreun;
es vermehrt sich meine Kraft
stets mit meiner Wissenschaft,
und ich sollt' im steten Steigen
mich zum Untergange neigen?

Alle Wünsche dieses Lebens,
sättigen mein Herz noch nicht,

kein Geschöpf lebt sonst vergebens,
es erlangt, was ihm gebricht:
sollte denn der Mensch allein
von dir so vergessen sein,
daß nichts seine Sehnsucht stillte,
Seine Wünsche nichts erfüllte?

Nein, der Wunsch des bessern Lebens,
der mein ganzes Herz erfüllt,
dieser Wunsch ist nicht vergebens,
meine Sehnsucht wird gestillt;
nur Verwandlung ist mein Tod,
meines Lebens Quell ist Gott;
nie, nie kann die Quell' versiegen,
nie, nie wird mein Geist verfliegen.

Du nur, meines Geistes Hülle,
Staub, du sinkst zum Staub hinab,
dich nur senkt man in das stille,
in das schauerliche Grab.
Aber in dem Schauer schwebet
schon des Auferweckers Hauch,

alles wandelt sich und lebet,
der entseelte Leichnam auch!

Dank — das ist billig das erste Wort, das ich in dieser stillen Versammlung ausspreche, und du bist es, zu dem hier die Stimme des Einzelnen sich erhebt, ewiger Erhalter des Lebens, gnädiger Regierer aller menschlichen Schiksale! Wer bin ich, kaum vom Krankenlager erstandener, und was ist mein — verwaisetes — Haus, daß du mich bis hieher gebracht hast, an diesen Ort, auf diese Stelle, unter diesen Umständen? — Ach, heute vor sechs Wochen stand ich trostlos am Grabe — doch, das gehört in meine stillen Betrachtungen — und nun steh' ich hier, um Trost zu predigen für die, an welche heut Jesus 's Wort zunächst gerichtet ist: „weine nicht!"

So will ich denn euch, meine trauernden Zuhörer, mit dem frommen Paulus „nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht trau-

rig seid, wie die andern, die keine Hofnung haben." Zu euch zuvörderst, die ihr mit mir um einen geliebten Todten trauert, will ich von der Auferstehung der Todten reden. Ich kann nicht anders reden, als es mir ums Herz ist: o daß ich auch nur euch an's Herz reden könnte, ja für euch alle, m. Z. faßlich und erweklich genug. Ich kann euch keinen andern Trost geben, als welchen ich für mich hernehme aus Gottes Wort: o daß er, mit der Kraft der Wahrheit, euch durchdringen, daß er mit der Ruhe des Gewissens euch erfüllen möchte; bis auch eure lezte Stunde schlägt. Vom Staube, den wir noch bewohnen, hebt mit mir auf „heilige Hände ohne Zorn und Zweifel" — zu dem, der „nicht ein Gott der Todten ist, sondern der Lebendigen!" V. U.

Luk. 7, 11 — 17.

Zu eurer Erbauung, meine lieben Zuhörer, bedarf es gar keiner Erklärung der, hier erzählten, Geschichte: es ist an der bloßen Erzählung

genug. Auch seid ihr gewiß mit den Umständen, die hier berichtet werden, hinlänglich bekannt, und so bedarf es für euch auch keiner genauern Darstellung, wie denn überhaupt der simple historische Vortrag auch dieses Evangelisten nicht ausgeschmükt zu werden braucht. Welche Thatsache nun aber auch bei dieser Erzählung zum Grunde liegt *): so leitet die fromme Betrachtung, die nämlich in rechter Anwendung der evangelischen Geschichte besteht, auch hier auf mancherlei Gegenstände, die noch immer ernsthaft erwogen zu werden verdienen. So ist, zum Beispiel, die Frage so natürlich, als wichtig: werden, wie einst jener Jüngling, mit welchem man aus Nain zum Grabe eilte, durch Jesus's menschenfreundliche Veranstaltung ins Leben zurükkehrte, werden überall die Todten wieder auferstehen? werden sie aus dem

*) S. des Verf. durchaus anwendbare Erklärung des N. T. oder der heiligen Bücher der Christen 2ten Bds 2te Abtheil. (Leipz. und Gera 1795 gr. 8) S. 409 fgg. und Andachtsbuch S. 51 fg.

Schlaf, in welchem sie für diese Welt verloren gehen, erwachen, so daß wir, Sterbliche, die wir, nach Neigung und Gesinnung, uns angehören, uns wieder bei einander finden, in einer bessern Welt, als Unsterbliche? Wie oft auch diese Frage und wie entscheidend sie von Andern schon beantwortet ist: so geht sie doch jeden selbstdenkenden und gutgesinnten Menschen zu nahe an, als daß sie nicht noch immer aufgeworfen werden dürfte. Gewiß ist auch Keiner von euch, m. l. Z. gegen diese Frage gleichgültig, und wenn ihr sie euch selbst vorlegt: so seid ihr doch wohl um die Antwort verlegen. Wohlan, „als zu den Vernünftigen rede ich, richtet ihr, was ich sage," wenn ich

von der Auferstehung der Todten

zu euch rede. Aber ich rede auch zu Christen, die sich auf das Wort, die Lehre, welche Jesus und seine Gesandten aller Welt, als ein Evangelium, eine Botschaft des Friedens und der Freude, verkündigt haben, als auf „Gottes Wort, wie es

denn wahrhaftig ist;“ (1 Theſſ. 2, 13) verlaſſen. Es iſt daher billig, daß ich die Meinung: die Todten werden einmal auferſtehen, zuvörderſt nach Vernunft und Schrift prüfe, und euch dann zeige, wie viel und warum ihr genau dies von dieſer Meinung zu behalten habt. Kann ich auch darüber hier keine ſcharfe Unterſuchung anſtellen: ſo will ich ſie doch ehrlich vornehmen. Aus dieſer Unterſuchung wird es ſich von ſelbſt ergeben, ob und inwiefern die Meinung, welche ſie betrift, eine Lehre für uns ſei.

Werden die Todten wieder auferſtehen? dieſe Frage ſagt, beſtimmter gefaßt, überhaupt ſo viel: wird der, der geſtern noch lebte, noch ſich bewegte, noch mit mir ſprach, noch in Gedanken ſich mit mir beſchäftigte, und der heut im Bette, morgen auf der Bahre, und nach einigen Tagen im Grabe liegt — ſprach- gedanken- und empfindungslos, kalt und ſtarr, ein Raub der Verweſung — wird er wiederkommen, einſt wiederkommen in die, izt umſonſt nach ihm ausgeſtrekten, Arme deſſen,

der ihn und den er liebte — so daß ich in seinen Händen sehe gleichsam die Spur des alten Druks der Freundschaft, und lege mein Finger in die Spur, und lege meine Hand in die seine, und fühl und seh und höre ihn, der als solcher mir werth war, fühle seine Gegenwart, in der ich mich so wohl befand, sehe seine Mienen, von denen mir kein Zug entging, höre seinen Ton, an dem ich ihn erkannte, mit einem Worte: wird er wiederkommen mit Leib und Seele?

Allein, so zwiefach diese Frage lautet, wenn von der Auferstehung der Todten im Allgemeinen geredet wird, darf ich sie hier nicht in Untersuchung nehmen. Dazu wäre hier weder Zeit noch Ort. In dieser stillen Versammlung ist hoffentlich kein Bösewicht, und nur ein Bösewicht oder ein Verrükter läugnet ganz geradezu alles Leben nach dem Tode; nur ein solcher „spricht in seinem Herzen," oder ruft laut umher: „es ist kein Gott und kein Gericht." „Was gehen mich aber die an, die draussen sind?" — Ich rede also hier nicht von

der Unsterblichkeit dessen an oder in uns, was wir Seele nennen, sondern blos von Auferstehung dessen, was an uns stirbt und in Verwesung geht. Und so frag ich denn: werden die Todten, die Leichname der Menschen, wieder auferstehen?

Natürlich frage ich so mich selbst, ich wende mich an meine Vernunft. Ach, ich wandte mich, mit dieser Frage, schon an sie, als ich — die Bahn der Wahrheit zu erforschen, abzumessen — die ersten Schritte that, ein Strauchelnder, ein Zweifler — Und noch hab ich auf die Frage: was wissen wir von der Auferstehung der Todten? nur die Eine Antwort: wir wissen davon nichts. Die betrachtende Vernunft sagt uns hierüber nichts Befriedigendes; sie beobachtet vielmehr ein völliges Stillschweigen. Beweisen läßt sich die Auferstehung der Todten nur insofern, als sie Thatsache ist, und erkennen läßt sich diese nicht aus Zeugnissen, sondern nur aus der Erfahrung, das ist aus unzweifelhaften Fällen, die vor unsern Augen sich zutragen. Davon findet sich aber kein

Beispiel, und es kann sich auch nicht finden. Denn es ist etwas Widersprechendes, die Auferstehung der Todten als eine Thatsache des gegenwärtigen Lebens zu betrachten, da dieses mit dem Tode sich endigt. — Die betrachtende Vernunft, die zu ihren Einsichten nur durch Erfahrung gelangt, kann also über diese Frage gar keine Auskunft geben. Sie kann sie nicht beiahen, sie darf sie aber auch eben so wenig geradezu verneinen.

Denn auch das Gegentheil läßt sich auf keine Art beweisen. Die Auferstehung der Todten ist doch nichts Unmögliches. Eine gewisse Auferstehung ist wirklich in der Natur, ein Umlauf von Lebenskräften, der durch keinen Tod gehemmt wird. Selbst die Verwesung ist nur Verwandlung, die Zerstörung der Körper nur Auflösung ihrer Lebensgeister. „Das, was du säest, wird, mit Paulus (1 Kor. 15, 36) zu reden, nicht lebendig, es sterbe denn." Die Schmetterlingsraupe verwandelt sich vor deinen Augen. Diese und andre Wahrnehmungen, ver-

bunden mit Betrachtungen über unsre, auch, soweit sie in die Sinne fällt, vorzügliche, Natur, den treflichen Bau unsers Körpers, die, doch so häufig verfehlte, irdische Bestimmung des Menschen, das Absterben der Jünglinge und Mädchen, der Knaben und Säuglinge, diese Beobachtungen, sag ich, können uns immer auf den Gedanken der Auferstehung, der kräftigern und schönern Wiederherstellung der menschlichen Gestalten, leiten. Allein, wir können diesen Gedanken nicht fest halten als einen, durch Vernunftschlüsse auszumachenden, geschweige denn ausgemachten, Saz. Wie überall ein Sterblicher nichts von Unsterblichkeit weiß, wie er sie nicht darthun, sondern nur voraussezzen, wie er sie nicht beweisen, sondern nur glauben, wie er nur insofern sie behaupten kann, als er die ganze Kraft dieses Glaubens auf sich zurükführt, um Ordnung und Heiterkeit in sich selbst zu erhalten; so ist auf die, an die Weisen gerichtete, Frage: werden die Todten wieder auferstehen? genau das ihre Antwort, was in dem Mun-

de jener unbescheidnen Frager (Matth. 21, 27) unweise lautete, das bescheidne Geständniß: „wir wissen es nicht."

Für die, die gleichwohl mehr wissen möchten, als sie zur Zeit erfahren können, und denen nicht genügt, zu glauben, das ist (Ebr. 11, 1) mit Zuversicht zu hoffen, was an sich so glaubenswerth ist, muß darum eine höhere Offenbarung das ersezzen, was ihnen hierin an Erkenntniß abgeht. Und wenn es für sie eine solche Offenbarung giebt; wenn auch sie diese in der Bibel zu finden meinen: so kann die Antwort, welche die erste Sammlung dieser, nämlich der, den Israeliten heiligen, Schriften auf jene Frage ertheilt, noch nicht tröstend für sie ausfallen. Ich wenigstens muß gestehen, daß ich in dem ganzen sogenannten alten Testamente noch immer keine sichre Spur des Glaubens an ein zukünftiges Leben entdekken kann.

In den Gesezbüchern Mose's ist davon gar die Rede nicht. „Das einzige Gebot, welches Ver-

heissung hat (2 Mos. 20, 12) geht, mit dieser, nicht über das zeitliche Leben hinaus. Auf Glük und Unglük desselben sind alle Verheißungen und Drohungen des israelitischen Gesezgebers eingeschränkt. Natürlich fehlte es ihm selbst, weit mehr also seinem rohen Volke, dem er nur äussere Bildung zu geben suchte, wie an „Erkenntniß des einigen wahren Gottes," so auch an Hofnung des ewigen Lebens. Der Jehovah, dessen Stelle er vertrat, dieser einzelne Schrekgott, sollte nur seinem Volke gnädig sein, und darum sollte dasselbe auch nur ihm, als seinem unsichtbaren Staatsregenten, anhängen. (5 Mos. 6, 4. 5) Indem Mose auf diesem, als auf seinem Grundsazze, beständig fortbaute, sah er nicht über das gelobte Land (Palästina) hinaus, in welches er selbst nicht kam.

In dem Buche Hiob wird die Hofnung eines andern Lebens und einer künftigen Wiederherstellung der Todten geradezu aufgegeben

Kap. 7. 10. „Eine Wolke vergehet, und fähret dahin, also wer in die Grabeshöle hinunter

fähret, kommt nicht wieder herauf, und kommt nicht wieder in sein Haus, und sein Ort kennet ihn nicht mehr."

und Kap. 14, 7 — 12. „Ein Baum hat Hofnung, wenn er schon abgehauen ist, daß er sich wieder verändere, und seine Schößlinge hören nicht auf. Ob seine Wurzel in der Erde veraltet, und sein Stamm in dem Staube erstirbt: so grünet er doch wieder vom Geruch des Wassers, und wächst daher, als wäre er gepflanzet. Wo ist aber ein Mensch, wenn er todt, und umgekommen, und dahin ist? Wie ein Wasser ausläuft aus dem See, und wie ein Strom versieget und vertroknet, so ist ein Mensch, wenn er sich leget, und wird nicht aufstehen, und wird nicht aufwachen, so lange der Himmel bleibet, noch von seinem Schlaf erwekket werden."

Bei so bestimmten Aeusserungen ist es schon nicht zu erwarten, daß

Kap. 19, 25 — 27

der Glaube an die Auferstehung des Fleisches so aus-

gedrukt sein sollte, als die Worte unsrer alten Bibelübersezzung dies anzudeuten scheinen. Vielmehr äussert Hiob im ganzen Buche bald Sehnsucht nach dem Tode, als nach dem Ende seiner Leiden (K. 3, 20 — 22. 7, 1. 2), bald Furcht vor ihm, als vor dem Ende seines Daseins. Auf einmal will er diese Furcht unterdrükken, und seinen leidigen Tröstern zu erkennen geben, wie sehr er von der Möglichkeit seiner gänzlichen Wiederherstellung überzeugt sei. In dieser, zwar etwas sanftern, aber doch nicht ruhigen, Gemüthsstimmung ruft er aus:

„Ich weiß, ich werde doch gerettet;
ich arbeit aus dem Staube mich empor;
fest wird mich diese abgefallne Haut umschließen;
genesen werd ich ganz, ich Glüklicher,
ich werde noch verjüngt."

Eben so verhält es sich hier mit den Psalmen. Wenn es

Ps. 16, 19. heißt: „Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, und nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese."

so sagen die Worte eigentlich nur:

„du wirst mich nicht hinstürzen in das Grab, wirst deinen Auserwählten nicht der Verwesung Preis schon geben."

wie Ps. 102, 25: „ich sage, mein Gott, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage." Ps. 17, 14. 15 ist blos von diesem Leben die Rede. Der Dichter stellt dem scheinbaren Glükke des Gottlosen (V. 13) die höhern Freuden des Frommen entgegen. Uebrigens ruft er aus:

Ps. 6, 6. Im Tode gedenkt man dein nicht; wer will dir in der Grabeshöle danken?"

Ps. 30, 10. „Was ist nüz an meinem Blut, wenn ich todt bin? Wird dir auch der Staub danken, und deine Treue verkündigen?"

Ps. 88, 11 — 13. „Wirst du denn unter den Todten Wunder thun? Oder werden die Verstorbenen aufstehen und dir danken? Wird man in Gräbern erzählen deine Güte, und deine Treue im Verderben? Mögen denn deine Wunder in Finsterniß erkannt werden, oder

deine Gerechtigkeit im Lande, da man nichts gedenket?"

Ps. 115, 17. „Die Todten werden dich, Herr, nicht loben, noch die hinunter fahren in die Stille,

Der Weise des jüdischen Alterthums, der sogenannte Prediger, giebt ebenfalls alle Hofnung eines künftigen Wiederlebens auf:

Kap. 3, 19 — 21. „Es gehet dem Menschen, wie dem Vieh. Wie dies stirbt: so stirbt er auch, und haben alle einerlei Odem, und der Mensch hat nichts mehr denn das Vieh, denn es ist alles eitel. Es fähret alles an einen Ort; es ist alles von Staub gemacht, und wird wieder zu Staub. Wer weiß, ob der Geist der Menschen aufwärts fahre, und der Odem des Viehes unterwärts unter die Erde fahre? Und wenn auch, schließt er

Kap. 12, 7. der Geist des Menschen aufwärts fährt: so „kehrt er ja zu dem zurük, der ihn gegeben hat;" der Mensch behält ihn also

nicht; ihm bleibt im Tode gar nichts, denn „der Staub, der Erdenleib, muß wieder zu der Erde kommen, wie er gewesen ist.“

Die jüdischen Propheten reden zwar von Auferstehung der Todten, allein nur in der, ihnen geläufigen, Bildersprache. Sie prophezeien überhaupt nur irdisches Glük und Unglük. Der Uebergang von diesem zu jenem, eine gewaltsame Staatserschütterung, wodurch die Dinge wieder in ihren vorigen Zustand gebracht werden, das ist es, was sie durch jene bildliche Redensart zu verstehen geben, z. B. Jes. 26, 19. Ezech. 37, 5. Dan. 12, 2. 3.

Erst in einem sogenannten apokryphischen Buche kommt etwas von wirklicher Auferstehung der Todten vor:

2 Makk. 7, 9. „Der Herr aller Welt wird uns, die wir um seines Gesezzes willen sterben, auferwekken zu einem ewigen Leben.“ V. 11. „Diese Gliedmaßen hat mir Gott vom Himmel gegeben, darum will ich sie gern fahren lassen

um seines Gesezzes willen. Denn ich hoffe, er werde mir's wohl wieder geben." Vergl. K. 12, 43 — 45. 14, 46.

Indessen wird diese Meinung dahin beschränkt, daß nur die Frommen (die rechtgläubigen Juden) die Hofnung einer künftigen Auferstehung unterhalten dürfen:

Kap. 7, 14. „Das ist ein großer Trost, daß wir hoffen, wenn uns auch die Menschen erwürgen, daß uns Gott wird wieder auferwekken; du, (Mörder, heidnischer König, Antiochus) aber wirst nicht auferwekket werden zum Leben."

Dagegen heißt es wieder

Bar. 2, 17. „Die Todten in der Höle, welcher Geist aus ihrem Leibe gefahren ist, rühmen nicht die Herrlichkeit und Gerechtigkeit des Herrn."

Mit dem neuen Testament, den heiligen Büchern der Christen, hat es auch hierin unstreitig eine andre Bewandniß, so daß es nicht zu viel gesagt ist, wenn Jesus's Gesandter (2 Tim. 1, 10)

von ihm rühmt: „er hat das Leben und ein unvergängliches Wesen an's Licht gebracht durch sein Evangelium.“ Es kann inzwischen meine Absicht nicht sein, die Verdienste dieses großen Weltlehrers um den Glauben an ein Leben nach dem Tode überhaupt, und die unendliche Fortdauer der Person des Menschen insonderheit, ins Licht zu sezzen. Ich begnüge mich, zu bemerken, daß Jesus diesen Glauben an eine bessere Welt nicht sowohl lehrt, als vielmehr daran, wie an eine, den Menschen von selbst bekannte, in ihrem Gewissen gleichsam geoffenbarte, Wahrheit, erinnert, und daß er ihn, bei jeder Gelegenheit, in die gehörige Verbindung mit dem sezt, was der Mensch zu thun hat — nicht erst diesem Glauben zufolge, sondern schlechthin, als unumgängliche Pflicht, deren Leistung ihn mit der Kraft dieses, als eines lebendigen, Glaubens erfüllt, der nun wieder sich „in seinen Werken zeigt.“ Jesus stellt auch hierüber keine eigne Lehrmeinung auf; er läßt sich auch hiebei nicht in die Streitfragen der Gesezaus-

leger ein, sondern er behandelt die Sache als eine einfache, moralische Glaubenswahrheit. *) Wenn er, z. B. (Luk. 20, 37) nach dem herrschenden Sprachgebrauche, von der Auferstehung der Todten redet: so führt er nicht geradezu auf die, den Pharisäern geläufige, Vorstellung der Auferstehung des Fleisches; er leitet vielmehr die (V. 27) ihn fragenden Zweifler (V. 34. 35) davon ab; er führt sie auf eine höhere Ordnung der Dinge (V. 35), die von dem heiligen Regierer der Welt sicher zu erwarten sei (V. 36), und lehrt sie, ausser dem, was hievon anzunehmen der Schrift gemäs sei, deren Ansehen sie gelten ließen (V. 37), nicht nur die, von ihnen (V. 33) bestrittene, Vernunftmässigkeit, sondern auch die Heiligkeit dieses Glaubens (V. 38) erkennen (V. 39). Wirklich hat er selbst über die körperliche Auferwekkung sich nie bestimmt erklärt — denn Joh. 5, 21. 25. 28. 29 ist davon entweder nur nach den, damals gangbaren, Be-

*) S. das Andachtsbuch für aufgeklärte Christen. 1 Th. S. 257 fg.

griffen und Erwartungen der Juden, oder, wie aus dem Zusammenhange zu erhellen scheint *), von Belebung der, gleichsam sittlich todten, Menschen die Rede.

Inzwischen dürfen doch wir, die wir in guter Meinung in der Schrift suchen (Joh. 5, 39) die Erklärungen seiner Bothen, besonders des forschenden Paulus, welche die Auferstehung der Todten, die Wiederbelebung unsrer Körper, näher angehen, nicht aus der Acht lassen. So viel ich einsehe, läßt sich die apostolische Lehre hier auf folgende Sázze zurükbringen.

Der Tod des Menschen ist nichts anders als das Absterben seines irdischen Körpers. Was diesen belebte, das bleibt; die Seele des Menschen dauert ununterbrochen fort, aber natürlich nicht ohne Umkleidung. So wie der Mensch aus diesem in jenes Leben übergeht, wird er aus seinem bisherigen in einen andern Körper versezt, der für das

*) S. die, durchaus anwendbare, Erklärung des N. T. 3t. B. S. 161 fgg.

andre Leben sich genau so gut schikken wird, wie für dies irdische Leben dieser Erdenleib. So verstehe ich den Apostel:

2 Kor. 5, 1 — 4. „Wir wissen, so unser irdisch Haus dieser Hütten zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel. Und über demselbigen sehnen wir uns auch nach unsrer Behausung, die vom Himmel ist, und uns verlanget, daß wir damit überkleidet werden, so doch, wo wir bekleidet, und nicht blos erfunden werden. Denn dieweil wir in der Hütten sind, sehnen wir uns (vergl. Röm. 8, 22. 23) und sind beschweret; sintemal wir wollten lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden, auf daß das Sterbliche würde verschlungen von dem Leben.“

und 1 Kor. 15, 53 — 55. „Dies Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche, und dies Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit. Wenn aber dies Verwesliche wird anziehen das Un-

verwesliche, und dies Sterbliche wird anziehen die Unsterblichkeit: dann wird erfüllet werden das Wort, das geschrieben stehet: Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?

Wie hier im Tode mit unserm Körper eine gänzliche Veränderung vorgeht: so steht eine ähnliche Verwandlung uns dort vielleicht mehrmals bevor; nur daß wir mit jeder derselben gleichsam eine neue Stufe ersteigen auf der unermeßlichen Schöpfungsleiter. Von einer solchen Verwandlung wenigstens redet Paulus:

1 Kor. 15, 51. 52. „Siehe, ich sage euch ein Geheimniß. Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden, und dasselbige plözlich in einem Augenblik zur Zeit der lezten Posaune (welche die Erde gleichsam (Jos. 6, 5) zerschmettern wird). Denn es wird die Posaune schallen, und die Todten werden auferstehen unverweslich, und wir werden verwandelt werden.“

1 Theß. 4, 16. 17. „Denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels, und mit der Posaune Gottes hernieder kommen vom Himmel, und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst. Darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingerükt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft.

Eine Verwandlung von der Art, und vielleicht die lezte und höchste, wäre dann die allgemeine Auferwekkung der Todten, die nicht eher als am jüngsten Tage erfolgen kann, und mit welcher das jüngste Gericht verbunden sein wird, nach

Phil. 3, 20. 21. „Wir warten des Heilandes, Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe.“

2 Kor. 5, 11. „Denn wir müssen alle offenbaret werden vor dem Richtstuhl Christi, auf daß

ein jeglicher empfahe, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse."

Diese Auferwekkung ist freilich nicht völlige Wiederherstellung der menschlichen Körper in ihrer izzigen Beschaffenheit, nach allen ihren festen und flüßigen Theilen, sondern verschönerte Darstellung der menschlichen Gestalten.

1 Kor. 15, 35 — 38. 42 — 44. „Möchte aber Jemand sagen: wie werden die Todten auferstehen? und mit welcherlei Leibe werden sie kommen? Du Narr, das du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn. Und das du säest, ist ja nicht der Leib, der werden soll, sondern ein blos Korn, nämlich Weizen oder der andern eins. Gott aber giebt ihm einen Leib, wie er will, und einem jeglichen von den Samen seinen eigenen Leib. — Also auch die Auferstehung der Todten. Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herr-

lichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib. Hat man einen natürlichen Leib: so hat man auch einen geistlichen Leib."

Bei dieser verschönerten Darstellung der menschlichen Gestalten wird also das wahr Bezeichnende, welches diese hier an sich hatten, was nämlich nicht vorübergehender Eindruk von aussen, sondern bleibender Ausdruk des Inwendigen war, sich so wenig verlieren, als die Mannigfaltigkeit der Bildung aufhören. Vielmehr wird das Eigenthümliche einer jeden Gestalt sich mehr hervorheben, und die Schönheit dieser Mannigfaltigkeit sich mehr entwikkeln.

1 Kor. 15, 41. 42. „Eine andre Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond, eine andre Klarheit haben die Sterne, denn ein Stern übertrift den andern nach der Klarheit. Also auch die Auferstehung der Todten."

Aber schon fragt es sich, ob und inwieweit nun diese Meinung von der Auferstehung der Todten,

die Paulus in seinen religiösen Briefen (besonders 1 Kor. 15) ernsthaft genug vorträgt, eine Lehre für uns sei, und was wir von derselben zu behalten haben. Denn eben Paulus ist es, der uns (1 Theß. 5, 21) zuruft: „prüfet alles, und das Gute behaltet."

Ursprünglich ist es ein Lehrsaz der Pharisäer, welchen Paulus, der, noch als ein Bothe der Lehre Jesus's, sich zu dieser Schule bekannte, hiemit einschärft. (Apostg. 23, 6. 24, 21. 26, 6) Aber er bringt ihn, wie wir gesehen haben, mit andern Säzzen in Verbindung, die er aus der Christuslehre, die auch von ihm die mehresten Bestimmungen erhalten zu haben scheint, entlehnt. Vielleicht, daß nicht alle Apostel hierin mit ihm völlig einverstanden waren; vielleicht, daß mancher auch hiebei (2 Pet. 3, 15. 16) einigen Misverstand besorgte.

Wir besorgen eben keinen Widerspruch, wenn wir von obigen Säzzen, ohne uns auf genauere Bestimmung derselben einzulassen, so viel beibehal-

ten, als wir für uns brauchbar finden, nicht sowohl um unsre Kenntniß zu erweitern, und eine Wissenschaft von dem, was nach dem Tode sein wird, zu erkünsteln, als vielmehr um unsern Glauben an eine bessere Welt zu beleben, und ein wirkliches Bedürfniß unsers Herzens zu befriedigen. Wir wollen wenigstens hierüber mit Niemanden streiten, und, indem wir dem frommen Paulus im Herzen beipflichten, doch Niemanden seine oder unsre Meinung aufdringen. Auch in dieser Hinsicht gestehen wir, daß, wie „unser Wissen," so auch unser Weissagen „Stükwerk" sei (1 Kor. 13, 9), und daß, „wer sich dünken läßt, er wisse von der unendlichen Zukunft etwas, noch nichts wisse, wie er wissen soll." (1 Kor. 8, 2) Wir behaupten hiemit eigentlich nichts, weder als eine ausgemachte Wahrheit, noch als eine wahrscheinliche Meinung, sondern wir lassen blos etwas gelten, als eine Vorstellung, die, für uns wenigstens, annehmlich ist. Mag man unserthalben die Schwärmer nennen, die hier gleich auf Neben-

gedanken gerathen, und, mit erhizter Einbildungskraft, nur diese verfolgen. Uns fällt es nicht ein, zu fragen: wann, wo und wie werden die Todten auferstehen? und mit welcherlei Leibe werden sie kommen? (1 Kor. 15, 35) Auch hier soll unsre Religion sich innerhalb der Gränzen der Vernunft erhalten, aber auch hier soll mit dem Lichte, welches uns diese Gränzen kenntlich macht, Wärme verbunden, auch hier soll unser Glaube Angelegenheit des Herzens sein.

Und so schämen wir uns denn nicht, in das einfältige Bekenntniß der alten christlichen Kirche einzustimmen: „ich glaube eine Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben." Wir sind auch wirklich „bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fodert der Hofnung, die in uns ist." (1 Pet. 3, 15) Warum sollten wir nämlich eine Hofnung fahren lassen, die wir mit so viel Tausenden bisher gemein gehabt haben? eine Hofnung, die für den, bei weitem größesten, Theil derer, die an ein ewiges Leben glauben, das feste, haltbare Gewand

dieses Glaubens ist; die, auch für uns, den Tröstungen der zukünftigen Welt so etwas Zuversichtliches giebt? warum eine Hofnung fahren lassen, die gar nichts Widersinniges in sich begreift, so daß man die Erfüllung derselben für etwas ganz Unwahrscheinliches ausgeben dürfte? eine Hofnung, die, eben weil sie Hofnung ist, sich nicht durch den Augenschein rechtfertigen (Röm. 8, 24), nicht durch einleuchtende Gründe unterstüzzen, aber die sich, vernünftiger Weise, auch nicht bestreiten läßt? warum eine Hofnung fahren lassen, die, wenn wir auch aus ihr keinen Antrieb zum Guten hernehmen wollen und können, doch gar nichts enthält, was an der frohen Ausübung irgend einer Pflicht uns hindere? eine Hofnung, die uns mit Ehrfurcht gegen unsre Gestalt erfüllt? die der Betrachtung der größten, nämlich der menschlichen, Naturschönheiten einen neuen Reiz gewährt? warum eine Hofnung fahren lassen, die, wenn sie auch die, mit der Tugend verknüpfte, Heiterkeit nicht erhöhet, doch das trauernde Gemüth in sanftere Bewegung sezt? eine

Hofnung, die aus der Freundschaft her- und wieder auf sie einfließt, an welcher, daß ich so sagen mag, die Liebe ein Recht hat?

Gewiß, ihr versteht mich, an die ich den Schluß der Rede richte, die zunächst an euch gerichtet sein sollte, ihr Guten und ihr Glüklichen, die ihr liebt, und geliebt werdet. Gewiß, du verstehst mich, Herz, an das ich rede. Du fühlst mit mir, wie ich mit dir, bei der Nachricht: „der, den du lieb hast, der ist krank,“ und bei der Wahrnehmung: „die Krankheit ist zum Tode.“ Er stirbt; sein Grabgeläute ertönt; er wird zur Stadt hinausgetragen. Du weißt — denn was ist alle Deutlichkeit der Erkenntniß gegen die Kraft des lebendigen Glaubens? — du also „glaubst, als sähest du“ — er ist nicht da, wohin man seine Hülle trug; „er ist von dir gekommen:“ doch wallfahrtest du zu seinem Grabe; doch ist „die Erde, auf welcher du da stehst, dir ein heilig Land.“ Du siehst deinen Entschlafnen erwachen im Kreise seliger Geister, doch siehst du ihn in seiner vorigen Gestalt. Nur an der

Miene möchtest du ihn sogleich erkennen, die immer freundlich dir begegnete; nur in das Auge möchtest du hineinschauen, das immer sanft dir zulächelte. — Wie, wenn sein Wiedersehn dir dies gewährte, mit der ganzen Süßigkeit der Rükerinnerung! wie, wenn das Wort der Schrift (Philem. 15) hier in volle Erfüllung ginge: „er ist darum eine Zeitlang von dir gekommen, daß du ihn ewig wiederhättest!“ —

Ach des Wonnetags, der wieder
ewig Freund und Freund,
Aeltern, Kinder, Schwestern, Brüder,
Mann und Weib vereint,
wann, gelehrt von Himmelsweisen,
wir des Vaters Liebe preisen,
der aus Irrthum, Schmach und Gram
uns in seine Ruhe nahm.

Bald vielleicht, ach bald verschwunden
ist auch unsre Zeit,

und die lezte unsrer Stunden
kommt vielleicht schon heut.
O laßt Gottes Weg' uns wandeln,
immer gut und redlich handeln,
daß wir, wenn der Vater ruft,
freudig sinken in die Gruft!

Zweiter Anhang.

An meine Kinder.

Nehmt hin dies Buch, wenn aus dem Leben,
mit dem ihr noch in Unschuld spielt,
sich finstrer Ernst für euch ergeben,
wenn ihr des Grabes Schauer fühlt.

Mag eure Hülle doch verwesen:
ihr, die ihr hier am Abend klagt,
sollt in der Nacht vom Schmerz genesen,
und fühlt die Schauer, eh es tagt.

Ihr sinkt nicht, müde von dem Kummer
des Lebens, in die Todesnacht;
ihr seid, nach leichtem Morgenschlummer,
erst aus dem Lebenstraum erwacht.

Und sei es Nacht, die Sterne glänzen
durch sie in stiller Majestät;
ihr seid nicht an der Schöpfung Gränzen,
wenn ihr am Ziel der Wallfahrt steht.

Habt ihr den rechten Weg gewandelt,
der Wahrheit und der Tugend Bahn,
habt ihr im Leben gut gehandelt:
so sieht der Tod euch lächelnd an.

Am Ziele wartet dann die Krone
der Ueberwinder auch auf euch.
Ihr wandelt fort, zum höhern Lohne
auf höh'rer Bahn in Gottes Reich.

Dort wandelt Sie, die euch zur Seite
nur eine kurze Strecke ging,
und die, zum ewigen Geleite,
an euch mit ganzer Seele hing.

Auch mir ist sie vorangegangen,
auch mir reicht sie noch ihre Hand,
ja mir, mir winkt Sie mit Verlangen
zu Sich ins neue Vaterland.

Ich komm', ich komme, theure Seele —
der Tod bleibt hinter mir zurük —
ja ich bin fertig, ach ich zähle
bis dahin jeden Augenblik.

Weint nicht an eures Vaters Grabe,
seht eurer guten Mutter Bild!
Frohlokt, daß ich Sie wieder habe,
und seid mit Ihrem Sinn erfüllt!

Es war an einem schönen Herbstnachmittage (Sonntags den 28. Septemb. 1788), als ich meine verewigte Freundin auf ihrem väterlichen Hofe (zu Osterende Otterndorf im Lande Hadeln) zum erstenmal recht in der Nähe sah. Höchstwahrscheinlich würde ich sie nie gesehen haben, wäre nicht, das Jahr vorher, mein Vater gestorben. Dieser für die Seinigen nur zu frühe Todesfall veranlaßte mich, eine Sammlung christlicher Predigten, wie ich sie benannte, (Hamb. 1788) auf Pränumerazion herauszugeben. So wohl die Ankündigung,

als auch die Sammlung selbst, fand in und ausser meiner Vaterstadt, mehr Eingang, als ich erwarten konnte. Der, kürzlich verstorbene, geheime Rath von Ende in Stade, nahm (als Gräfe des Landes Hadeln) daher Gelegenheit, bei der, damals erledigten, dritten Predigerstelle in Otterndorf, mich dem damaligen ersten Bürgermeister der Stadt, dem Kommissär Schmeelke, zu empfehlen. Durch dessen Jugendfreund, den Diakonus Müller in Hamburg, erhielt ich eine Einladung zu einer Gastpredigt, als ich eben im Begrif war, zu einiger Erholung, deren meine, durch Gram und Arbeit geschwächte, Gesundheit bedurfte, mit meinen Freunden, Fahrenkrüger und Wächter, nach Lübek zu reisen. Ich hielt diese, und, da ich mit 21 gegen 25 Stimmen aus der Wahl fiel, diese Wahl aber fehl schlug, noch eine Predigt am Erndtefest. Auch diesmal traf die Wahl mich nicht, aus Ursachen, von welchen ich keine berühre.

Das leztemal saß meine verklärte Freundin der Kanzel gegenüber. Ich kannte sie nicht, wiewohl

ich sie schon im Hause ihres zweiten Vaters — denn der Name Stiefvater ist für den ädlen Mann zu unwerth — gesehen hatte. Unwillkührlich fiel mein Blik auf Sie — und, ich schäme mich nicht, es zu bekennen, ich hatte, während des ganzen Vortrags, Mühe, ihn wieder von ihr abzulenken. Mit so redender Miene, mit so sichtbarer Theilnahme, und mit einer solchen Anmuth hörte sie diese Predigt an, daß ich, indem diese Bemerkung sich mir aufdrang, fast nicht umhin konnte, meinen Vortrag besonders an sie zu richten. Ich ward also dadurch nicht zerstreut; ich gab vielmehr meinem Ausdruk desto mehr Lebhaftigkeit, und schloß — immer, auch für mich, ein seltner Fall — im eigentlichsten Verstande, betend.

Während dieses Schlusses hatte ich meine Zuhörerin aus dem Gesichte verloren, aber — ich schäme mich auch dieses Geständnisses nicht — indem die zahlreiche Versammlung aufbrach, suchten meine Blikke Sie. Hätte ich sie damals gefunden: vielleicht hätte ich mich sogleich auf einer Neigung er-

kappt, von der meine Freunde, mit mir, glaubten, daß sie tief in meinem Herzen schlummere. Von Jugend auf nur an den Umgang mit meinen Aeltern, die das ganze Glük der häuslichen Eingezogenheit genossen, und hernach an den Umgang mit Büchern gewohnt, hatte ich weder Gelegenheit noch Trieb, mit jungen Frauenzimmern bekannt zu werden. Auch nachdem ich diese Bekanntschaft nicht vermeiden konnte, und das andre Geschlecht, auch ausser Hause, mehr schäzzen gelernt hatte, war es mein Grundsaz, vor jeder Vertraulichkeit mit einer, übrigens liebenswerthen, Person desselben mich zu hüten. Der Gedanke, einmal in ein Amt, und vollends in ein Predigeramt, hinein zu heirathen, war mir so schreklich, daß ich lieber meine Vaterstadt mit einem fremden Wohnort vertauschen wollte.

Aus diesem Grunde, und um auch den Anschein eines unädlen Gesuchs von mir abzuwenden, vermied ich den Zutritt zu dem Schmeelkeschen Hause, das sonst, wie für jeden, der nur einiger-

maßen sich selbst zur Empfehlung dient, so auch für mich, liebreich offen stand. Aber ungewöhnlich wohl war mir, gleich bei meinem ersten kurzen Besuch, in diesem schönen Familienzirkel geworden. Ich war an einem ganz fremden Orte, und befand mich wie zu Hause. — Verlassen könnt' ich also freilich Otterndorf nicht, ohne es mir noch einmal so wohl sein zu lassen.

Dazu hielt ich mich bei einem akademischen Freunde auf, der erst vor Kurzem aus diesem Hause zu einer Landpfarre übergegangen war, und der mir in einem vertraulichen Gespräche die reizende Aussicht zeigte, die sich ihm geöfnet habe, mit dieser würdigen Familie in die nächste Verbindung zu kommen. In dem Augenblik, in welchem ich das Glük meines Freundes mitfühlte, ließ der theilnehmende Freund — auch mich in eine solche Zukunft blikken. Heiter, wie der Tag, an welchem wir uns so durchs Auge ins Herz sahen, lag sie auf einmal vor mir, diese Zukunft: doch stieg vor mei-

nem Blikke plözlich eine Wolke auf, und ich verließ meinen Freund, mehr zur Trauer, als zur Freude gestimmt.

Erst nach der Wahl, die einen, schon bejahrten, Landprediger traf, ward ich — und wie sehr gefiel mir diese Diskrezion — mit meinem Freunde zu meinen izzigen Schwiegerältern eingeladen. Da fand ich denn das Mädchen, welches ich, beim Weggehn aus der Kirche, gesucht hatte, und wie hoch schlug mein Herz, vor Freude, daß ich diese Entdekkung erst izt machte. Izt, da ich, nicht um ein Amt mich bewerbend, vor ihrem Vater, sondern als ein freier Mann vor Ihr stand, izt sah ich ihr fest in das helle, sanfte Aug. Ich fand in ihr ein Mädchen von der einnehmendsten Bildung, von dem natürlichsten Anstande, von dem gefälligsten Wesen, durch welches eben so viel Geist als Herzensgüte hervorblikte, ein Mädchen von noch nicht siebenzehn Jahren, in welchem die Klugheit einer Altmutter und die Würde einer Frau mit mägdli=

cher Anmuth und mit jungfräulicher Verschämtheit sich vereinigt zu haben schien *). Ihr Schweigen interessirte und ihre Rede fesselte mich. Unsre Blikke begegneten sich — ach, sie verloren sich in einander, wie unsre Herzen. Das war ein seliger Augenblik, — ein Augenblik, in welchem das Herz sich über sich selbst erhob. — In welchen himmlischen Gefilden du izt auch wandelst, und welche hohe Freuden Deine reine Seele auch izt genießt, vollendete Geliebte! — auch Du verweilst gewiß noch gern bei diesem Augenblik. Da lag sie zu unsern Füßen, die irdische Schöpfung; da hob sie uns auf ihren Thron, die Tochter des Himmels. Wir hatten von diesem Augenblik an Ein Herz, und der Augenblik ging nicht vorüber, oder er schwand vielmehr aus der Zeit hinweg in die Ewigkeit. Ja, an diesem Augenblik halt ich das Leben fest; mit ihm seufze ich den Tod herbei. Izt geh ich, schwebend zwischen

*) — Et iam illi anilis prudentia, matronalis grauitas erat, et tamen ſuauitas puellaris cum virginali verecundia. *Plin.* l. V. ep. 16.

Leben und Tod, hin, und weine — für diesen Augenblik habe ich nichts als Thränen —

Allein ein härteres Schiksal, als selbst das ist, welches ich izt erdulde, schien bald darauf mir zu begegnen. Die drohende Gewitterwolke zog am hellen Horizont vorüber, und der tödtende Schlag erfolgte nicht. Aber, betäubt, als hätt' er mich getroffen, sank ich aufs Krankenlager hin, und litt erst, nachdem ich körperlich genesen war. Es waren die bittersten Leiden meines Lebens, aber die Freudenquelle, aus welcher sie abflossen, blieb ungetrübt, und ergoß sich bald desto milder. Izt bricht ein Strom des Schmerzes auf mich ein, aber — jene Quelle ist nicht vertroknet. Zu ihr werde ich zurükkehren, wenn der Strom vorüber ist, und unaufhaltsam wird sie dann sich ergießen. Wird sie doch meinem thränenden Auge schon klar! *) Vielleicht, daß ich in einem kürzern Zeitraum, als der war, der vom Altar mich zurük hielt, schon das

*) Est quaedam flere voluptas,
Expletur lacrymis, egeriturque dolor.

Fest der ewigen Liebe feire; vielleicht, daß der rechte Neujahrstag bald für mich anbricht!

Am Neujahrstage 1792 — als ich in der Schloßkirche zu Kiel über die Worte gepredigt hatte: „es ist besser in das Klaghaus gehen, denn in das Trinkhaus", und: „der Tag des Todes ist besser, denn der Tag der Geburt" (Pred. 7, 3. 2.) *) schrieb ich meiner Doris:

Drei lange, bange Jahre sind verstrichen,
seit ich zuerst Dich, holdes Mädchen, sah!
Mit ihnen ist der Sehnsucht Gram entwichen;
mit diesem ist der Sehnsucht Wonne da.
Drei kleine Monde werden schnell verstreichen,
und — schöne Braut! — ich werde vor Dir stehn —
o Worte können nicht das Bild erreichen,
und Worte werden mir auch dann vergehn.

*) S. den 4ten Jahrgang meiner Predigtentwürfe über die, an Sonn- und Festtagen gewöhnlichen, Abschnitte aus den Briefen der Apostel und einige andre Texte.

Sieh in das Herz, das heimlich für Dich brannte,
sieh in das Aug, das schmachtend an Dir hing —
als ich zuerst Dich — meine Beste! nannte,
als ich zuerst an Deiner Seite ging;
als ich — mir immer gegenwärt'ge Stunde! —
den ersten Gegendruk von deiner Hand,
den ersten Hauch von Deinem Rosenmunde,
der ersten Liebe Seeligkeit empfand!

Dies Herz, o Beste, klopft mit Doppelschlägen,
dies Auge sieht mit freudetrunknem Blik
dem Wonnetag im neuen Jahr entgegen,
der mir mit Dir gewährt mein ganzes Glük!
Mein ganzes Leben ist dir stille Weihe,
mein Morgen- und mein Abendlied bist Du!
Und ist sie hin, der Tage schönste Reihe:
schließ't Du — ein Engel — mir die Augen zu!

Ich würde mich nicht um die, noch izt erledigte, Dompredigerstelle in Hamburg beworben; ich würde folglich auch das Aemtchen, welches ich,

als Nachmittagsprediger auf dem Hamburgerberge, zur Zufriedenheit der Gemeine, wie zu meiner eignen Vervollkommnung, führte, nicht niedergelegt *), und die theologische Doktorwürde, welche die Universität Giessen mir ertheilte, nicht angenommen haben **); ich würde, als die nahe Aussicht, in jenes, meinen Wünschen ganz angemessene, Amt zu kommen, verschwand, nicht nach der Universität Kiel, mit der Anwartschaft auf eine Professur, gegangen; ich würde auch nicht vor einem größern Publikum, als dem meiner Vaterstadt, als Schriftsteller aufgetreten sein, wenn ich meine Doris nicht gefunden hätte. Zwar zu keinem dieser Schritte hat sie mich vermocht, aber die Liebe — und wahrlich nicht die Ehrbegierde — trieb mich zu dieser Bahn hinan. Hab ich sie nicht unwürdig betreten, und werd ich nicht unrühmlich sie verlassen —

*) S. Beyer's Magazin für Prediger. 6t. Band. S. 339.

**) S. die allgemeine Predigerzeitung. 2t. Jahrg. Beil. S. 281.

denn vollenden werde ich sie izt gewiß nicht — so ist das immer das Werk des Engels, der mir, beim ersten Eintritt in ein fremdes Land, erschien. Ja, dieser freundliche Genius umschwebte mich beständig; er folgte mir in mein Stadirstübchen; er geleitete mich in die Welt. Und nie ist er — in diesem hellen Dezennium meines Lebens — von mir gewichen. Traurend steht er mir izt zur Seite; sanft lächelt er, wenn ich weinend mit meinen Kindern spiele — wie freundlich wird er mir winken, wenn ich zu Grabe gehe!

Von dem Tage an, da unsre Herzen sich vereinigt hatten, korrespondirten wir unablässig mit einander. Ich schrieb an Sie in Form eines Tagebuchs, und Sie an mich bei jeder Gelegenheit, oft mit Sonnenaufgang im Sommer, und oft um Mitternacht. Konnte ich mich doch fast nie der Thränen erwehren, wenn ich einen Brief von ihr las. So weich war ihr schönes Herz in allem, was sie schrieb, ausgedrukt; so zart war jede Zeile von ihrem sanften Geiste angehaucht. Alles athmete Liebe, aber

eine Liebe, wobei der feinste Scharfsinn, und die ädelste Genügsamkeit bestehen, die nur die reinste weibliche Brust erfüllen kann *), eine Liebe, die auch den würdigsten Mann beschämen muß. Als ich meiner guten Mutter das Geheimniß unsrer Liebe entdekte, und, um es zu versiegeln, ihr nur Eine Stelle aus einem Briefe meiner Braut vorlas, da flossen der frommen Frau die hellen Freudenthränen über die Wangen; da betheuerte sie, noch nie von einer Brautliebe gehört zu haben, die so viel verspräche. Ach, und wie vielmehr hat Sie gehalten, als Sie versprach! Darum weint die alte Mutter auch um Sie, nicht anders, als ob sie ihren einzigen Sohn, die einzige Stüzze ihres Alters, verloren hätte. Ist es denn wohl zu viel gesagt, wenn ich versichere: ich habe mit Ihr für diese Welt — fast Alles, die bessere Hälfte meiner Existenz, verloren!

*) Summum est acumen, summa frugalitas; amat me, quod castitatis indicium est. *Plin.* l. IV. ep. 19.

Ewig denkwürdige Zeit meines, so bald verblüheten, Lebens, als ich (im Herbst 1791), kurz vor dem Anfang meiner Privatvorlesungen in Kiel, auf vierzehn Tage zu ihr und ihren Aeltern kam. Erst in der Nacht erschallte das Posthorn in der Gegend ihres Hofes, da ging sie an der Hand ihres Vaters mir entgegen, und ich — stürzte freudetrunken in ihre Arme. Diese vierzehn Tage waren ein Moment der Freude. Es ward Mittag, und es ward Abend, und wir wußten es nicht *). Auf eben der Stelle, wo wir vor drei Jahren im Garten zuerst neben einander gegangen waren, standen wir izt vereint. Und auf eben der Stelle, wo Sie, mit mir, den ersten Brief an meine Mutter schrieb, sizze ich izt einsam. Damals schien der finstre Theophrastus Parazelsus, der hier vor mir hängt, seinen Mund zum Lächeln zu verziehen: wie grämlich sieht er izt aus! Vom frühen Morgen bis zum späten Abend waren wir in jenen glüklichen

*) S. mein Andachtsbuch für aufgeklärte Christen. 2t. Th. S. 197.

Tagen bei einander. Wenn ich Morgens sie überraschte, oder Abends sie belauschte: so fand ich sie bei einem moralischen Buche, oder ich hörte ein Danklied aus ihrem frommen Munde. Als ich am lezten Morgen stumm von ihr Abschied nahm: wie beredt war ihr Schweigen; wie laut klopfte ihr Herz an dem meinigen, und wie verschlang mein Auge das ihrige! Auf der ganzen Rükreise dachte ich nichts als Sie, hörte nichts als Ihren Ton, sah nichts als Ihre Gestalt.

Ein volles Jahr darauf kam ich wieder, um auf ewig — denn Ihre Liebe sah weit über das Grab hinaus — mit Ihr mich zu verbinden. Zwar unsre Herzen waren längst Eins und unzertrennlich; im Herzen war mit unsrer Liebe auch unsre Ehe angegangen *): aber, um unsern Lebenspfad zu vereinigen, mußten, mit dem Segen der Kirche, auch unsre Hände in einander gelegt werden. Der Tag nach meiner Ankunft war der Jahrstag unsrer Liebe.

*) S. Fichte's System der Sittenlehre. S. 447.

Der Tag, der sie krönte, war ein unvergleichlich schöner Herbsttag. Als ich in der Morgendämmerung erwachte, sang ich das Gellertsche Lied: „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte“; dann ging ich, nach unsrer gestrigen Abrede, meine Braut zu wekken. Aber auch sie war schon vor einer Stunde betend erwacht, und hatte in meinen Gesang eingestimmt. Bei der Trauung waren nur ihre Aeltern, ihr Geschwister, unser Schwager, der Pastor, und izzige Superintendent, Pfund, ihr Vormund, und meine Schwester zugegen. Ich empfand, während des Trauaktus, blos für Sie, ich las in Ihrer Seele, und, statt die Ringe mit ihr zu wechseln, hätte ich Sie fest an meine Brust drükken mögen. Die Freude unsers kleinen Hochzeitmahls war still; es war damit hoher Ernst. Unser lieber Schwager erhöhete sie, wo möglich, dadurch, daß er uns ein Gedicht selbst vorlas, welches er, im Namen der Familie, verfertigt hatte. Aber, ach, seine Weißsagung ist nicht erfüllt worden, so wenig, als die meinige. — Als meine Verlobte, in höchstens zwei

Minuten, ihren Brautpuz abgelegt hatte, ging sie mit mir zu ihrer mütterlichen Freundin, die, seit ihrem dritten Jahr, ihre Gesellschafterin, mithin zum großen Theil ihre Erzieherin gewesen war. Hier fand sie mein sogenanntes Stammbuch, worin nur wenige Blätter beschrieben sind, aufgeschlagen. mit unaussprechlichem Liebreiz sezte sie sich mir gegenüber und schrieb:

Erhalte mir, mein Thieß, bis an das Ende meines Lebens, Deine Liebe, welche nur allein das Glük meines Lebens und die Ruhe meines Herzens ausmacht.

Deine

ewig getreue

D. Hübbe.

O. C. Otterndorf am 3 Oktober 1792.

Am 11 Oktober, frühmorgens, reisten wir, unter den herzlichsten Glükwünschen der Ihrigen, die meinem Herzen nicht weniger nahe waren, aus ihrem väterlichen Hause ab, und den 13 Oktober,

Abends spät, trafen wir in Kiel ein. Daß Sie jedem, der uns begegnete, auf den ersten Anblik gefiel; daß Sie die Herzen meiner Freunde unwiderstehlich an sich zog — das würde ich nicht niederschreiben, wenn ich besorgen dürfte, daß auch nur Einer, der Sie gesprochen, das ist, Sie gesehen hat — denn man mußte mit Ihr sprechen, wenn man Sie sah — das Gegentheil versichern könnte. Zu den ädelsten Personen ihres und des menschlichen Geschlechts, die ein redendes Bild der Menschenliebe sind, und die sich durchaus von keiner geliehenen Seite zeigen, deren Charakter Offenheit, und deren Offenheit Güte ist, die darum schlechterdings keinen Feind haben können, die auch der Argwöhnische nicht misverstehen kann, zu diesen ädelsten Menschen gehörte Sie ganz vorzüglich. Aber so freundlich ihr heller Blik, und so heiter ihre fromme Seele war, so ernst und in sich gekehrt war doch ihr Geist.

Einen gewaltigen Eindruk machte es auf mich, daß sie, als wir im Begrif waren, in Kiel hinein zu fahren, sich so angelegentlich nach dem, vor der

Stadt liegenden, Kirchhofe, auf welchen eben der Mond durch eine Sturmwolke schien, erkundigte, und, als ich dies Gespräch abzulenken suchte, ausrief: „hier also werden meine Gebeine ruhen"! Zum erstenmal dachte ich da Ihren Tod: aber ich ließ den Gedanken nicht aufkommen. Theils glaubte ich, und ich hofte es von der einen Seite so sehr, als ich von der andern es fürchtete, Sie würde mich überleben *); theils sah ich in eine lange glükliche Zukunft hinaus.

Das Glük begünstigte mich an Ihrer Seite eben so wenig, als es vormals mir hold gewesen war, aber unsre Liebe, die täglich neue Nahrung fand, erhob uns über das Glük. Hätte Sie Millionen im Vermögen gehabt; sie hätte sie mir hingegeben, ohne jemals nach der Anwendung des kleinsten, wie des größesten, Theils ihres Vermögens sich zu erkundigen, ohne je etwas davon für sich zurükzulegen, oder auf ihren Puz und zu ihrem

*) S. das Andachtsbuch 2t. Th. S. 105 fg.

Vergnügen zu verwenden. Unwillig würde sie in der That geworden sein, wenn ich die Beihülfe verschmäht hätte, die sie mir reichen konnte, um — doch dies auszudrükken, würde sie mir nicht erlaubt haben, sie untersagte sich sogar den Gedanken. In der Lage, worin die Regierung, der Aufmunterungen ungeachtet, die sie mir von Zeit zu Zeit ertheilte, mich gerathen lies, und in welcher mein — gedoppeltes — Hauswesen hätte zu Grunde gehen müssen, wenn nicht meine Geliebte durch die genaueste Sparsamkeit, und wenn nicht ich durch den unverdrossensten Fleiß das Uebel abgewehrt hätten — in dieser Lage war es unvermeidlich, daß nicht zu Zeiten Nahrungssorgen *) mich trafen. Ich suchte, da ich anfangs die Kasse führte, sie ihr zu verbergen, — denn sie schmerzten mich hauptsächlich um ihrentwillen, da sie nie eine Erfahrung von der Art gemacht haben konnte — aber sie verstand meine Miene zu gut, als daß sie nicht gleich im ersten Jahr unsrer Ehe hinter das Geheimniß hätte kom-

*) S. das Andachtsbuch. 2t Th. S. 104.

men sollen. Mit dieser Entdekkung fing eine neue Periode unsers Ehеglüks an. Ich hatte von da an für sie nie ein Geheimniß, und die Sorgen wurden mir nicht mehr zur Last, weil ich sah, daß meine theure Gattin nur dann wirklich litt, wenn ich zu leiden schien. Häufig wird das Glük der Ehe durch Brodsorge gestört, das unsrige ward dadurch noch befestiget, und ich empfand es um so lebhafter, je mehr ich in solchen Situazionen meine Gattin, bis zur Bewunderung, schäzzen lernte, so, daß ich noch heute der Vorsehung danke, daß ich in den lezten sechs Jahren so manchen rauhen Weg gegangen bin. An Ihrer Seite ward jeder Schritt mir leicht; vor ihrem freundlichen Blik verschwand jede Miene des Unmuths, vor ihrer sanften Stimme jeder Ausdruk des Unwillens; in ihrer süßen Umarmung vergaß ich die Sorge des Tags und die Falschheit der Welt. Wenn scheeläugig der Neid, wenn lächelnd die Schadenfreude an unserm Hause vorbeischlich: so war uns doch heimlich und herzlich wohl. Und traf uns eine Verlegenheit, die für den Augenblik

drükkend war: so wälzten wir, einer dem andern, die Last vom Herzen, und auch das war das Werk eines Augenbliks. Auf die Stille der Ueberlegung folgte dann ein lauter Ausbruch der Freude, und wir sagten es uns mehr als einmal: „wir sind doch das glüklichste Paar in Kiel"! *)

Die kleinen Unfälle abgerechnet, die, weil sie in der großen Welt bereitet wurden, uns mehr drohten, als trafen, war unser häusliches Glük vollkommen. Es war es schon, als wir noch allein ganze Tage einander gegenüber saßen, als ich an ihrem Nähtisch schrieb, und Sie an meinem Pulte strikte; es ward es noch mehr, als gleich im ersten Jahre ein muntres Knäbchen sich aus dem Schooße der Mutter loswand. Daß ich nicht erst izt, da ich dies Glük verloren habe, mit Sehnsucht davon rede **),

*) Wir suchten Ruh in zartrem Scherzen,
wie Tauben, die ein Wetter fliehn,
und fanden Lust, selbst in den Schmerzen,
weil unsre Treu nie heller schien.

Haller.

**) — Animus, quod perdidit, optat,
atque in praeterito totus versatur anno.

sondern daß ich, im Besiz desselben, es zu schäzen wußte, das ist nicht nur meinen Schwiegerältern, die uns, oder wir sie, jährlich besuchten; es ist nicht nur meinen Bekannten; es ist auch Fremden, deren Zuspruch uns überraschte, bekannt. Und da ich bei meinen Schriften auch auf unbekannte Freunde rechne: so glaubte ich auch diesen das Geständniß schuldig zu sein, daß ich, als ein ganzer Mensch *), mich ganz glüklich fühle. Aus jener ersten Periode meines ehelichen Lebens ist das Lied **), welches ich an einem Sonntag Abend, als meine Frau ihrer ersten Niederkunft, mit einiger Besorgniß, entgegen sah, vor unserm Gärtchen niederschrieb. Es ist

*) „Der physische Mensch ist nicht Mann oder Weib, sondern er ist Beides; eben so der moralische. — Die unverheirathete Person ist nur zur Hälfte ein Mensch." Fichte's System der Sittenlehre. S. 449.

**) In der zweiten Ausgabe der Christlichen Lieder und Gesänge (Leipz. 1794. 8.) S. 72 fgg.

mir aus dem Herzen geflossen, darum schreib ich es, um die Feile unbesorgt, noch einmal.

Mein Danklied.

Mel. Wie groß ist des Allmächt'gen Güte ꝛc.

O Vater, Vater, nimm das Lallen,
das Stammeln Deines Kindes an!
Laß meine Rührung Dir gefallen,
bis ich dir droben danken kann!
Wie viel hast du mir nicht hienieden,
in dieser sorgenvollen Welt,
wie viel vor vielen mir beschieden,
daß auch die Sorge mir gefällt!

Ich bin, wie kann ich's Dir gnug danken!
bei steter Arbeit, stets gesund,
und wie viel Menschen um mich kranken,
und, leider! auch ihr Herz ist wund.
Ich hab ein ruhiges Gewissen,
zwar spricht es mich von Schuld nicht frei,
doch fühl ich nichts von seinen Bissen,
nichts von dem Gift zu später Reu.

Ich dien, nach meinen kleinen Kräften,
der Welt im stillen Wirkungskreis,
in selbstgewähleten Geschäften,
und meine Leidenschaft ist Fleiß.
Wie schmekke ich der Arbeit Wonne,
wenn mit mir die Natur erwacht,
und sinkt sie, meines Tages Sonne:
wie schmekke ich die Ruh der Nacht!

Ich bin zufrieden, und ich fühle
das Süße der Zufriedenheit.
Mich segnet, fern von dem Gewühle
der Welt, Natur und Einsamkeit.
Ich habe Freunde in der Ferne
und Nähe, wie sie selten sind.
Mit ihnen, für sie ging ich gerne
in aller Leiden Labyrinth.

Doch, Herr, von allen deinen Gaben,
womit du mich so sehr bedacht,
kann ich auf Erden keine haben,
die mehr, die so mich glüklich macht,

als — die Gefährtin meines Lebens,
die deine Hand mir zugeführt.
Um alles bitt ich gern vergebens,
wenn nur mein Blik — Sie nie verliert!

Und aus der zweiten Periode folgender Beschluß einer unangenehmen Gelegenheitsschrift *): „Uebri„gens wissen meine auswärtigen Freunde, beson„ders in meiner Vaterstadt, hiemit von meiner „Lage mehr, als sie zu wissen brauchten. Sie „wußten nämlich schon, daß ich, zwar ungewohnt, „in jede Lage mich zu schmiegen, und noch we„niger geeignet, mich schieben zu lassen, doch „meine jedesmalige Lage mir selbst angemessen „zu machen suche, daß ich nicht leicht klage, es „wäre dann über mich **) — Ihnen, die oft

*) Antwort auf die im zehnten der Briefe über Hamburg (Leipz. 1794) aufgestellte Charakteristik der Hamburgischen Geistlichen — Schlesw. 1795. 8. S. 37 fgg.

**) „Ich repetire mir oft selbst die schöne Stelle „beim Plinius, die ich immer so gern auf

„mein Glük da bauen wollten, wo ich keinen „Grund sah, ihnen sag ich nur noch, daß ich glük„licher bin, als viele berühmte und verdiente „Männer: häuslich glüklich im vollen Sinne „des Worts, so, daß mein tägliches Gebet ist: Er„halte, was Du mir gegeben hast"!

Mit der häuslichen Einrichtung, die ich schon in Hamburg getroffen hatte *), und bei welcher ich in Kiel um so mehr beharrte, je mehr Geschäfte ich hier vorfand, war meine Geliebte vollkommen zu-

auf meinem Stübchen las; ich lese sie izt noch lieber, seitdem bei den Worten: mecum tan„tum et cum libellis loquor, ich den guten „Plinius bedaure; ich rufe izt um so herz„licher aus: O rectam, sinceramque vitam! „o dulce otium honestumque, ac paene omni „negotio pulchrius! Denn, wahrlich, an der „Seite der mir, mehr als für Ein Leben, „Getreuen, und bei dem Blik auf unsern fröh„lichen Knaben — nulla spe, nullo timore sol„licitor, nullis rumoribus inquietor!"

*) S. Beyer's Magazin für Prediger. 6t. B. S. 339 fg.

frieden. Ihre Neigung stimmte auch hierin mit der meinigen überein. Wie ich, war auch Sie, von Jugend auf, an das Haus *), und, in demselben, an Arbeit und Ordnung gewöhnt. Unsre Lebensart war die einfachste und alltäglichste von der Welt, aber diese Einförmigkeit hatte so wenig etwas Ermüdendes, daß wir vielmehr fast jede Abwechselung, als eine Störung unsrer stillen Ruhe, und als einen Verlust unsrer kostbaren Zeit, bedauerten. Wir vermieden darum alle Besuche, die uns mehr zum Uebelstand als zum Wohlstand zu gehören schienen; wir scheuten den Konversazionston, der aus den Visitenzimmern der Vornehmen in die Speisesäle der Mittelbürger, sogar der Gelehrten, übergegangen ist; uns graute vor den Spieltischen, an welchen man die Zeit, d. i. die Langeweile, die man sich gemacht hat, zu vertreiben sucht. Wir gingen nur in die Gesellschaften, in welche wir nicht gebeten wurden, zu Freunden, denen wir immer willkommen waren, und die uns eben so oft und gern,

*) S. das Andachtsbuch 2r. Th. S. 99 fg.

als wir sie, besuchten. Uebrigens bedurften wir keiner Zerstreuung, denn uns war nirgends so wohl, als zu Hause, und wir hatten nie mehr Unterhaltung, als wenn wir allein waren *). Auf die Erholung der Abendstunden, die ich mit meiner Doris theilte, freute sie sich den ganzen Tag, und unser Morgengespräch war gemeiniglich eine Fortsezzung unsrer gestrigen Unterhaltung. So heiter, wie wir den Tag, mit stillem Ernst oder unter sanften Scherzen, beendigt hatten, fingen wir ihn auch wieder an. Des Abends, wenn nicht eins unsrer Kleinen das Schachspiel herbeitrug, oder wenn nicht, während des Umschlags, ein neues Familiengemälde von Iffland uns ins Schauspielhaus lokte, beschäftigte uns gemeiniglich einer unsrer Lieblingsschriftsteller: Shakespeare, Fielding, Richardson, Lessing, Wieland, Göthe, J. T. Hermes, Müller, Lafontaine. — Vom traumlosen Schlaf erwacht, sangen wir uns ein Morgenlied von Gellert oder Klopstok, vor-

*) S. ebend. S. 102.

züglich des Leztern: „Wenn ich einst von jenem Schlummer, welcher Tod heißt, aufersteh," und gingen dann, nach einem heitern Gespräch und einer frommen Lektüre, zu unsern Geschäften über. *) Kaum hatten wir uns bei diesen eine Stunde vermißt: so suchten wir uns einander auf, um, während unsrer stillen Beschäftigung, zum wenigsten durch Blikke, mit einander zu reden. War dann der Tisch gedekt: so flogen wir uns in die Arme, ehe wir uns einander gegenüber sezten. Nie kam meiner Doris ein, übrigens willkommner, Zuspruch eines Freundes mehr zur Unzeit, als in diesen Augenblikken, denn sie genoß nur, indem sie ihren Geliebten genießen, und den Genuß mit ihr theilen sah, und sie trieb ihre Liebe bis zum Neid auf das, was man Freundschaft nennt, wiewohl es nur eine gewisse Vertraulichkeit ist **), welche unter neidlo-

*) S. das Andachtsbuch 2t. Th. S. 139. 166 fgg.

**) „Freundschaft ist nur in der Ehe möglich, da aber erfolgt sie nothwendig." Fichte's Sy-

sen Gelehrten durch Gleichheit der Studien am leichtesten hervorgebracht und am sichersten unterhalten wird.

Für einen wahren Gewinn hielt sie das Stündchen, das ich zu einem Morgen- oder Abendspaziergange *) erübrigte, und auch ich kam jedesmal noch heitrer zurük, als ich ausgegangen war. Ein schöneres Schauspiel, als die Natur, selbst in ihrer Frühlingspracht, mir darbieten konnte, entwikkelte sich meinem Geiste, bei jedem Blik, den ich in das große und ädle Herz des Weibes that, das an mir hing. Mit welcher Rührung ich da oft still stand; mit welcher Begeisterung ich Ihr ins Auge sah, um die Tiefen dieser schönen Seele zu erforschen!

stem der Sittenlehre. S. 449. Andachtsbuch. 2t. Th. S. 99.

*) „Unaussprechlich milde und sanft sind die Morgen und Abende auf den Höhen zu Düsternbrok." Hirschfeld's kleine Gartenbibliothek. 1 B. S. 181.

Ja mehr als Einmal hab ich sie, noch im lezten Jahr unsrer Ehe, auf einem solchen einsamen Spaziergange umarmt, aber kaum einmal hab ich ihr gesagt, was dann, was überall in mir vorging, wenn mein klopfendes Herz an ihrem Busen ruhte.

Ach, herzlich hab ich Dich geliebet,
weit mehr, als ich Dir kund gemacht,
mehr, als die Welt mir Glauben giebet,
mehr, als ich selbst vorhin gedacht.
Wie oft, wenn ich Dich innigst küßte,
erzitterte mein Herz und sprach:
Gott! wenn ich sie verlassen müßte! —
und heimlich folgten Thränen nach. †)

Unvergeßlich ist mir jede Rede, die sie dann gegen mich führte, wenn, in den Spiegel der Gottheit blikkend, ihr reines Herz von den sanftesten Gefühlen überfloß; unvergeßlich der höhere Ton, in welchem sie dann sprach; unvergeßlich der Ausdruk von Andacht, mit welchem sie gen Himmel sah, und die Miene voll unaussprechlicher Huld, mit welcher

sie sich ganz zu mir wandte, zu mir, dem einzigen Gegenstand ihrer Liebe, all ihrer Wünsche, ihrer Hofnungen und Sorgen, all ihrer Bitten an die — unendliche — Zukunft! Unvergeßlich ist mir darum jeder Pfad, den sie, in und ausser ihrem Vaterlande, mit mir betreten, jeder Ort, an dem sie mit mir sich niedergelassen hat. Bis ich hier ausruhen kann, will ich dort fortwandeln, als ging ich noch an Ihrer Seite.

Im dikſten Wald, bei finstern Buchen,
wo Niemand meine Klagen hört,
will ich Dein holdes Bildniß suchen,
wo Niemand mein Gedächtniß stört.
Ich will Dich sehen, wie Du gingest,
wie traurig, wenn ich Abschied nahm;
wie zärtlich, wenn Du mich umfingest;
Wie freudig, wenn ich wieder kam! †)

Das schönste Schauspiel war für sie der Anblik des gestirnten Himmels. In ihm verlor sie sich selbst; sie forschte, nicht mit dem Auge der Kunst-

verständigen; sie suchte mit dem Blikke der Liebe, die von der ewigen Liebe die Gewährung ihres heissesten Wunsches ganz sicher erwartet. Kann ich dieses Gedankens mich erwehren, indem ich izt an's Fenster trete? Kann ich anders, als mit Ihrem Blik aus meiner Zelle hinauf gen Himmel sehen?

Auch in des Himmels tiefer Ferne
will ich im Dunkeln nach Dir sehn,
und forschen, weiter als die Sterne,
die unter Deinen Füßen drehn.
Dort wird an Dir die Unschuld glänzen,
vom Licht verklärter Wissenschaft;
dort schwingt sich aus den alten Gränzen
der Seele neu entbundne Kraft.

Dort lernst Du Gottes Licht gewöhnen;
sein Rath wird Seligkeit für Dich;
Du mischest mit der Engel Tönen
Dein Lied, und ein Gebet für mich.
Du lernst den Nuzzen meines Leidens,

Gott schlägt des Schiksals Buch Dir auf;
dort steht die Absicht unsers Scheidens,
und mein bestimmter Lebenslauf. †)

Um mir die, noch übrige, Zeit desselben zu verkürzen, vielmehr um die Vergangenheit an die Zukunft anzuknüpfen, fang ich das, mit Ihr verlebte, Leben immer wieder von vorne an. Das erste Jahr unsrer Ehe war Ein Festtag der Liebe. Aber bald ward ich an meinen Schreibtisch gefesselt, und hatte täglich keine andre Mozion, als die vom Pult zur Katheder; ich stand des Abends auf, wo ich frühmorgens mich hingesezt hatte. Wiewohl bei dieser, jahrelang fortgesezten, Lebensart weder meine Gesundheit, noch auch meine Heiterkeit im Geringsten litt: so bedauerte sie mich doch oft in dieser geschäftsvollen Lage, und trug, mehr als einmal, ernstlich auf eine Veränderung derselben an. Wenn ich dagegen versicherte, daß ich in der Arbeit Vergnügen, und in der Abwechslung Erholung fin-

†) Haller.

de; daß mir kein Stand lieber sei, als der eines akademischen Lehrers *), und daß ich, um meinen Posten lebenslang mit Würde zu behaupten, binnen einigen Jahren mich durchgearbeitet haben werde: so ließ sie jede andre Rüksicht fahren, und sagte blos: „ich habe dich aber so wenig, mein Thieß!“ Um dieser sanften Klage — der einzigen, die ich von ihr vernommen habe, — Einhalt zu thun, richtete ich meine Arbeiten so ein, daß ich im Sommer nur ein paar Tage in der Woche auf meiner Bibliothek zubringen durfte, und die andern Tage, so wie den ganzen Winter hindurch, ihre Wohn- und Kinderstube zu meinem Studirzimmer machen konnte. Dort arbeitete ich meine Vorlesungen, und hier den größten Theil meiner Schriften aus. Das süße Geschwäz der Mutter mit ihren Kindern störte mich gar nicht; ich ließ mich oft in dasselbe hinein ziehen, und arbeitete dann desto lustiger fort. Zulezt gewöhnte ich mich so an diese liebe Gesellschaft, daß ich in ihr weit mehr beschikken konnte, als in der

S. Beyer's Magazin. 6t. B. S. 340.

Einsamkeit, und daß ich diese auch dann nicht suchte, wenn jene durch fremde Personen vermehrt und ungewöhnlich laut wurde. Die zweite Ausgabe des Kommunionbuchs für aufgeklärte Christen, und den zweiten Theil des Handbuchs zum richtigen Verstande und fruchtbaren Gebrauche der Sonn- und Festtagsevangelien (Leipz. u. Gera 1796) vollendete ich in der Wochenstube.

Allein die Briefe unsers guten Vaters vermehrten ihre zärtliche Besorgniß für meine Gesundheit. Diese schien nie fester zu sein, als wie ich an ihrer Seite tagelang fortarbeitete, und keine andre Aufheiterung suchte, als die ich in ihrem liebevollen Umgange fand. Einmal, als ich ihr mit Entzükken diese, als die glüklichste, Periode meines Lebens pries, und, mit steigendem Affekt, Ihr dies verdankte, erwiederte sie: „so laß mich denn heute dies Glük einmal hinnehmen; schenke deiner Doris diesen Nachmittag und diesen Abend“! Augenbliklich schlug ich meine Bücher zu, und schob meine Hefte

zurük. „Also eine Parthie Schach, und ein längeres Abendgespräch, wie gewöhnlich"! rief ich aus. „Nein, mein Thieß, war ihre Antwort, für diesen Nachmittag weiß ich eine beßre Unterhaltung; ich habe Voß's Luise zu mir bitten lassen." Ich las, aber auch diesmal weniger im Buche, als in ihrer schönen Seele. Wie wußte sie ihrem lieben Voß — dem auch Sie, nicht minder, als dem braven Oheim unsers Vaters, dem Justizrath Niebuhr, als eine gute Tochter der Natur, lieb geworden war — und wie wußte ich Ihr für diesen Abend Dank! „Nur einen solchen Tag in jeder Woche", sagte sie beim Schlafengehen, und ich willigte sehr gern in eine Bitte, die ich selbst zu thun im Begriff war. „Der Tag, sezte ich hinzu, soll Doristag heißen." Keine Woche ist seitdem verstrichen, daß wir ihn nicht gefeiert haben, und auch für unsre beiden Kleinen war dieser Tag ein Festtag, welchen sie schon am Morgen begrüßten. Nur in den lezten zwei Monaten fiel er aus. „Dafür bekomme ich, sagte sie, mehr als einmal, einen ganzen Doristag, so-

bald das böse Fieber dich ganz verlassen hat; nicht wahr, mein lieber Thieß"? Sie hat diesen Tag nicht erlebt, und mich hat die gütige Vorsehung nicht plözlich aus dem Licht; sie hat mich durch die Dämmerung in die Finsterniß geführt. Vielleicht mußte ich darum krank werden, und in ihrer Todesnacht einen heftigen Paroxism erdulden, um nicht an ihrem Sterbebette meinen Verstand zu verlieren.

Was es auf sich habe, von Ihr mich zu trennen, das hatte ich zweimal erfahren, als ich, nur auf wenige Tage, von ihr mich entfernte. Gleich am ersten Tage war ich mehrmals im Begrif, umzukehren; von jeder Stazion schrieb ich an sie — weniger schön, aber mehr herzlich als Plinius an seine Gattin *) — und welch einen Brief schikte

*) Incredibile est, quanto desiderio tui tenear. In caussa amor primum; deinde, quod non consueuimus abesse. Inde est, quod magnam partem noctium in imagine tua vigil exigo; inde, quod interdiu, quibus horis te visere solebam, ad diaetam tuam ipsi me, vt verissime dicitur, pedes ducunt; quod denique aeger et

Sie, jedesmal, mir nach, welch einen Abdruk ihres Herzens! — Du wirst sie einst lesen, mein Christinchen, wenn Gott dich heranwachsen läßt, und deine innige Anhänglichkeit an mir, oder vielmehr dein zärtliches Andenken an mich — wird sich verdoppeln in ehrfurchtsvoller Liebe zu einer solchen Mutter, die eine solche Gattin war. Ich selbst — und wie kann die Annehmlichkeit eines Menschenlebens höher steigen? — ward mir um deswillen lieber, weil ich Ihr — so über alles theuer war. *)

Zu allen Annehmlichkeiten ihres, immer gefälligen, immer freundlichen, ihres wahrhaft bezaubernden, Umgangs kam, daß sie, aus Liebe zu mir, auch meinen Lieblingswissenschaften sich ergab, und,

moestus, et similis excluso, a vacuo limine recedo. — Aestima tu, quae vita mea sit, cui requies in labore, in miseria curisque solatium est. Vale. *Plin.* l. VII. ep. 5.

*) Quid enim iucundius, quam vxori tam carum esse, vt propter hoc tibi carior fias? *Sen.* ep. 104.

unter diesen, die reine Moral, bald aus freiem Antrieb, und mit einem Eifer, praktisch studirte, der mich mit Ehrfurcht gegen sie erfüllte. Meine täglichen Handbücher, auf die ich sie verwies, nahm sie freudig in Besiz; sie las sie, mehr als einmal, für sich; sie lernte die erhabensten Stellen aus ihnen auswendig. Kant's metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre mußt' ich im vorigen Winter des Abends, und dessen methaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre im lezten Frühling des Morgens in unserm Gärtchen, ihr erklären. Aus Fichte's System der Sittenlehre konnt ich ihr nichts mehr vorlesen. Mit welchem Entzükken würde sie, was darin „vom Verhältnisse der Ehegatten" vorkommt, aufgenommen haben! Aus Ihrem reinen Herzen war es ja geschrieben. — Meine moralischen Vorlesungen, die ich in dem lezten Sommerhalbenjahre anfing, hörte sie — wie wir vor ein paar Jahren Reinhold, als er noch unser Nachbar war, gehört harten — in der Laube sizzend, an. Die, meinem Andachtsbuche beigefügten, Lieder moralischen

und religiösen Inhalts sang und spielte sie zum Theil, wo sie ein Klavier vorfand. In dem Allen hatte Sie nur Einen, aber den besten Lehrmeister, die Liebe. *)

Mit Wahrheit kann ich behaupten, daß Sie an meinen Erbauungsschriften einen vorzüglichen, daß Sie an dem Besten, was ich in ihnen geschrieben, den mehresten Antheil habe. Den praktischen Kommentar über den Johannes — mit dem über den Lukas war sie weniger zufrieden — schrieb ich für eine Bibelleserin, wie Sie war. Für Sie arbeitete ich auch den Kommentar über den Matthäus um. **) Das Kommunionbuch für aufgeklärte Christen ent-

*) Accedit his studium literarum, quod ex mei caritate concepit. Meos libellos habet, lectitat, ediscit etiam. — Etiam, si quando recito, in proximo, discreta velo, sedet. — Versus quidem meos cantat formatque cithara, non artifice aliquo docente, sed amore, qui magister est optimus. *Plin.* l. IV. ep. 19.

**) S. die Vorrede zur zweiten Ausgabe.

warf ich, als sie zur Kommunion gehen wollte. In dem ersten Theile des Andachtsbuchs wiederholte ich zum Theil den Inhalt unsrer Sonntagsgespräche *), und bei dem zweiten Theile begeisterte Sie mich ganz. Die Privat- und Familienandachten sind ein getreuer Abdruk ihrer Gesinnungen, eine Schilderung unsers häuslichen Lebens, und eine Erinnerung meiner frohesten Tage und trübsten Stunden. Das sichtbare Interesse, mit welchem ich diese beiden Abschnitte ausgearbeitet habe, hat auch auf die Krankenandachten einen merklichen Einfluß gehabt. —

Um mir die Arbeit zu erleichtern, hat sie von mehrern meiner Schriften eine Abschrift genommen, und zu einigen, wie gleich zu der ersten, die ich in ihrer Gesellschaft entwarf **), das Register verfertigt. Auch bei dem Handbuche der theologischen Literatur hat sie mehr, als ein Ama-

*) S. das Andachtsbuch 2t. Th. S. 166 fg.

**) Entwurf einer Handbibliothek für angehende Theologen. Alton. 1793. 8.

nuensis, welchen ich damals annahm, durch Nachschlagen und Vergleichen vieler Bücher, mir geholfen, und die Korrektur der neuen Kielischen gelehrten Zeitung beständigmitbesorgt. Schon fing sie an, es zu bedauern, daß sie nichts von der Sprachkenntniß einer Reiske besizze, aber was ihr bei meiner Lage, als ein Mangel vorkam, das war in meinen Augen ein wesentlicher Vorzug. Mit ihrer Haushaltungskenntniß und mit ihrer Wirthlichkeit war uns beiden weit mehr gedient, als mit aller weiblichen Gelehrsamkeit, die sie sich hätte erwerben können. Der deutschen Sprache wurde sie indessen fast völlig mächtig; nur in der Interpunkzion war sie etwas sorglos. Ihr Briefstil hatte, weil es Ihr Stil war, etwas sehr gefälliges. Bei völliger Ausbildung ihrer, nicht gemeinen, Talente würde sie unter Deutschlands Schriftstellerinnen mit Ehre habe auftreten können, und vielleicht einer la Roche nicht unglüklich nachgeeifert haben. Wirklich machte sie einmal einen Versuch in der Art, betitelt: „Briefe an meine Tochter.“ Die

Situazion, in welche sie sich hiebei versezte, war wohl gewählt, und der Plan, welchen sie entwarf, vielumfassend, aber eben dies schrekte sie von der Ausführung ab. Das Blättchen, welches sie wirklich ausgearbeitet hat, bewahre ich sorgfältig auf.

Ein vorzügliches Talent hatte sie zur Poesie und zur Musik. Sie hatte sich auf dem *Klavier* nur wenig üben können, aber ihr Spiel hatte *einen* Ausdruk, wogegen die bloße Fertigkeit gar nicht in Anschlag kommt. Ihre reiche Phantasie hatte frühzeitig einen gewissen, aber doch nicht romantischen, Schwung bekommen. Ihre Ideen waren dichterisch, aber ihr Ausdruk reine Prose. Sie war von feurigem Naturell, und hatte einen sanften Charakter. Zur Schwärmerei in der Religion, und selbst in der Tugend, hätte sie verleitet werden können. Aber die wirkliche Religion, wodurch Ideen realisirt, und Wünsche in Erwartungen verwandelt werden, deren Erfüllung dem Hoffenden gewisser ist, als alle Güter seiner izzigen Existenz — ist immer eine Art von Schwärmerei, und es mag sein, daß auch dazu

etwas Schwärmerei gehört, das reine Moralprinzip in dem unreinen Boden des wirklichen Lebens fest zu stellen, und, auf ihm sich stüzzend, weder Rüksicht auf die Umstände, noch Hinsicht auf die Folgen — zu nehmen. — Dieser Schwärmerei — gewiß der ruhigsten und der erhabensten, in welcher der Mensch weit über die Sinnenwelt hinaus geht — war sie in einem hohen Grade fähig. Sie ließ es darum auch nie an der gedoppelten Nahrung derselben fehlen: sie betete und wachte, und da sie immer von ihrem moralischen Ich auf ihr Ideal, und von dem Heiligen auf ihre Unvollkommenheiten sah: so betete sie ohn' Unterlaß. (1 Theß. 5, 17)

Bei dem allen war sie nichts weniger, als eine Betschwester, und würde es, auch im hohen Alter, gewiß nicht geworden sein. Wirklich ging sie mit keinem Gebetbuch, auch mit Gesangbuch und Bibel ging sie wenig um: aber desto mehr mit sich selbst, und — mit der reinen Sittenlehre, — nicht um davon mit Andern zu reden *), sondern um darnach

*) S. das Andachtsbuch 2t. Th. S. 103.

im Stillen zu handeln, und um auf die leichte Bahn, welche Sie im Dunkeln betreten hatte, ihre kleinen Lieblinge frühzeitig hinzuleiten. — Sie wollte nicht gern aus der Welt gehen, ohne etwas Besseres, als sie war, in der Welt zurükzulassen. Aber sie ist gegangen, indem sie das dritte Pfand der Liebe bei mir niederlegte. Untröstlich würde ich sein — denn mein Verlust ist schlechthin unersezlich — wenn ich nicht glauben könnte: Du habest Sie gerufen, Du, auf dessen Ruf ich warte! — Herr, was Du gethan hast, das weiß ich izt nicht; ich werd es aber hernach erfahren! —

Sie war eine Tochter von seltner Vortreflichkeit, darum ward sie eine Mutter, die an Zärtlichkeit von keiner übertroffen werden kann. Ihren rechtschafnen Vater betrauerte Sie (1786), ein ganzes Jahr hindurch, bis zum Lebensüberdruß; sie beweinte ihn noch lange im Stillen. Seiner strengen Gewissenhaftigkeit, seiner zuvorkommenden Wohlthätigkeit, seiner herzlichen Frömmigkeit gedachte sie gegen mich zum öftern, und immer in den

lebhaftesten Ausdrükken. Mit eben der herzlichen Achtung und eben der dankbaren Anhänglichkeit redete sie von ihrem andern Vater, den sie von frühester Kindheit an geliebt und geschäzt hatte. Nie war sie beredter als zum Lobe ihrer Aeltern. Jeder Posttag, an welchem sie einen väterlichen Brief erhielt, oder beantwortete, war für sie ein ausgezeichneter Freudentag, und auch diese Freude mußte ich ihr machen. Alle andern Briefe, die an mich gelangten, gingen durch Ihre Hände: die Briefe ihrer Aeltern, wenn sie gleich an Sie gerichtet waren, mußte ich entsiegeln. Als der gute Vater im vorigen Frühling seinen einzigen Sohn an Vater Salzmann — diesen stillen Wohlthäter der Menschheit — abgab, bekam sie, in seiner Abwesenheit, ganz unerwartet einen langen Brief von ihter Mutter. Das äble Mutterherz sprach aus jeder Zeile, und sie las und beantwortete diesen Brief mit Freudenthränen. Auch ihrer Schwiegermutter bewies sie eine so ehrerbietige Achtung, und eine so thätige Liebe, daß diese hinwieder mit der müt=

terlichsten Zärtlichkeit an ihr hing, und nicht aufhören konnte, mich glüklich zu preisen. Meine Schwester war, von dem Augenblik an, da ich ihr sie zuführte, ihre Schwester, und dies gegenseitige schöne Vernehmen ward nie durch einen kleinen Argwohn, der sonst auch wohl gute Menschen beschleicht, gestört; die Freundschaft ward, mit jedem Wiedersehen, inniger und fester.

Alles um Liebe — das war ihr Wahlspruch, den sie nie im Munde führte, aber in allen ihren Handlungen zu Tage legte. Im eigentlichsten Verstande wußte, wenn sie gab, ihre linke Hand *nicht*, was die rechte that, und nichts hätte sie sonst thun mögen, als geben. Für sich hatte sie gar kein Bedürfniß, wenn es darauf ankam, die Bedürfnisse geliebter Personen zu befriedigen. Sie war einer Selbstverläugnung, einer Aufopferung fähig, von welcher die mehresten Menschen kaum einen Begrif zu haben scheinen. Vielleicht, daß die Eitelkeit weniger, als selbstsüchtige Männer dafür halten, der Fehler des schönen Geschlechts ist: aber, sei sie auch

Naturfehler desselben: so darf ich kühn behaupten, Sie war von diesem Fehler frei. Ihr Schmuk war nicht auswendig, sondern tief im Charakter liegend, mit sanftem und stillem Geist. (1 Pet. 3, 3. 4.)

So war Sie denn ein Schuzgeist ihres Hauses, und das Haus war ihre Welt. — Eine schöne Welt, in welcher sie nur ihren Geliebten sah und hörte, stolz auf Ihren Besiz, und, im vollen Genuß Ihrer unwandelbaren Liebe, über den Wechsel des Glüks erhaben; und an Ihrer, wie an Seiner Hand ein liebes Geschöpf, an Ihrer Hand einen Knaben, und an Seiner Hand ein Mädchen, diese an der Mutter, jenen an dem Vater hangend — in einer gedoppelten Umarmung: — Ach, alle die süßen Hofnungen, die hier vor unserm freudetrunknen Blik aufgingen, hat Ein einziger Tag vernichtet. *)

Im Junius überfiel mich ein hartnäkkiges Fieber, welches anfangs bösärtig zu werden schien. Ich war noch nicht davon befreiet, als meine Ge-

*) Tot spes, tot gaudia dies vnus in diuersa conuertit. *Plin.* l. VIII. ep. 23.

liebte (d. 4 August) abermals von einem Töchterchen entbunden wurde. Die Entbindung ging glüklich und leicht von Statten, allein die gewöhnliche Munterkeit der lieben Wöchnerin verlor sich bald. Meine Krankheit, in welcher sie ungleich mehr litt, als ich, so, daß ich nur um Ihrentwillen besorgt war, hatte die ihrige vorbereitet. Schon am dritten Tage stellte sich ein starkes Fieber ein, und am folgenden Morgen zeigte sich Friesel. So laut sie an meinem Krankenbette geklagt hatte, so ruhig war sie auf dem ihrigen. Mit gröſester Mäßigung, Geduld und Standhaftigkeit ertrug sie das Uebel; sie befolgte die Vorschriften der Aerzte aufs genaueste; sie tröstete Schwester und Mutter; sie richtete sich selbst in Seelenstärke auf, als die Kräfte des Körpers sie verließen. Diese Stärke behielt sie bis an's Ende. Weder der schnelle Wachsthum der Krankheit, noch auch Furcht vor dem Tode raubte sie ihr. *) — Hätte sie nicht ihren Gatten und

*) Qua illa temperantia, qua patientia, qua etiam constantia nouissimam valetudinem tulit! medi-

ihre Kinder zurükgelassen, mit Freude würde sie aus der Welt gegangen sein, denn sie war nicht von der Welt.

Die Aerzte verboten mir das Zimmer — unsre Wohnstube — und ich mußt' es auch so lange meiden, als ich im Fieber lag: aber kaum war die Hizze vorüber: so stand ich an ihrem Bette — an ihrem Sterbebette stand ich *) — das sah ich nur zu bald — und ich vermogte nicht zu reden, nicht zu weinen. Meine Sinne schwanden; meine Gebeine wankten — ach hätte die Erde sich unter mir geöfnet, daß ich mit Ihr begraben worden wäre: so hätte die Vorsehung den erhört, der izt mit ihr haderte. — Kein andres Licht kam in meine Seele, als was mir aus dem finstern Thale

cis obsequebatur, sororem — adhortabatur, ipsamque se, destitutam corporis sui viribus, vigore animi sustinebat. Durauit hic illi vsque ad extremum, nec aut spatio valetudinis, aut metu mortis infractus est. *Plin.* l. V. ep. 16.

*) S. das Andachtsbuch. 2t. Th. S. 105.

herauf schien. — Am Morgen vor ihrem Todestage bekam ich auf einmal Muth, Ihr und mir Trost in's Herz zu reden. Ich redete, bis meine Stimme von Thränen erstikt wurde. „Sei stark, rief ich Ihr zu,

Sei stark, Geliebte, fürchte nicht
durch's finstre Thal zu wallen;
nah an des Thales Nacht ist Licht,
der Engel Jubel schallen
in's lezte Seufzen der Natur;
du bist weit mehr als Kreatur,
bist ein unsterblich Wesen;
der Erde bist du nicht verwandt,
im Himmel ist dein Vaterland,
der Tod soll dich erlösen!

„Wenige Tage, rief ich aus, und ich bin wieder bei dir, dort, wo der Tod nicht mehr sein wird, wo Gott abwischen wird alle Thränen von unsern Augen. (Offenb. 21, 4) Im Geiste bin ich bei dir, alle Tage, bis an mein Ende, das bald, bald herbeikommen wird. Wir werden uns wiedersehen,

und unsre Freude wird Niemand von uns nehmen! — so gewiß, als wir sind und als Gott ist — wir werden bald, bald mit einander wiedervereinigt werden, auf ewig!“ — „Bis dahin, antwortete Sie, mein Thieß, sei unsrer Ehe eingedenk, und lebe wohl! *) — Ich küßte Sie mit dem Kusse der ewigen Liebe; so küßte Sie mich, und ihre drei unmündigen Kinder, und so küßte ich Sie wieder.

Bald darauf empfing sie aus den Händen des würdigen Konsistorialrath Fock, der weinend über ihr betete, das Abendmal, und am andern Morgen (den 10 August) ging sie, mit Gebet und Gesang, in die Ewigkeit über. — Sie entschlief in den Armen meiner Mutter. „Gottlob!“ rief ich aus, als diese, schluchzend, mir, Kranken, diese Bothschaft hinterbrachte. Nur ein einzigesmal werd' ich so noch ausrufen: Gottlob! **)

*) In hac voce defecit: — nostri coniugii memor viue, ac vale. *Sueton.* Aug. c. 99.

**) Νῦν ἀπολύεις τὸν δοῦλόν σου, δέσποτα, κατὰ τὸ ῥῆμά σου, ἐν εἰρήνῃ. *Luc.* II, 29.

Ich sah Sie in der Gartenstube — auf eben der Stelle, wo wir so oft bei einander gesessen waren — liegen. Ihre Gestalt war unverändert; auf ihrem Gesichte die sanfteste Hingebung, um ihren Mund die völligste Ruhe.

„Auferstehn, ja auferstehn wirst du," sang ich, als ich an ihrem Begräbnißtage (den 12 August) aus tiefem Schlaf erwachte. — Man wollte mich von der Leiche zurükhalten, aber ich folgte ihr, in Begleitung meines Jugendfreundes Valett, und meines redlichen Schwers, der, bei dem lezten Willen der Verewigten, ihr Kurator gewesen war, und der nun auch schon verewigt ist. Der Sonntagsmorgen, an dem man sie begrub, war, in seiner stillen, feierlichen Pracht, ein Bild der Auferstehung. — Wo Sie vor sechs Jahren zuerst hinblikte, wo Sie noch vor einem Jahre wandelte, da ruht nun ihre Hülle! — Ich sah, wie man sie einsenkte; die Sonne schien auf ihr Grab: aber vor meinen Augen ging sie unter; nur jenseits der Gräber kann sie für mich wieder aufgehen!

Am andern Morgen kam der ehrwürdige Fock in mein Klagehaus, und hub den Taufaktus meines mutterlosen, kranken Kindes, zu dessen Feier die Vollendete meinen Geburtstag (den 15 August) bestimmt hatte, mit folgenden, mir unvergeßlichen, Worten an:

„Wenn die Taufe eines Kindes für eine christ„liche Familie sonst eine Veranlassung religiöser „Freude ist; wenn zärtliche Aeltern das Pfand ihrer „Liebe mit frohen Empfindungen des Danks dem „gütigsten Vater der Menschen heiligen, und sich zu „einer christlichen Erziehung und Bildung desselben „verpflichten: so erregt die gegenwärtige Feierlich„keit der Taufhandlung, zu welcher wir hier ver„sammelt sind, in unser aller Herzen Wehmuth und „Traurigkeit. Es hat dem höchsten Gebieter über „Leben und Tod gefallen, die zärtliche Mutter, die „dieses Kind unter ihrem Herzen getragen hat, bald „nach ihrer Entbindung durch den Tod von der Wel „zu nehmen. Wir sehen dieses zarte Kind, gleich

„bei seinem Eintritte in dieses Leben, seiner ersten,
„treuesten und zärtlichsten Pflegerin beraubt. Wir
„sehen einen tiefgebeugten Gatten und Vater
„über den Verlust der treuesten Gefährtin sei=
„nes Lebens Thränen der Wehmuth und des
„Kummers vergießen — und wir alle nehmen
„an dem höchstschmerzlichen Verluste dieser Familie
„den innigsten freundschaftlichen Antheil. Unerforsch=
„lich sind für uns die Rathschlüsse unsers Gottes:
„aber auch dann voll Weisheit und Güte, wenn sie
„mit unsern liebsten Wünschen und Empfindungen
„streiten." — —

Drei Wochen darauf, als meine Gesundheit, die wohl nie ganz wiederhergestellt wird, es nur eben erlaubte, floh ich vor der, damals in Kiel wütenden, Epidemie mit meinen Kindern zu den Aeltern ihrer verewigten Mutter. Hier, in dem Hause, wo die Seligvollendete geboren ist, hier, auf dem Zimmer, wo sie ihre glükliche Jugend verlebt hat, hab ich diese Denkschrift — für Euch, meine Kinder,

und für Euch, Freunde meines verwaiseten Hauses, geschrieben — mit einem Herzen, das, so lang es schlägt, fortbluten wird — Nein, du hast keinen Balsam für mich, zögernde Zeit. Du, der du mir die Wunde schlugst, nur du kannst sie heilen, Engel des Todes! Hülle mich bald in dein glänzendes Gewand, aber verhülle mir den Anblik meiner weinenden Kinder! —

Auf meiner traurigen Herreise, wo die Verewigte mir allenthalben nahe war, und allenthalben mir fehlte, schrieb ich, zu Brunsbüttel (den 1 September) Folgendes:

Dem Andenken
meiner ewig Geliebten
Dorothea Katharina Thieß
gebornen Hübbe.

Geboren den 24 Oktober 1771
im Osterende Otterndorf im Lande Hadeln;
verheirathet den 3 Oktober 1792
Mutter; zum erstenmal den 13 Julius 1793
von einem Sohne: Hermann Wilhelm Markus
zum andernmal den 12 Februar 1796
von einer Tochter: Christina Margareta
zum drittenmal den 4 August 1798
von einer Tochter: Katharina Rebekka
gestorben zu Kiel den 10 August 1798
Freitags Morgens 6½ Uhr
im 27sten Jahre ihres Alters, im 6ten unsrer Ehe.

Ich hörte wohl des Todesengels Rauschen;
„er schwebt herab auf mich"
so dachte ich: allein sein heimlich's Lauschen,
es galt, Geliebte, dich!

Du, und nur du, o Beste, wardst die Beute,
mit der er auf sich schwang;
da lag dein Kind, da stand ich dir zur Seite,
im Schmerzgefühl, und krank.

Und du erhobst für uns zu Gott die Hände,
dein Sterben war Gebet. —
Send auf uns, Gott, nur diesen Segen sende,
den Sie uns hat erfleht.

Sie hat von Jugend auf vor Dir gewandelt,
vor Dir ihr Herz gestillt;
im Stillen hat sie gut und schön gehandelt,
treu ihre Pflicht erfüllt.

Wie hat sie euch, o Kleinod ihres Herzens,
und ach, wie mich geliebt! —
Quell meines Glüks, du wirst zum Strom des Schmerzens;
der Tod hat dich getrübt.

Was er mir nahm, das kann im ganzen Leben —
schon ist mein Abend nah —
kein Schiksal kann das Glük mir wieder geben,
es ist nur Einmal da.

Doch hieher, und nicht weiter, soll er kommen,
der Gram, der in mir tobt.
Gott hat gegeben, und Gott hat genommen —
Sein Name sei gelobt!

Und hab auch ich den lezten Kampf gerungen,
treu, wie es mir gebührt:
o dann sei er gelobt mit Engelzungen,
daß er zu Ihr mich führt!

Zu Ihr, mit der ich mich auf Tod und Leben,
auf jenes auch — verband;
ja, jenes Glük — das wirst Du, Gott, mir geben
aus und an Ihrer Hand.

Bis dahin will ich — leidend — Dir vertrauen,
der Du die Liebe bist!
ich werde die Geliebte wiederschauen,
da, wo kein Tod mehr ist!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thieß, Johann Otto,

Ueber den Tod und das Leben

Leipzig ; Gera 1799

Ph.pr. 1179
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042041-5
VD18 1161546